Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften

Bd.: 28

Berlin (1794)

Opp. 527-28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604325-1
VD18 80221580-001

Opp. 527 (28

Opp. 527-28

<36622416800017

<36622416800017

Bayer. Staatsbibliothek

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften

Acht und zwanzigster Theil.

Berlin, 1794.
In der Vossischen Buchhandlung.

fg Vh/58/227

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

I.

Seite
G. E. Lessings Briefwechsel mit Moses Mendelssohn. . . . . I.

II.

G. E. Lessings Briefwechsel mit D. Johann Jacob Reiske. 357

I.

G. E. Lessings

Briefwechsel

mit

Moses Mendelssohn

Von 1755 bis 1780.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin den 17. Feb. 1755.

Mein Herr!

Wenn Ihnen diese Schrift zu ungelegener Zeit kommt, so bedenken Sie, daß ich in drey Wochen nicht auf Ihrer Stube war; daß ich unmöglich Ihren Umgang so lange entbehren kann, als Sie sich vorgenommen haben, abwesend zu bleiben *). Jedoch ich begnüge mich damit, in dem Augenblicke, da ich schreibe, gleichsam eine Art von Umgang mit Ihnen gepflogen zu haben, ohne daß es

*) Lessing war damals in Potsdam, hauptsächlich um die Miß Sara Sampson auszuarbeiten.

nöthig ist, daß Sie mir antworten. Ich erwarte nur einen Spartanischen Brief, worin Sie mit großen Buchstaben Ja oder Nein schreiben sollen. So viel Zeit werden Sie sich doch wohl nehmen? Ich frage nehmlich, ob die in Vorschlag gebrachte periodische Schrift noch wirklich vor sich gehen soll, und ob ich Ihnen die Recension der Psychologie, die Sie mir zum Durchlesen gegeben haben, überschicken kann? Sie beträgt drey und einen halben geschriebenen Bogen, und ich glaube, daß Sie so ziemlich damit zufrieden seyn werden.

Werden Sie nicht bald wieder kommen, theuerster Freund? Wenn Sie es zu lange machen, so weiß ich nicht ob ich der Versuchung widerstehen können werde, mit der Journaliere auf einige Stunden zu Ihnen zu kommen. Länger wollte ich Sie gewiß nicht stören. Auch auf diese Anfrage sollen Sie nicht mehr als Ja oder Nein antworten. Ich bin beständig

Ihr

Freund
Moses.

2.

Lessing an Moses Mendelssohn.

den 18. Febr. 1755.

Liebster Freund!

Es ist mir recht sehr angenehm gewesen, die Versicherung von Ihnen zu erhalten, daß Sie in meiner Abwesenheit noch an mich denken. Ich habe Ihnen von einem Tage zum andern schreiben wollen; aber Sie wissen ja wohl, daß nicht alles geschieht, was ich mir vornehme. Ich wollte Ihnen meine Ursachen nach der Länge anführen, warum ich, Ihnen die Wahrheit zu gestehen, die bewußte Preisschrift mit Fleiß zurück gehalten habe. Ihr Verweigern, sich nicht dabey zu nennen, war die vornehmste. Gesetzt nun, daß wir aus dieser gelehrten Lotterie das größte Loos gezogen hätten; was meinen Sie wohl, daß alsdann geschehen wäre? Sie hätten wollen verborgen bleiben, und ich hätte es müssen bleiben. Wenn sich alsdann niemand genennt hätte, so hätten wir

unsre Schrift auch nicht einmal dürfen druk-ken lassen, oder wir wären doch zuletzt verra-then worden. Ist es also nicht besser, daß wir den uneigennützigen Weltweisen spielen, und unsre Entdeckungen der Welt ohne 50 Du-aten überlassen? Ich hoffe binnen drey Wochen wieder in Berlin zu seyn, und ich will Ihnen nur im Voraus sagen, daß wir sogleich unsre Arbeiten in eben dem Formate, wie Ihre phi-losophischen Gespräche, wollen drucken lassen. Das projectirte Journal kömmt gleichfalls noch ganz unfehlbar zu Stande. Sie sollen in acht Tagen die ersten Bogen davon gedruckt sehen. Schicken Sie mir also Ihre Recension von der Psychologie mit nächstem. Haben Sie sonst noch etwas, so legen Sie es bey; desgleichen fragen Sie auch bey dem Hrn. D. Gumperz, *) dem ich mein ergebenstes Com-pliment mache, in meinem Namen nach. Viel-leicht, daß er auch noch etwas gemacht hat. Haben Sie die Recension von Ihren Gesprä-

*) M. s. Herrn Nicolai's Anmerkung. Theil XXVII. S. 489.

chen in dem Correspondenten gelesen? Hier ist sie. Sie können das Blatt behalten. Ich würde mir das größte Vergnügen daraus machen, ein Paar Stunden mit Ihnen hier schwatzen zu können; allein ich mag kein Vergnügen, das Sie mir nicht anders als mit Ihrer Incommodität machen könnten. Ich komme wohl gar ehestens selber auf einen Tag nach Berlin. — Haben Sie von Herrn Voß die Werke des Corneille bekommen? Ich bin ꝛc. ꝛc.

Ihr

ergebenster Freund
Lessing.

3.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Werthester Freund!

Unsere Correspondenz mag hiermit angehen. Ich will Ihnen alles aufschreiben, was ich Ihnen in acht Morgen von 7 bis 9 Uhr hätte vorschwatzen können. Es versteht sich, daß

ich auf keinen Uebergang zu künsteln nöthig habe. Die Uebergänge werden unser einem nicht so leicht als den Lessings.

When by means of these senses, some object must appear beautiful, graceful, honourable or venerable, and others mean and shameful, should it happen that in any object, these appeared a mixture of these opposite forms or qualities, there would appear also another sense of the *ridiculous* — — — Things too of a quite different nature from any human action may occasion *laughter* by exhibiting *at once* some venerable appearance along with some thing mean and despicable.

Hutchenson short Introd. to moral Philosoph. Br. ch. 1. §. 14.

Wollen Sie noch zweifeln, daß Ihre Erklärungsart, woher das Lachen komme, richtig sey?

An eben dem Sonnabend, da man Tages darauf zu Leipzig den Teufel erst gefürch-

tet, und dann ausgelacht, bin ich bey dem Herrn von Maupertuis nicht gewesen. Heute bin ich bey Prof. Sulzer gewesen, er ist ein gar zu guter Mann, und morgen um 10 Uhr gehen wir zu dem Hrn. v. M. Ich bin selbst begierig zu wissen, was er mir sagen wird; denn ich werde ihm wohl nichts sagen können. Sie wissen, daß ich blöde bin.

Herr Michaelis sagt in der Göttingischen Anzeige gerade zu, ich hätte den Hrn. von Premontval einen Unbesonnenen genennt. Aber wo habe ich dieses gethan? Herr Merian sagte zu Pr. Sulzer, ich hätte irgendwo in meinen Briefen gesagt: Herr v. Premontval müßte das hitzige Fieber gehabt haben. O der junge Gelehrte liegt diesem Herrn noch in dem Kopfe! Ich werde ihm zuschwören, daß ich nur 26 Jahr alt bin.

Wissen Sie, was ich that? Ich schrieb einen französischen Brief (Gott weiß, er ward mir recht sauer!) an den Hrn. v. Premontval, und betheuerte ihm, daß alle Menschen lügen und die Göttingischen Anzeigen auch.

Mein Rousseau ist fertig *). Den versprochenen Anhang will ich in ein Sendschreiben an den Hrn. Magister Lessing einkleiden, damit Sie wenigstens, wenn Sie meine Uebersetzung nicht lesen wollen, nur meinen Anhang lesen. Sie werden ja wohl einen Brief lesen, der an Sie gerichtet ist?

Wo haben Sie des D. Gumperz Manuscript? Liegt es irgend bey Hrn. M. Naumann?

Der Hr. P. Michaelis hat mir einige Einwürfe gemacht. Lesen Sie sie doch! Er glaubt, wir könnten keine genetische Erklärung vom Schmerze geben, und die von allen Weltweisen dafür angenommene Trennung des Stätigen wäre eben deswegen unzureichend, weil gewisse Schmerzleidende mehr ausstehen

*) Der Titel davon heißt: J. J. Rousseaus Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen. Uebersetzt, nebst Betrachtungen über desselben Meinung von dem Ursprunge der Sprache. In Moses Mendelssohns Leben und Meinungen (Hamburg 1787.) wird diese Uebersetzung nicht erwähnt.

als Sterbende. Ich glaube hierin keine Schwierigkeit zu finden. Die Nerven des Schmerzleidenden sind noch reitzbar, die Unvollkommenheit kann sich von Nerve zu Nerve mittheilen, und das Gehirn und die Seele stellt sich eine Unvollkommenheit vor, die sich in dem Ganzen äußert. Hingegen sind alle Nerven, alle Fasern eines Sterbenden entkräftet; sie haben nur einen sehr geringen Grad der Wirksamkeit; die Unvollkommenheit nimmt zu; aber das Gefühl, das Bewußtseyn dieser Unvollkommenheit, wird immer schwächer. Alle Seelenkräfte sind dem Untergange nahe, und der Sterbende weiß es kaum. Er muß den schwachen Rest der Vernunft noch anstrengen, um davon überzeugt zu seyn, daß seine Nerven ihr Amt nicht mehr verrichten wollen. Aber das gegenwärtige Gefühl seiner Unvollkommenheit kann niemals so heftig werden, als wenn seine Nerven in gutem Stande wären. Da ich nun bewiesen, daß die ursprüngliche Kraft unsrer Seele determinirt sey, das heftigste Bewußtseyn einer Verstümmelung ihrer Zernichtung vorzuziehn, so bin ich geborgen, und

Herr Michaelis darf sich nicht schämen, die Meinung wieder anzunehmen, die er in seiner Jugend, wie er selbst gesteht, gehabt, von welcher er aber in reifern Jahren abgegangen ist.

Was macht unser rechtschaffner Herr v. Breitenbauch *)? Werden wir ihn bald wieder zu sehen bekommen? Wenn er doch den Pr. Gottsched in Kupfer stechen wollte! Ich möchte ihn so gern sehen. Dieses Bild könnte auch eine vortreffliche Vignette vor Hrn. Lessings Abhandlung vom Lachen abgeben. Thun Sie es ja, mein Herr v. Breitenbauch!

In Hutchenson's Introduction to moral Philosophy finde ich, außer einigen Stellen, nichts Sonderliches. Er ist manchmal, wie es scheint, ziemlich seicht. Besonders vom Beten hat der Mann triviale Begriffe; auch seine Definitionen sind alle unvollständig.

Was denken Sie davon? der Herr Pr. Sulzer sagte mir, man hätte ihm hinterbracht, Sie wollten in Leipzig eine Hofmeisterstelle annehmen. Ich sagte, es wäre nicht andem,

*) M. s. Herrn Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 494.

und Sie wollten auf Ostern wieder hierher kommen. Machen Sie mich ja nicht zum Lügner, das bitte ich Sie. Jedoch ich muß schließen; denn wo ich erst das Blatt umwende, so schreibe ich es auch ganz gewiß voll. Ich bin, denke ich,

Ihr

bester Freund

Moses.

N. S. Denken Sie ja nicht an die kleine Höflichkeit, mir die Briefe wiederum zu frankiren. So wahr ich Ihr Freund bin, ich nehme keinen postfreyen Brief von Ihnen an. Schreiben Sie nur so fleißig, als ich es wünsche.

4.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 19. Nov. 1755.

Liebster Freund!

Ich habe eine Stunde frey, und wenn ich eine Stunde frey habe, so bin ich gewohnt es

Hrn. Lessing empfinden zu lassen, ergo &c. Führen Sie die Schlußrede selber aus. Wir schönen Geister müssen niemals Geduld genug haben, Schlüsse zu machen, oder wir sind in Gefahr — vernünftig zu denken.

Voltaire muß sich gewiß niemals dieser Gefahr bloß gestellt haben; sonst würde er nimmermehr einen so elenden Brief an Rousseau geschrieben haben. "Der tolle Poet,„ sagten Sie in Ihrem letzten Schreiben, "siehet alles von einer drolligen Seite an.„ Ganz gewiß, liebster Freund! vornemlich ein Voltaire, der die ganze Natur für eine Boutonnerie hält. Indessen bin ich doch entschlossen, diesen Brief mit zu übersetzen. Wollen doch einige gern ihre Bäuche schütteln, nachdem sie ein wenig ernsthaft ausgesehen haben. Lassen Sie Voltairen immer die lustige Person machen. Rousseau ist doch tragisch genug.

Wo sind Sie, liebster Lessing, mit Ihrem bürgerlichen Trauerspiele? Ich möchte es nicht gern bey Nahmen nennen; denn ich zweifle, ob Sie ihm den Nahmen Faust lassen

werden. Eine einzige Exclamation: o Faustus! Faustus! könnte das ganze Parterre lachen machen. Wieder ein Rathgeber, werden Sie sagen, der gar keinen Beruf dazu hat! Nun wohl, so lassen Sie es immer dabey. Ich will alsdann das Vergnügen haben, selbst mit dem Leipziger Parterre zu lachen, und Sie bey jedem Gelächter sich entflammen zu sehen. Denn lachen muß man gewiß, wenn Ihre Theorie vom Lachen anders richtig ist.

Ich habe neue Gesichter kennen gelernt. Ich wollte mir einen Lessing aussuchen, bey dem die Reihe jetzt eben an Berlin gekommen wäre. (Sie kommt dennoch, sagen Sie was Sie wollen, auch bey Ihnen wieder einst an Berlin.) Ob ich einen gefunden habe, will ich Ihnen nicht sagen, bevor sie nicht die Leute selbst aus einer kleinen Beschreibung kennen lernen. Herrn . . . Jedoch ich mag von diesen Leuten weder Gutes noch Uebels reden. Ich nehme Edelmannen aus; von welchem ich dennoch einige Worte sprechen will, weil ich mich so sehr über ihn gewundert habe. Welch ein hölzerner Mann! Ich wette was, der

Mensch hat eben so viel Bley in seinem Gehirn, als Eisen an seinen Stiefeln. Sie kennen ihn doch auch, liebster Lessing? Hat er Ihnen nicht eben so klotzmäßig geschienen? Wenn er doch nur ein rechter Windbeutel wäre! So was hätte ich mir vermuthet, als man mir sagte: **Edelmann** würde heute kommen. Es kann aber leicht seyn, daß ihn Verfolgung, Unglück und Beschwerlichkeiten sehr niedergeschlagen, und alle seine Lebensgeister unterdrückt haben.

Es will niemand **Pope ein Metaphysiker** *) gelesen haben. Pr. Sulzer fragte mich schon mehr als einmal: ob was Gutes darin wäre? Ich versicherte ihn: diese kleine Schrift hätte mir gefallen; und wo ich mich nicht irre, so stieg ihm eine kleine Röthe in das Gesicht. Er gab mir zu verstehen: er sey weder mit der Aufgabe noch mit der Preisschrift zufrieden gewesen. Die Deutsche Ab-

*) Diese Schrift erschien, Danzig 1755. Moses Mendelssohn hat sie mit Lessing zugleich verfertigt. Sie ist im siebenten Bande dieser Sammlung abgedruckt. — Man vergleiche Th. XXVII. S. 497.

handlung, die sich bey der Sammlung befindet, hätte ihn eher verdient. Eben dieser Prof. macht so viel Rühmens von David Hume's sehr neuem Skepticismus, da er leugnet, man könne nicht beweisen, daß irgend eine Begebenheit in der Welt eine wirkende Ursache hätte. Ich halte diesen Zweifel gar nicht für neu, sondern glaube, es sey das System der allgemeinen Harmonisten. Ja, die Cartesianer dringen sogar auf die Unmöglichkeit irgend eines influxus sowohl idealis als realis. Die allgemeinen Harmonisten nehmen einen influxum idealem an, leugnen aber einen influxum realem. Was thut aber Hume mit allen seinen Spitzfindigkeiten mehr, als daß er beweiset, wir hätten in der Welt nie einen Begriff vom influxu reali erlangt? Wer hat denn dieses je behauptet? sagen die allgemeinen Influxisten. Denn, sie wollten erklären wie es zuginge? Gewiß nicht! sondern sie beharren auf ihrer Voraussetzung, bis man ihnen die Unmöglichkeit gezeigt hat. Aber so geht es! die Deutschen verkaufen ihre Waaren allzu wohlfeil. Thäten sie ein wenig sauren Humor

oder lustige Gasconaden daran, so würden sie gewiß Geistschöpfer (Esprit createur) seyn. Im Vorbeygehen, so soll jemand dieses Wort in dem Vers:

Weihe Sie Geistschöpfer, vor dem ich in &c. französisch gegeben haben.

Ist nicht Voltairens Orphelin de la Chine ein erbärmliches Stück? Noch weniger Plan ist darin, als in der Esther, der Voltaire diesen Vorwurf macht. Gengis hat noch weniger einen Charakter als Xerxes. In der Athalie ist fast ein ähnlicher Knoten; aber welcher Unterschied zwischen Racine und Voltaire! Wie fein, wie meisterlich hat ihn jener, und wie stumpf dieser bearbeitet! Man sehe nur dort Mathan, hier Oktar, dort eine zärtliche Josabeth, hier eine frostige Zamti, die sich durch viel Schreyen erhitzt. Dort eine Tyrannin, der der Anblick des Kindes, das sie umbringen lassen will, Schrecken, Ehrfurcht und Mitleid einjagt. Hier einen grützköpfigen Kaiser, der bald wie ein Teufel, bald wie ein Engel spricht. Indessen zeigt sich Voltairens Geist in manchen Stellen. Besonders hat er

Zamti heroische Maximen in den Mund gelegt die zu unsern Zeiten, so zu sagen, noch die einzigen heroischen Maximen sind.

— — — — — Mon Roi,
Nous lui devons nos jours, nos services,
notre être,
Tout jusqu'au sang d'un fils, qui naquit pour son maitre.

Es ist einmal Zeit, daß diese Heldentugend in dem Kothurn erscheint. Die Freyheit scheint uns so schon zu allegorisch auf dem Theater! —

Als der nächtliche Uhu Todesschrecken in die Stadt hinein heulte ꝛc.

So wollte ich das Lehrgedicht anfangen, wovon wir mit einander redeten; aber Herr Zachariä hat mir diesen neuen Ausdruck weggenommen.

Als der Hahn Freude in das Dorf hinein krähte. ꝛc.

Hat dieser scherzhafte epische Sänger nicht eine Satire auf die Jahrszeiten machen wollen? Dafür hätte er lieber können spazieren wandeln. Auch ich will jetzt weg wandeln,

und zwar zu dem Hrn. Prof. Sulzer, der sonst auf das Gymnasium wandeln könnte. Leben Sie wohl, theurester und bester Freund.

Moses.

5.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 7. Dec. 1755.

Werthester Freund!

Sie mögen antworten oder nicht; so sollen Sie deswegen nicht eine einzige Zeile mehr oder weniger von mir bekommen: das merken Sie Sich! Und dieses will ich mir merken, daß das menschliche Herz von der besondern Freundschaft immer etwas nachläßt, je allgemeiner es wird. — — Ich hätte nicht sollen sagen: Herz; der menschliche Geist hätte sich besser geschickt: denn dieser wird wirklich bey Ihnen desto allgemeiner, je mehr Sie die gelehrte Welt auf seine Früchte warten

lassen. Nun wohl, mein liebster Freund! Wenn Sie Ihre Zeit besser anzuwenden entschlossen sind, als an Ihre Berlinischen Freunde zu schreiben, so müssen wir es zufrieden seyn. Wenn Sie aber in der Gesellschaft der —— ich weiß selbst nicht recht, wie ich es herausbringen soll; aber ich fürchte immer etwas, seitdem ich von dem Hrn. v. Breitenbauch vernommen, Sie lebten allda unter den Schauspielern. Ich habe eine sehr gute Meinung von diesen Leuten; aber der beständige Umgang mit ihnen — ich will mich deutlicher erklären — der beständige Umgang mit denjenigen, die erst in den neuern Zeiten die Freyheit erhalten haben, auf der Schaubühne zu erscheinen, macht, daß ich nicht sehr ruhig seyn kann, weil ich immer besorge, Sie hätten hier ruhiger seyn können, als in einer solchen geschäftigen Gesellschaft. — Verzeihen Sie meiner Kühnheit, liebster Freund! Ich kann nicht anders als freymüthig seyn, ob dieses gleich eben Ihr Fehler nicht zu seyn scheint.

Sollte es aber wirklich nicht, ich will nur sagen, nachlässig von Ihnen seyn, daß Sie

uns so lange, wegen Ihres Befindens, wegen Ihrer Verrichtungen, wegen Ihrer Art zu leben, in Ungewißheit lassen? Nur diese Frage beantworten Sie mir, wie es Ihnen beliebt; alsdann mögen Sie schreiben oder nicht. Sind Sie böse? höre ich Sie fragen. Ja, antwortet der Herr von Breitenbauch; so etwas ruft Herr Müchler, bitterböse schreyet Herr Naumann *), und ziemlich böse, sagt

Ihr

ergebenster Freund,

Moses.

6.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 18 Dec. 1755.

Liebster Freund!

Ich habe Ihren dritten Brief erhalten, und hier ist mein zweiter. Ich sehe es, so wie in keiner Sache, also auch hier nicht ungern, daß Sie den Schritt vor mir voraus haben.

*) M. s. Hrn. Nicolai's Anmerkungen. Th. XXVII. S. 498 und 501.

Karl der XII., ein Held, wie die alten Helden, die lieber Könige machten als Könige waren, und der vorige König von Pohlen, auch ein Held, wie man sagt, wenigstens aber nur ein subalterner Held, der sich in die Krone vergafft hatte; diese zwey kamen einst zu einer mündlichen Unterredung. Jener besuchte diesen in seiner Residenz, eben, wo ich mich nicht irre, als er diese Residenz belagerte. Von was sprachen sie wohl in einem so kritischen Zeitpunkte? Von ihren Stiefeln. — — Es wäre nicht ein Bißchen komisch, wenn Sie und Maupertuis etwas Wichtiges mit einander gesprochen hätten. Und da mir jetzt alles um so viel lieber ist, je komischer es ist, so bin ich recht wohl damit zufrieden. Besuchen Sie ja den großen Mann fleißig! Mir es aber allezeit zu schreiben, wenn Sie ihn besucht haben, das brauchen Sie eben nicht. Sie könnten mir es einmal zu einer Zeit schreiben, da ich das Komische nicht liebe.

Wie gesagt, jetzt liebe ich es sehr. Eine von meinen Hauptbeschäftigungen ist in Leipzig noch bis jetzt diese gewesen, daß ich die

Lustspiele des Goldoni gelesen habe. Kennen Sie diesen Italiäner? wenigstens dem Nahmen nach? Er lebt noch. Er ist Doctor der Rechte, und prakticirte ehedem in Venedig. Jetzt aber ist er Director einer Bande von Schauspielern. Die Ausgabe seiner Werke von 1753 bestehet aus sieben Octavbänden, welche 28 Komödien enthalten. Es ist fast in allen viel Gutes, und die meisten sind auch ziemlich regelmäßig. Ich will Ihnen nichts mehr davon schreiben, weil ich ehestens einen Auszug daraus nach Berlin schicken werde, welcher in das vierte Stück meiner theatralischen Bibliothek kommen soll. Eine von diesen Komödien l'Erede fortunata *) habe ich mir zugeeignet; indem ich ein Stück nach meiner Art daraus verfertigt. Sie sollen es ehestens gedruckt sehen. Koch aber wird es noch eher aufführen, und wenn das geschehen ist, will ich Ihnen schreiben, ob ich mir etwas darauf zu gute thue, oder nicht. Aber nicht allein

*) M. s. Hrn. Nicolai's Anmerk. am. angef. Orte. S. 498.

dieses Stück, sondern auch noch fünf andere, sind größtentheils schon auf dem Papier, größtentheils aber noch im Kopfe, und bestimmt mit jenen einen Band auszumachen, mit welchem ich das ernsthafte Deutschland auf Ostern beschenken will. Und alsdann caestus artemque repono.

Was sagen Sie dazu? Alles was ich zu meiner Entschuldigung anführen kann, ist dieses, daß ich meine Kindereyen vollends auszukramen eile. Je länger ich damit warte, desto härter, fürchte ich, möchte das Urtheil werden, welches ich einmal selbst über sie fällen dürfte.

Sollte das Publicum mich als einen zu fleißigen Schriftsteller ein wenig demüthigen wollen, sollte es mir seinen Beyfall auch deswegen mit versagen, weil ich ihn allzu oft zu erhalten suchte, so will ich es auf der andern Seite durch das Versprechen bestechen, daß es von künftigen Ostern an, drey ganze Jahre von mir nichts zu sehen, noch zu hören bekommen soll.

Wie wird das zugehen? fragen Sie ganz gewiß. Ich melde Ihnen also die wichtigste Neuigkeit, die ich Ihnen von mir melden kann. Ich muß allerdings zu keiner unglücklichen Stunde aus Berlin gegangen seyn. Sie wissen den Vorschlag, welchen mir Prof. Sulzer wegen einer Reise in fremde Länder that. Aus diesem wird nun ganz gewiß nichts, weil ich einen andern angenommen habe, welcher ungleich vortheilhafter für mich ist. Ich werde nehmlich nicht als ein Hofmeister, nicht unter der Last eines mir auf die Seele gebundenen Knaben, nicht nach den Vorschriften einer eigensinnigen Familie, sondern als der bloße Gesellschafter eines Menschen reisen, welchem es weder an Vermögen noch an Willen fehlt, mir die Reise so nützlich und angenehm zu machen, als ich mir sie nur selbst werde machen wollen. Es ist ein junger Winkler, ungefähr von meinen Jahren, von einem sehr guten Charakter, ohne Eltern und Freunde, nach deren Grillen er sich richten müßte. Er ist geneigt, mir alle Einrichtung zu überlassen,

und am Ende wird er mehr mit mir, als ich mit ihm gereiset seyn.

Die Sache ist ganz gewiß, und ich werde, wo nicht diesen, doch künftigen Posttag gewiß an den Prof. Sulzer schreiben, und mich für sein gütiges Anerbieten bedanken. Im voraus können Sie es ihm gelegentlich nur immer sagen. Ich hoffe nicht, daß er darüber ungehalten werden wird, indem ich mich eigentlich mit ihm zu nichts verbunden habe, und nicht einmal den Nahmen des jungen Schweizers weiß, mit welchem ich reisen sollte.

Da unsre Reise von hier nach Holland gehen soll, so hoffe ich es so einzurichten, daß wir über Berlin nach Hamburg gehen. Ich werde Sie also noch sprechen, liebster Freund, und dieses zwar gleich nach der Ostermesse. Wie freue ich mich darauf! Von da aber weiter in die Zeit hinaus will ich jetzt nicht sehen; denn sonst wäre alle Freude auf einmal wieder hin!

Es ist mir lieb, daß man bey Hofe neugierig wird, Sie kennen zu lernen. Die Weis-

heit selbst hat durch die Neugierde ihre meisten Verehrer erhalten.

Ich will mit einem halben Dutzend Fragen schließen. Was macht der Herr v. Premontval? Sprechen Sie oft mit ihm? Wie steht es mit Ihrem Rousseau? Was arbeiten Sie sonst? Will man von dem Philosophen Popen noch nichts wissen? Was machen Ihre Freunde? Herr Joseph, der große und der kleine; Herr Bernhard, und alle, welche die Ehre, die Sie Ihrer Nation machen, erkennen, und zum Theil, stolz auf diese Ehre, Ihnen nachzueifern suchen? Leben Sie wohl! Ich liebe Sie, theuerster Freund, und bin ganz

der Ihrige
Lessing.

7.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 26. Dec. 1755.

Liebster Lessing!

Nun wahrhaftig! Mehr hat nicht gefehlt, als daß mir noch der Trost genommen werden

sollte, an Sie zu schreiben. Mit Euch Schwindlichten ist gar nichts anzufangen. Ihr habt niemals eine bleibende Stelle; und wenn euch dann das Quecksilber recht herum treibt, so wünschet ihr euch noch wohl Glück dazu. Ich muß zu einer glücklichen Stunde aus Berlin gereiset seyn! Viel Glück dazu! Reisen Sie immer! Streifen Sie die Welt durch. Lernen Sie tausend Narren kennen, um sie von noch größern Narren auslachen zu lassen. Lernen Sie tausend Elende kennen, um noch Elendere zu bewegen. Machen Sie in England Doctor Fauste, in Italien Lustspiele, und in Frankreich Lieder; ich will indessen hier bleiben, und vor langer Weile Ihre Schriften lesen. Der Himmel weiß es, ich habe recht wenig Muße, aber viel lange Weile. Dieses ist sehr parador, sagen Sie? Es kann seyn; indessen ist es wahr, und wenn ich Geduld genug dazu hätte, so könnte ichs Ihnen beweisen.

Wie gesagt, ich bin erstaunlich ungeduldig. Ich wollte, daß mich Bernhard zum Hause hinaus stieße; ich wollte, daß Sie und Ihr

Herr Winkler sich Sterbens verliebten, (was ich in meinem vorigen Schreiben gefürchtet habe, das wünsche ich jetzt) daß Sie eifersüchtig auf einander würden, daß Sie, mein Freund, wieder den Einfall bekämen, sich an dem Jöcherschen Wörterbuche unsterblich zu machen, daß alle Pferde die Beine zerbrächen, die Sie werden von da wegfahren sollen, oder daß Sie Gottsched zum Dichter krönen möchte, mit dem Bedinge, daß Sie seine und Schönaichs Reime zu Gedichten machen müßten. So eine kleine Beschäftigung möchte ich Ihnen gönnen, Sie sollten nicht so bald davon kommen. Jedoch genug hiervon! Ich will mich ein wenig zerstreuen. Die Uebersetzung vom Rousseau ist bald fertig. Noch drey Bogen sind ungefähr zu drucken. Der Schwanz ist nicht so fett, wie Sie aus Gefälligkeit glauben wollen. Ich kann in sehr wenig Stücken mit Rousseau uneins seyn, und mich kann nichts mehr ärgern, als wenn ich in einer philosophischen Staatskunst erwiesen sehe, daß alles nach der Vernunft so hat seyn müssen, wie es bey uns ist. Wenn Rousseau dem gesitteten Menschen

nur nicht alle Moralität abspräche. Für diese bin ich allzu sehr eingenommen.

Bey Herrn von Maupertuis bin ich seitdem nicht wieder gewesen. Den Hrn. von Premontval habe ich besucht; er hat mir Stücke aus seinen Contestations vorgelesen.

Professor Baumgarten aus Frankfurt ist hier, aber sehr krank. Ich habe ihn besucht. Ein starker Metaphysiker ist dieser Mann, daran ist wohl kein Zweifel. Er hat Sie sehr gelobt, und wie ich glaube, mit Geschmack. Wer mag Premontvaln gesagt haben: Sie hätten Pope den Metaphysiker geschrieben? Ich sagte, ich wüßte nichts davon. Bey Hrn. Sulzer bin ich wohl in vier Wochen nicht gewesen. Jetzt muß ich warten, bis nach den Feyertagen. Ist Baumgarten wirklich orthodox, oder stellt er sich nur so? Und wie steht es mit Sulzern hierin? Gewiß, die Metaphysik muß nicht die wahre Weltweisheit seyn, wenn sie uns unsre Vorurtheile lassen kann.

Was ich jetzt mache, fragen Sie? Liebster Lessing, nicht das Geringste. Ich arbeite nur daran, daß ich mich künftigen Sommer ein

wenig von meinen Geschäften soll losreißen können. Das, glaube ich, wird genug gethan seyn.

Was halten Sie dafür? kann uns die Großmuth Thränen auspressen, wenn sich kein Mitleiden in das Spiel mischt? Z. E. die Stelle soyons amis, Cinna u. s. w. rühret uns ungemein, weil uns die Großmuth des Augustus so unerwartet überrascht. Haben Sie aber bemerkt, daß diese Worte den Zuschauern Thränen gekostet haben? Beweisen Sie mir ja nichts aus einer Stelle in Plautus Gefangenen, da der Alte sagt: die Großmuth dieser Leute preßt mir Thränen aus. Ich glaube, dort läuft etwas Mitleiden mit unter.

Abends darauf um 9 Uhr.

Ist es nicht wunderbar? Jetzt da mein Herr seine Bilanz macht; jetzt da ich von 8 Uhr des Morgens bis 9 Uhr Abends die fünf Species der Arithmetik wiederholen muß; zu eben der Zeit, da ich mir vorgenommen hatte, Newtons Principia Philosophiae durchzugehen:

jetzt, sage ich, bringe ich meine müßigen Stunden zu, Ihnen so viel albernes Zeug vorzuschwatzen, und Sie eben so ungeduldig zu machen, als ich bin. Jedoch es steht bey Ihnen, ob Sie es lesen wollen. Ehe ich auf- und niedergehen und über mein Schicksal murren will, will ich immer einige Blätter voll schreiben, und Sie über mich murren lassen. Das Komische soll Ihnen bald vergehen.

Sie haben ganz gewiß keinen Antheil an den Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften *). Sie gefallen mir sonst recht gut, aber die wenigsten Verse sind Lessingisch. Ich erinnere mich auch, alle die Urtheile über das Journal etranger, über die Schweizer, über die Schönaichschen Tragödien, besonders über den Kopf, der dem hohen Priester zu den Füßen geworfen wird, die ich in den Briefen angetroffen, von jemanden gehört zu haben, der sich auch sonst durch die Probe von einer englischen Uebersetzung zu erkennen gegeben hat. Wissen Sie aber, wodurch man eigent-

*) Von Herrn Nicolai.

lich auf den Gedanken gekommen seyn mag, Sie für den Verfasser dieser Briefe zu halten? Es war sehr gewiß, daß der Verfasser die Bibel nicht sehr gelesen hat. Er macht sich über einen biblischen Liebhaber in Jacob und Joseph ungemein lustig, der seine Geliebte einen verschloßnen Garten, einen versiegelten Brunnen nennet, der ihr die Galanterie vorsagt: es fließe Honig aus ihren Lippen, und unter ihrer Zunge wäre Milch. Er schimpft diese Ausdrücke geradezu mit dem verdienten Nahmen nonsense, Schwulst, Bombast, Aberwitz u. s. w. Aber das Hohelied? Wußte der Tadler auch, daß der König Salomon diese Redensarten autorisirt? Nun bedenken Sie, ob es nicht sehr natürlich war, Ihnen diese Briefe zuzuschreiben!

Wollen Sie denn nichts als Komödien schreiben? Wollen Sie die Poesie gar in den Wind schlagen? Sie sind mir ein seltsamer Kopf! Ich glaube, Sie könnten solche vier Jahrszeiten des Tages halb träumend dictiren. Der Himmel verleihe Ihnen nur eine arbeitsame Hand!

Lord Shaftesbury sagt irgendwo, das Burleske wäre den Alten ganz unbekannt gewesen,

und er behauptet, daß diese seltene Figur erst alsdann aufgekommen, nachdem man angefangen die Freyheit im Denken mehr und mehr einzuschränken. Man sehe den Unterschied, fährt er fort, zwischen den Italiänern und Engländern. Jene müssen ihre Zuflucht zu einem weit hergeholten Scherz, zu ihren Bouffonnerien nehmen, wenn sie ihre Gedanken über gewisse Dinge eröffnen wollen, anstatt daß diese nichts schonen, und von allem ihre wahre Meinung rund heraus sagen. Ehe ich dieser Meinung beypflichten kann, möchte ich mir erst einen rechten Begriff vom Burlesken machen. Ich glaube also, es besteht in der Gegeneinanderhaltung eines sehr wichtigen Gegenstandes mit einem kleinen und verächtlichen Gegenstande, wenn diese Gegenstände an sich selbst nur eine sehr geringe Beziehung auf einander haben. Buttlers Vergleichung eines anbrechenden Tages mit einem Krebse, der von schwarz roth wird, ist von dieser Art. Naumanns Gleichniß zwischen einem in Todesangst röchelnden Helden, und einem Kinde, das ein Fischgrätchen verschluckt, verdienet

nicht weniger diesen ehrwürdigen Nahmen. Wenn aber das Ungereimte eines allgemeinen wichtigen Satzes, durch die Anwendung auf einen besondern Fall gezeigt wird, so ist der Einfall wirklich komisch. Dergleichen sind Molierens Scenen, worin ein Skeptiker seine spekulativischen Grillen mit sich in die Welt bringt: ein Scherz, den dieser Franzose dem Lucian gestohlen hat; oder auch Ihr Einfall von Burdiams Esel. Mann kann also überhaupt sagen: Wenn das Ungereimte in der Sache selbst, oder in der Anwendung derselben auf einen besondern Fall liegt, so ist der Einfall komisch; muß aber erst eine sehr geringe Aehnlichkeit zu Hülfe genommen werden, so ist er burlesk. Von dieser Seite betrachtet, mag Shaftesbury einigen Grund haben, das wahre Lächerliche, wenn es dem Burlesken entgegen gesetzt wird, für einen tüchtigen Probierstein der Wahrheit zu halten. Denn die Wahrheit muß in aller ihrer Beziehung und Anwendung nichts Ungereimtes in sich fassen. Ich möchte Ihre Meinung hiervon wissen.

Sie sehen, liebster Freund, ich thue alles in der Welt, um Sie zu einem gelehrten

Disput aufzufordern. Ich mag von Ihrer Reise nichts hören.

Ich wollte, daß ich mir nicht wünschen möchte, Sie vor Ihrer Reise noch einmal zu sprechen. Ich will mir dieses alles aus dem Sinn schlagen. Ich habe Ihre spanischen, italiänischen und holländischen Bücher jetzt auf meiner Stube. Ich will es Ihnen nicht rathen, daß Sie sich allzusehr entfernen. Den Augenblick will ich alles erbrechen, und Komödien über Komödien herausgeben. Ich will erbärmlich mit den Kindern Ihres Witzes haushalten. So hat die gottlose Marwood nicht gedrohet, die kleine Arabella zu zerfetzen, wie ich diese Seelengeburten zurichten will. Wollen Sie noch reisen?

Ich weiß nichts mehr zu schreiben, als daß ich so eigennützig (Herr Naumann hat mich Ihre Briefe lesen lassen) bin, Ihre Antwort zu erwarten, und zu seyn

Ihr

aufrichtiger Freund
Moses.

8.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 20. Jan. 1756.

Liebster Freund!

Es soll einst Jemand, der seinen Freund nicht hat zum Antworten bringen können, den burlesken Einfall gehabt haben, ihm eine Dissertation, nebst einem recht feyerlich demüthigen Sendschreiben zuzuschicken, und wie ich glaube, soll dieser Freund, der gegen alles flehentliche Bitten taub gewesen ist, diesen Einfall nicht unbeantwortet gelassen haben. Wenn ich nun nicht ganz gewiß wüßte, daß Sie selbst dieser eigensinnige Freund gewesen sind, so hätte ich mir diesen lustigen Streich zu Nutze gemacht; ich hätte meinen Brief ungefähr folgendergestalt anfangen wollen:

„Ew. Hochedelgeboren mit meiner Ueber„setzung von Rousseaus Abhandlung nebst „einem Sendschreiben an Dieselben, das „ich hinzuzusetzen die Erlaubniß u. s. w.“

Vielleicht hätten Sie sichs alsdann einen Abendzeitvertreib seyn lassen, mir in einigen Zeilen für die Ehre zu danken, die ich Ihnen erzeigt hätte, und sich ferner meine Freundschaft auszubitten. Aber, wie gesagt, der Einfall ist nicht neu, und ich hoffe ganz gewiß, auch ohne einen so seltsamen Kunstgriff, noch in Ihrem Leben einen Brief von Ihnen zu lesen.

Wenn nun dieses bald geschehen sollte, so bitte ich mir ein strenges Urtheil über die Uebersetzung sowohl, als über das Sendschreiben, von Ihnen aus. Wenn Sie alles gutheißen werden, so werde ich ganz gewiß glauben, Sie haben gar nichts davon gelesen; und wahrlich! Sie müßten meine Gemüthsart gar nicht kennen, wenn Sie dieses für ein bloßes Compliment halten sollten.

Ich wünsche mir einen einzigen Tag bey Ihnen zuzubringen; und wenn Sie Ihre Reise nicht werden hier durch nehmen wollen oder können, so bitte ich sehr, mich es wissen zu lassen. Ich komme vielleicht alsdann zur Ostermesse bloß Ihrentwegen nach Leipzig.

Herr Voß beschwert sich ungemein über Sie, daß Sie ihm nicht antworten. Sie werden doch wohl die sechs Stück von Pope ein Metaphysiker nunmehr erhalten haben, die er Ihnen schon längst zugeschickt hatte *)?

Diese kleine Piece soll in den mélanges litteraires Ihnen zugeschrieben seyn Ich habe es aber selbst noch nicht darin gelesen, und rede nur Herrn Naumann **) nach, der mir es erzählt hat.

Eben jetzt komme ich aus der Vossischen Buchhandlung, wo ich mir die letzthin herausgekommenen Abendzeitvertreibe gekauft habe. Ich will Herrn Naumann in meinem Leben nichts mehr nachreden. Hat er mir nicht aufbinden wollen: er wüßte ganz gewiß, Sie hätten diese Mährchen geschrieben? Bald werde ich seinen unsichern Geschmack kennen lernen. Er wollte Ihre ganze Denkungsart, Ihre ganze Seele darin erkannt haben. Was für ein elendes Ding wäre Ihre Seele, wenn

*) M. vergl. Th. XXVII. S. 141.

**) M. s. Herrn Nicolais Anmerk. Ebendas. S. 501.

sie sich in einem so alltäglichen Gewäsche verlieren könnte! Die Deutschen scheinen sich insgemein zu begnügen, wenn solche kleine Geschichten nur in einer reinen Schreibart abgefaßt sind; aber von Ihnen bin ich überzeugt, daß Sie interessante Sujets gewählt, sie mit Episoden ausgefüllt, und mit feinen Anspielungen verziert haben würden, wenn Sie sich einen Abendzeitvertreib hätten machen wollen.

Merken Sie es nun, warum ich auf der vorigen Seite Abendzeitvertreib unterstrichen hatte?

Es wollen mich einige überreden, ich sollte die ganze Metaphysik nach meiner Art abhandeln. Ich bin aber fest entschlossen, dieses Werk nicht eher zu unternehmen, als wenn ich das Vergnügen haben werde, mit Ihnen zusammen zu leben. Ich hielt diese gewünschte Zeit für nahe, und ob es gleich nunmehr ein wenig weitläuftig damit aussehen möchte, so lasse ich dennoch die Hoffnung dazu nicht ganz sinken. Bis dahin will ich mich ein wenig in der Mathematik festsetzen, und meine philosophischen Begriffe zur gehörigen Reife ge-

deihen lassen. Die Welt wird meine Metaphysik nicht vermissen, wenn sie auch gar ausbleiben wird, und ich würde mich schwerlich beruhigen können, wenn ich eine herausgegeben hätte, ohne einen freymüthigen Lessing zum Beurtheiler gehabt zu haben.

Der Herr von Breitenbauch muß sich ganz in seine Händel verloren haben. Er denkt an keine Seele in Berlin, außer an einen gewissen von Fink, an welchen er, nach der unzuverlässigen Aussage Hrn. Naumanns, wirklich geschrieben haben soll.

Ich will nach Ihrer löblichen Gewohnheit mit einigen Fragen schließen. Wo bleiben Ihre Auszüge aus dem Goldoni? Haben Sie die glückliche Erbin aufführen sehen? Wie hat sie Ihnen gefallen? Spielt Koch Ihre Miß Sara? Sind Sie zufrieden in Leipzig? Was hat Ihr Reisegefährte für einen moralischen Charakter? Wie viel Procent wollen Sie mir antworten? Dieserhalb müssen wir nothwendig einen Accord treffen, damit der Termin bestimmt sey, wenn ich, ohne eigennützig zu seyn, mich über Ihr Stillschweigen

beschweren kann. Leben Sie so zufrieden, theurester Freund, als Ihnen wünschet

Ihr

beständiger Freund
Moses

N. S. Die Hrn. D. Gumperz, M. Naumann, Müchler, Bernhard, Joseph, der große und der kleine, machen Ihnen ihre ergebenste Empfehlung. Besonders waren die drey letztern ungemein erfreuet, daß Sie ihrer noch dachten.

9.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 21. Jan. 1756.

Liebster Freund!

Sorgen Sie nur nicht. Ich verspreche Ihnen, daß Sie am Ende, wenn wir uns unsers Briefverkehrs wegen berechnen werden, sehr

wenige Procent Verlust haben sollen: so wenige, daß Sie nicht anstehen sollen, mir wieder neuen Credit zu geben. Sie sind jetzt mit drey Briefen im Vorschusse, mit zwey geschriebenen und einem gedruckten. Aber was wollen drey Briefe sagen, wenn ich einmal ins Antworten kommen werde? Erlauben Sie, daß ich jetzt des gedruckten zuerst gedenke. Noch habe ich ihn nur zweymal gelesen. Das erstemal beschäftigte mich der Freund so sehr, daß ich den Philosophen darüber vergaß. Ich empfand zu viel, um dabey denken zu können. Mehr sage ich Ihnen nicht; denn ich habe es nicht gelernt in diesem Punkte ein Schwätzer zu seyn. Ich will es nicht wagen, der Freundschaft, noch Ihnen, eine Lobrede zu halten; ich will nichts, als mich von ihr hinreißen lassen. Möchte ich Ihrer Wahl so würdig seyn, als Sie der meinigen sind! Bey der zweyten Lesung war ich nur darauf bedacht, Ihre Gedanken zu fassen. Sie haben mir ungemein gefallen, ob ich mir gleich einige Einwürfe auf unsere mündliche Unterredung vorbehalte. Sie betreffen vornehmlich das zweyte

Stück, aus welchem Sie, nach den eignen Einräumungen des Rousseau, die Moralität den Menschen wieder zusprechen wollen: die Perfectibilité. Ich weiß eigentlich noch nicht, was Rousseau für einen Begriff mit diesem Worte verbindet, weil ich seine Abhandlung noch bis jetzt mehr durchgeblättert, als gelesen habe. Ich weiß nur, daß ich einen ganz andern Begriff damit verbinde, als einen, woraus sich das, was Sie daraus geschlossen haben, schließen ließe. Sie nehmen es für eine Bemühung, sich vollkommener zu machen; und ich verstehe bloß die Beschaffenheit eines Dinges darunter, vermöge welcher es vollkommner werden kann: eine Beschaffenheit, welche alle Dinge in der Welt haben, und die zu ihrer Fortdauer unumgänglich nöthig war. Ich glaube, der Schöpfer mußte alles, was er erschuf, fähig machen, vollkommner zu werden, wenn es in der Vollkommenheit, in welcher er es erschuf, bleiben sollte. Der Wilde z. E. würde, ohne die Perfektibilität, nicht lange ein Wilder bleiben, sondern gar bald nichts besseres als irgend ein unvernünftiges

Thier werden; er erhielt also die Perfektibilität nicht deswegen, um etwas Besseres als ein Wilder zu werden, sondern deswegen, um nichts Geringeres zu werden. — Ich zweifle, ob ich mich deutlich genug ausdrücke; und zweifle noch mehr, ob mein Einwurf Stich halten würde, wenn ich ihn auch noch so deutlich ausdrückte. Ich verspare ihn also, wie gesagt, auf unsre persönliche Zusammenkunft. Und wenn soll denn diese seyn? werden Sie fragen. Ganz gewiß in den nächsten drey oder vier Wochen. Mein Reisegefährte will Berlin noch vor seiner Abreise sehen, weil uns unser Weg vielleicht nicht durchführen möchte. Er will es, und Sie können sich leicht vorstellen, daß ich es ihm nicht auszureden suchen werde. Alsdann, liebster Freund, will ich mich umständlicher über Ihre Uebersetzung sowohl als über Ihren Brief erklären, die ich beyde bis jetzt nur loben kann.

In einem von Ihren Briefen fragen Sie mich, ob ich glaube, daß uns die Großmuth Thränen auspressen könne, wenn sich kein Mitleiden in das Spiel mischt? Ich glaube es nicht; aber gleichwohl glaube ich, daß es Menschen giebt, welche bey dem soyons amis,

Cinna, weinen, weil mir diese Stelle nicht so gar ohne allen Anlaß zum Mitleiden scheint. Großmüthige Vergebung kann oft eine von den härtesten Strafen seyn; und wenn wir mit denen Mitleiden haben, welche Strafe leiden, so können wir auch mit denen Mitleiden haben, welche eine außerordentliche Vergebung annehmen müssen. Halten Sie es für unmöglich, daß Cinna selbst bey den Worten, soyons amis, könne geweint haben? Hat aber Cinna weinen können, warum nicht Andere mit ihm? Die Thränen des Cinna würden die schmerzhaftesten Empfindungen seiner Reue verrathen, und diese schmerzhaftesten Empfindungen können mein Mitleiden erwerben, und können mir Thränen kosten. In diesem Falle wäre Cinna der, welchen ich mitleidig beweinte. Für gewisse Gemüther kann es aber auch Augustus seyn, welcher Mitleiden verdient. Für unedle Gemüther vielleicht, welche eine solche Handlung der Großmuth für etwas sehr Schweres halten; für etwas, das eine erstaunliche Selbstüberwindung erfordere, die ohne unangenehme Empfindungen nicht seyn kann. Haben Sie

noch niemanden aus Bosheit weinen sehen, weil er sich nicht rächen können? So einer kann, natürlicher Weise glaube ich, den Augustus beweinen, weil er ihn in eben den Umständen vermuthet, die ihm so schmerzhaft gewesen sind. Ueberhaupt wenn Großmuth das edelmüthige Bezeigen unsrer Feinde ist, so kann ich mir gar keinen Fall vorstellen, bey welchem nicht Mitleiden Statt finden sollte, welches seine Wirkungen mehr oder weniger äußert, nachdem z. E. der Dichter es durch Umstände mehr oder weniger fühlbar gemacht hat.

Ich würde noch manches Geschwätz auskramen, wenn mich nicht eben jetzt ein unangenehmer Besuch überfiele. Es ärgert mich, daß ich aufhören muß; ich werde aber ehster Tage an Hrn. Naumann schreiben, und einen neuen Brief an Sie einschließen, ohne auf einen neuen von Ihnen zu warten, der mir aber desto angenehmer seyn wird, je unerwarteter ich ihn bekommen werde. Die Abendzeitvertreibe, die Herr Naumann auf meine Rechnung schreiben wollen, habe

ich noch nicht mit einem Auge gesehen. Leben Sie wohl, Ich bin

Dero

beständiger Freund
G. E. Lessing.

10.

Moses Mendelssohn an Lessing.

d. März, 1756.

Mein Freund!

Es ist eine alte leidige Wahrheit, daß die Menschen den Werth der Güter nie besser einsehen, als wenn sie ihnen entrissen werden. Meine Metaphysik zog (vielleicht aus einem systematischen Stolze) diese erniedrigende Maxime noch immer in Zweifel; aber die Erfahrung kommt ihr nunmehr zu Statten. Ich habe Sie nie so sehr geliebt, als jetzt, da ich mich mit den Gedanken quäle, ich werde Sie vor Ihrer Abreise nicht wiedersehen. Sie mögen mir immer einbilden wollen, Sie und Ihr Reisegefährte wären noch unentschlossen, ob Sie über Berlin, oder Braunschweig,

nach Hamburg gehen werden. Ich weiß schon, was ich mir von dieser Ungewißheit zu versprechen habe; ich werde Sie vor Ihrer Abreise nicht wiedersehen.

Wenn ich mich über Sie beklagen wollte, und wenn mein Beklagen die Sache ändern könnte, so hätte ich vielleicht Ursache dazu. Ich bat Sie, Sie sollten mir bey Zeiten melden, daß Sie nicht nach Berlin kommen würden; so wollte ich selbst eine Reise nach Leipzig thun, um Sie da zu sprechen. Was war leichter, als in dieser Kleinigkeit nicht nachlässig zu seyn? Werden Sie auch in einer größern Entfernung noch an mich denken? Ich will es hoffen, ob mich gleich mein geringer Werth, Ihre Unstätigkeit, und die Menge der wichtigern Bekanntschaften, die Sie in der Welt machen werden, gewissermaßen kleinmüthig machen. Was wird es mir aber helfen, wenn ich Ihnen alle vier Wochen einmal durch die Gedanken laufe, wenn Sie zu verdrossen, ich will es heraus sagen, wenn Sie zu faul seyn sollten, mich es wissen zu lassen? Ich will in langer Zeit keinem Men-

schen so gut werden, als ich Ihnen bin, wenn mir Ihre Freundschaft mehr Unruhe machen sollte, als sie mir Vergnügen verursacht hat. Sie wissen, daß dieses beynahe eine unleugbare Folge ist aus meiner Lehre von den angenehmen Empfindungen; und wenn ja noch Einwendungen dawider zu machen sind, so mag ich sie für diesesmal nicht hören. So unphilosophisch macht mich der Gedanke, oder vielmehr die Furcht, ich werde in einigen Jahren nichts von Ihnen hören! Genug hiervon! Vielleicht werden Sie nicht ungern erfahren, daß ich diesen Sommer in meiner Lebensart die Aenderung treffen werde, zu welcher Sie mir so oft gerathen haben. Ich arbeite nicht länger in dem Comtoir als sechs Stunden, von acht Uhr Morgens, bis um zwey Uhr Nachmittags. Alle übrigen Stunden sind für mich; denn auch die Zeit ist für mich, in welcher ich mich beschäftigen werde, an Sie zu denken, im Geiste mit Ihnen zu reisen, und mich durch Ihren Umgang zu bessern und zu belustigen. Von alten Bekanntschaften will ich mich, so gut es sich thun läßt, los zu machen suchen.

Ich nehme den Herrn Prof. Sulzer und Herrn Nicolai aus. Mit dem letztern habe ich mehr als Bekanntschaft gemacht; ich glaube, daß es mit uns schon bis zur Freundschaft gekommen ist, und der erste verdient es wirklich, daß man seinen Umgang suche. Den Herrn von Maupertuis habe ich nicht wieder besucht; und wer weiß, ob es je geschehen wird. Sie wissen, wie sehr ich die aufgetreppten Schwellen, und das feyerliche Anmelden scheue. Die Morgenstunden sind Ihnen gewidmet, weil diese nicht aufhören, mich an Sie zu erinnern, so lange ich nicht Gelegenheit habe, sie eben so angenehm zuzubringen, als in Ihrer Gesellschaft; und wann werde ich diese Gelegenheit haben?

Um zweyerley muß ich Sie noch bitten, bevor ich für diesesmal schließe — Jedoch nur um einerley: denn das andere, bin ich gewissermaßen berechtiget von Ihnen zu fordern; und wer bittet gern um das, worauf man einiges Recht zu haben glaubt? Ich bitte um die Sammlung einiger naiven Stellen, die Sie aus den besten Dichtern zusammen getragen

haben, und wovon Sie mir kurz vor Ihrer Abreise etwas merken ließen. Wenn Ihnen diese Bitte unhöflich oder etwas eigennützig scheint, so antworten Sie gar nicht darauf. Ich fordere hingegen die Ausführung von einem Einwurfe, den Sie mir in einem Ihrer Briefe wider meine Widerlegung von Rousseau, nur obenhin anzuzeigen schienen. Das Recht, welches ich zu dieser Forderung zu haben vermeine, gründet sich auf Ihr eignes Versprechen, daß Sie sich mündlich deutlicher erklären wollten. Weil ich vieles entbehren muß, so möchte ich doch nicht gern alles entbehren, was ich mir von unsrer Zusammenkunft versprochen habe.

Die beyden Seiten in Folio sind voll, und die Glocke schlägt Eins nach Mitternacht. Nehmen Sie mit meinem unordentlichen Briefe vorlieb; ich bin wahrlich! etwas unruhig. Sie zweifeln wohl nicht, daß ich Ihnen von Herzen eine glückliche Reise wünsche. Ich bin Zeitlebens

Ihr

unveränderlicher Freund

Moses.

Dem Hrn. M. Naumann bitte ich meinen freundlichen Gruß zu vermelden. Ich wünsche ihm gute Verrichtung, und mir, daß ich ihn bald wiedersehen soll.

11.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 9. März 1756.

Mein werthester Freund!

Ich habe Ihre Antwort auf meine beyden Briefe erhalten, und wenn Sie Ihr Versprechen gehalten hätten, so hätte ich schon vor acht oder zehn Tagen das Vergnügen gehabt, mich mit Ihnen zu unterhalten. In Wahrheit, liebster Lessing! Ich durste sehr nach diesem Vergnügen. Ich habe in meinem Leben so viel Bekanntschaften nicht gemacht, als seitdem Sie von hier weg sind, und ich finde noch keinen einzigen, mit welchem ich die wenigen müßigen Stunden, die ich habe, so an-

genehm und so nützlich zubringen könnte, als mit Ihnen. Wem erzähle ich aber dieses? Einem Freunde, der in wenig Tagen fast vergessen muß, daß er Freunde in Deutschland hat, den ich fast nur deswegen habe kennen lernen, um mich von ihm wieder zu trennen, und das Leere recht zu fühlen, das sich mitten in einer herrlichen Bibliothek oft unsrer Seele bemeistert! Man hat vor einigen Wochen aus Leipzig geschrieben, Sie wären schon wieder von da weg, und ich hoffte damals ganz gewiß, Sie würden auf dem Wege hierher begriffen seyn.

Was machen Sie? Soll ich denn gar nichts von Ihnen zu lesen bekommen? Wie steht es um den Auszug des Goldoni, den Sie zu einem Stücke in der Bibliothek anher schicken wollten? Wie steht es um die fünf Komödien, die noch vor Ostern hätten die Presse verlassen sollen?

Ich bin unter andern mit einem Lieutenannt Jacobi *) bekannt geworden, der ein sehr

*) M. s. Hrn. Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 502.

geschickter Mann, ein guter Mathematikus und ein gründlicher Metaphysiker ist. Ich habe mit ihm den Hrn. Prof. Baumgarten abermals besucht. Es bessert sich Gottlob! mit seiner Gesundheit. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr Ihnen dieser Mann zugethan ist. Er bedauert es sehr, daß er Sie nicht hier angetroffen hat.

Ich muß schließen, weil ich eben jetzt von einem Freunde in dieser angenehmen Beschäftigung gestört werde.

Leben Sie indessen wohl! Ich bin

Ihr

beständiger Freund

Moses.

12.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 28. April 1756.

Ist es möglich, daß wir einander so lange nicht geschrieben haben? Wenn es eine natürliche Folge von meinem Reisen seyn soll, daß

ich immer so wenig Nachricht von Ihnen bekomme, so werde ich mein Reisen von dieser Seite sehr hassen. Zwar ich glaube fest, Sie würden mir fleißiger geschrieben haben, wenn Sie mich nicht in Berlin von Tag zu Tag persönlich erwartet hätten. Ich glaube es ganz gewiß. Glauben Sie mir nur auch, daß ich Ihnen fleißiger würde geschrieben haben, wenn ich nicht von Tage zu Tage nach Berlin zu kommen gehofft hätte. Ich hoffe es noch. Wenn mich meine Hoffnung betrügt, so werde ich Deutschland nicht mit dem vergnügtesten Herzen verlassen. Wir gehen den siebenten May von hier ab, und also noch vor der Messe. Ich bin unentschlossen; aber was das Unglück ist, mein Reisegefährte ist es noch zehnmal mehr als ich, so daß wir noch nicht einmal wissen, ob wir unsern Weg nach Hamburg über Berlin oder Braunschweig nehmen werden. Dieses ist alles, was ich Ihnen jetzt melden will. Künftigen Posttag sollen Sie einen Brief nach unsrer Art von mir bekommen. Sie sollen ihn gewiß bekommen; denn ich habe Ihnen hundert Kleinigkeiten

zu schreiben, von der Art, wie wir in unsern Morgengesprächen abzuhandeln pflegten. Leben Sie unterdessen wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir, so bald es Ihnen möglich ist. Ich bin Zeitlebens

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

N. S. Mein Compliment an die Hrn. Naumann, Müchler und die würdigen Freunde aus Ihrer Nation. Versichern Sie den erstern, daß ich ehestens an ihn schreiben würde.

13.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 2. August 1756.

Theuerster Freund!

Sie müssen sich unmöglich das Vergnügen, das uns Ihre Briefe verursachen, lebhaft ge-

nug vorstellen können. Sie würden gewiß sonst manche Stunde den Endzweck Ihrer Reise, die Sättigung der Neubegierde, aus den Augen setzen, um desto öfter an Ihre Freunde zu gedenken: an Ihre Freunde, wertheſter Leſſing, die es gewiß in dem ganzen Umfange sind, den Sie diesem Worte zu geben pflegen. Ich will dem allgemeinen Wahn der Menschen gern allen Kummer verzeihen, daß er mir den besten Freund, den getreuesten Rathgeber von meiner Seite getrennt hat, wenn dieser beste Freund nur fortfahren will, mir die Versicherung zu geben, daß er mich noch liebt, daß er mich noch so zärtlich liebt, als damals, da mir eine jede Unterredung mit ihm eine neue Aufmunterung war, beydes meinen Verstand und mein Herz zu bessern. Noch eine einzige Versicherung wünsche ich mir von Ihnen, und wenn ich diese erlange, so will ich mich gern in die Nothwendigkeit zu schicken wissen. Wenn Sie Ihre Reise vollendet und einmal genug die Welt angegafft haben, wenn Sie sich dereinst entschließen, alle Ihre neugierigen Blicke auf Ihr

eignes Herz, und auf das Herz Ihrer Freunde, einzuschränken: wollen Sie alsdann diese ruhigern Tage bey uns zubringen? Wenn es Ihnen doch möglich wäre, hierauf mit Gewißheit Ja zu antworten!

Sie wollen, ich soll Ihnen alles schreiben, was die Neugier eines Freundes zu wissen verlangen kann; und ich werde Ihnen melden, wie ich meine Zeit zubringe, weil dieses das vornehmste ist, das ich von Ihnen zu wissen verlange. — Ich bin der grübelnden Metaphysik auf einige Zeit ungetreu geworden. Ich besuche Hrn. Nicolai sehr oft in seinem Garten. (Ich liebe ihn wirklich, theuerster Freund; und ich glaube, daß unsre Freundschaft noch dabey gewinnen muß, weil ich in ihm Ihren wahren Freund liebe.) Wir lesen Gedichte, Herr Nicolai liest mir seine eignen Ausarbeitungen vor, ich sitze auf meinem kritischen Richterstuhl, bewundre, lache, billige, tadle, bis der Abend herein bricht. Dann denken wir noch einmal an Sie, und gehen, mit unsrer heutigen Verrichtung zufrieden, von einander. Ich bekomme einen ziemlichen Ansatz zu einem Bel-

esprit. Wer weiß, ob ich nicht gar einst Verse mache! Madame Metaphysik mag es mir verzeihen. Sie behauptet, die Freundschaft gründe sich auf eine Gleichheit der Neigungen, und ich finde, daß sich, umgekehrt, die Gleichheit der Neigung auch auf die Freundschaft gründen könne. Ihre und Nicolai's Freundschaft hat es dahin gebracht, daß ich dieser ehrwürdigen Matrone einen Theil meiner Liebe entzogen, und ihn den schönen Wissenschaften geschenkt habe. Unser Freund hat mich sogar zum Mitarbeiter an seiner Bibliothek gewählt; aber ich fürchte, er wird unglücklich gewählt haben.

Der zweyte Theil des Messias hat mir an vielen Stellen überaus wohl gefallen, und ich schreibe es meiner Religion zu, daß er mir nicht allenthalben gleich gefallen hat. Der 8te und 9te Gesang schienen mir etwas langweilig, der 10te hingegen alle vorhergehende zu übertreffen. Besonders sind einige Hymnen, einige entworfne Charaktere, und das Gespräch Satans mit Adramelech, meines Erachtens, Meisterstücke. Sonst sind die Charaktere der

Hauptpersonen gut soutenirt, der Knoten einfach geschürzt, und die Auflösung Homerisch vorbereitet. Der Kunstgriff, den Abadonna wieder auf die Schaubühne zu bringen, ist so ungekünstelt als meisterlich. Ist aber der Poet nicht unglücklich, daß jetzt selbst, da alles in der stärksten Bewegung seyn soll, der Held wenigstens todt zu seyn scheint, und die Action der übrigen Personen nichts als eine stumme Bewunderung, und eine inbrünstige Andacht seyn kann? Ich sage, er ist unglücklich: denn er hat wirklich alle seine Kräfte angewendet, in die Empfindung der Anwesenden eine kleine Schattirung zu bringen, die den Schein einer Action hat; aber alle die Heiligen, die er aus den Gräbern ruft, können doch nichts anders thun, als anschauen, heilige Hände falten, und beten. Ja vielleicht ist dieser große Dichter auch darin unglücklich, daß alle kleinen Umstände seines Subjects allzu bekannt sind, und daß er nicht den mindesten Umstand darin ändern könnte, ohne sich in theologische Streitigkeiten einzulassen. Es wäre mehr als ein Wunder, wenn sich eine Bege-

benheit so in der Natur zugetragen hätte, wie sie der Dichter braucht. — Jedoch bin ich nicht ein wenig unbesonnen, daß ich Ihnen mein Urtheil über ein Gedicht schreibe? Gehört denn dieses unter die Sachen, die Sie von mir zu wissen verlangen? Leben Sie also wohl, weil ich doch nichts Wichtigeres zu schreiben weiß, und bleiben beständig mein Freund, so wie ich unaufhörlich der Ihrige bin.

Moses.

14.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 1. Oct. 1756.

Liebster Freund!

Ja freylich bin ich, leider! wieder in Leipzig. Dank sey dem Könige von Preußen! Wir wollten eben nach England übergehen, als wir über Hals über Kopf wieder zurück reisen mußten. Wenn wir den Winter hier bleiben, (und es hat ganz das Ansehen) so komme ich

auf einen oder zwey Monate, nicht nach Berlin, sondern zu meinen guten Freunden, die in Berlin sind. Ihre guten Freunde sind mir hier sehr angenehm gewesen; wie viel angenehmer würde mir es gewesen seyn, wenn Sie diese Messe ausgeführt hätten, was Sie die vorige Willens waren! Ich habe viel Neues von Ihnen gehört, welches mich ergötzt hat; es hat mich aber verdrossen, daß ich es nicht unmittelbar von Ihnen selbst erfahren habe. Wie hätte ich es aber erfahren können, da es Ihnen nicht gefallen hat, mir auf meine letzten Briefe zu antworten? Nicht einmal meinen Brief aus Emden haben Sie mir beantwortet. Nächstens werde ich genauere Zusammenrechnung mit Ihnen halten. Leben Sie unterdessen wohl, und grüßen Sie tausendmal von mir unsern guten Freund, Herrn Nicolai. Ich bin Zeitlebens

Ihr

ergebenster Freund
Lessing.

15.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den — Oct. 1756.

Liebster Freund!

Ihre Vermuthung ist richtig; es wird mir hier in Leipzig Zeit und Weile lang. Und gleichwohl bin ich doch auch so zerstreuet, daß ich mich nicht einmal getraue einen vernünftigen Brief zu schreiben. Ich möchte Sie gern um verschiedene Erläuterungen Ihrer fernern Bestreitung des Selbstmords (im 2ten Theil der Abhandlungen) bitten; ich möchte Ihnen gern diese und jene Stelle verweisen, wo Sie mir zu sehr — wie nenn' ich es nun gleich? — zu sehr biaisirt zu haben scheinen. Wissen Sie, was ich meine? Stellen, wo Sie sich, dem allzugefälligen Leibnitz gleich, bey Ihrem Lehrbegriffe auf die Theologen zurück zu sehen, die Mühe genommen haben. Ueber diese Stellen würde ich mich auslassen; aber ich habe es schon gesagt, ich bin jetzt bis zur Verwirrung zerstreut. Und weiß ich denn gewiß, ob mich meine Zerstreuung auch nur hat recht le-

sen lassen? Eine Wahrheit aber hat mich meine Zerstreuung gelehrt, und diese will ich Sie auch lehren. Glauben Sie es ja nicht, daß man zerstreut ist, wenn man allzu viel in seinen Gedanken hat; man ist niemals zerstreuter, als wenn man an gar nichts denkt.

Wie ich Ihre Nachricht las, daß **Naumann** metaphysische Unterredungen mit einer vornehmen Dame schreiben wolle, so konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: Warum ist er nun nicht lieber ersoffen! Der Gedanke ist, nach Ihrem eignen System, so boshaft nicht als er scheint. Das Beste einer einzelnen Person muß dem allgemeinen Besten jederzeit nachgesetzt werden. Und auch seiner eignen Ehre wäre es zuträglicher; denn wer wollte nicht lieber als ein schlechter Poet als wie ein schlechter Philosoph ersaufen? Ich will ihm damit, nach Bekanntmachung seiner Unterredungen, das ihm einmal zugeschriebene Schicksal weder prophezeyen noch wünschen; da sey Gott vor! Ich wollte ihn sogar, mit Gefahr meines eignen Lebens, wenn ich ihn fallen sähe, aus dem Wasser retten; aber gleichwohl — Kurz, Naumann ist nicht klug.

Wollen Sie sich angeführt und gelobt sehen, so lesen Sie Zimmermanns Betrachtungen über die Einsamkeit. Und wollen Sie sich nächstens von mir gelobt lesen, so schicken Sie mir ohne fernere Einwendung mit erster Post, wenigstens Ihre Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit. Wenn ich sie auch nicht ganz verstehe, so will ich doch auch hoffentlich kein Zero für ein O ansehen *).

Leben Sie wohl, und Herr Nicolai soll auch wohl leben. Er soll mir doch melden, was das bey Hrn. Lange angekündigte Journal **) macht. Ich bin wenigstens noch neugierig. Leben Sie nochmals wohl.

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

---

*) M. s. Herrn Nicolai's Anm. Th. XXVII. S. 504.

**) Die Bibliothek der schönen Wissenschaften, die nachher in Leipzig heraus kam.

16.

Lessing an Hrn. Nicolai in Berlin.

im Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ihren Brief vom 3 — 9. bekam ich vorgestern Abends, und den vom 31. habe ich erst vor einigen Stunden erhalten! denn der Weg von Berlin nach Leipzig über Wittenberg ist näher, als der über Amsterdam. Jetzt antworte ich auf beyde, und weil ich in Kleinigkeiten ein großer Liebhaber der Ordnung bin, so beantworte ich den ältesten zuerst. Was steht in diesem?

Erstlich hunzen Sie mich aus, eine ganze Seite lang! Ich aber brauche nur ein paar Worte, mich zu verantworten. Das Geheimniß Ihrer Autorschaft habe ich nicht ausgeschwatzt, sondern es ist mir abgestohlen worden. Ich war nicht allein, als ich Ihren Brief mit der Ankündigung erbrach. Wer schreibt Ihnen das? fragte man mich. Herr Nicolai — das durfte ich doch sagen? Was gedruckt ist, darf

man doch ansehen? fuhr der Neugierige fort. Ja. — Ey! und also wird Herr Nicolai mit an dem Journale arbeiten? — — Warum nicht gar! er communicirt mir bloß die Ankündigung. Warum denn aber zwey Exemplare, wenn er keinen Theil daran hat? Nun war ich drum! Und wenn Verrätherey mit untergelaufen ist, wahrhaftig! so habe ich nicht das Geheimniß, sondern das Geheimniß hat mich verrathen.

Auf den polemischen Theil Ihres Briefes folgt der didaktische. Ich danke Ihnen aufrichtig für den kurzen Auszug aus Ihrer Abhandlung über das Trauerspiel. Er ist mir auf mancherley Weise sehr angenehm gewesen und unter andern auch deswegen, weil er mir Gelegenheit giebt zu widersprechen. Ueberlegen Sie ja alles wohl, was ich darauf sagen werde; denn es könnte leicht seyn, daß ich nicht alles wohl überlegt hätte. — Ich will umwenden, um das freye Feld vor mir zu haben!

Vorläufiges Compliment! Da die Absicht, warum ich gewisse Wahrheiten abhandele, die Art, wie ich sie abhandeln soll, bestimmen muß, und da jene es nicht allezeit er-

fordert, auf die allerersten Begriffe zurück zu gehen; so würde ich gar nichts wider Ihren Aufsatz zu erinnern haben, wenn ich Sie nicht für einen Kopf hielte, der mehr als eine Absicht dabey hätte verbinden können.

Es kann seyn, daß wir dem Grundsatze: Das Trauerspiel soll bessern, manches elende aber gutgemeinte Stück schuldig sind; es kann seyn, sage ich: denn diese Ihre Anmerkung klingt ein wenig zu sinnreich, als daß ich sie gleich für wahr halten sollte. Aber das erkenne ich für wahr, daß kein Grundsatz, wenn man sich ihn recht geläufig gemacht hat, bessere Trauerspiele kann hervorbringen helfen, als der: Die Tragödie soll Leidenschaften erregen.

Nehmen Sie einen Augenblick an, daß der erste Grundsatz eben so wahr als der andere sey, so kann man doch noch hinlängliche Ursachen angeben, warum jener bey der Ausübung mehr schlimme, und dieser mehr gute Folgen haben müsse. Jener hat nicht deswegen schlimme Folgen, weil er ein falscher Grundsatz ist, sondern deswegen, weil er entfernter ist, als dieser, weil er bloß den

Endzweck angiebt, und dieser die Mittel. Wenn ich die Mittel habe, so habe ich den Endzweck, aber nicht umgekehrt. Sie müssen also stärkere Gründe haben, warum Sie hier vom Aristoteles abgehen, und ich wünschte, daß Sie mir einiges Licht davon gegeben hätten; denn dieser Verabsäumung schreiben Sie es nunmehr zu, daß Sie hier meine Gedanken lesen müssen, wie ich glaube, daß man die Lehre des alten Philosophen verstehen solle, und wie ich mir vorstelle, daß das Trauerspiel durch Erzeugung der Leidenschaften bessern kann.

Das meiste wird darauf ankommen: was das Trauerspiel für Leidenschaften erregt. In seinen Personen kann es alle mögliche Leidenschaften wirken lassen, die sich zu der Würde des Stoffes schicken. Aber werden auch zugleich alle diese Leidenschaften in dem Zuschauer rege? wird er freudig? wird er verliebt? wird er zornig? wird er rachsüchtig? Ich frage nicht, ob ihn der Poet so weit bringt, daß er diese Leidenschaften in der spielenden Person billiget, sondern ob er ihn so

weit bringt, daß er diese Leidenschaften selbst fühlt, und nicht bloß fühlt, ein Andrer fühle sie.

Kurz, ich finde keine einzige Leidenschaft, die das Trauerspiel in dem Zuschauer rege macht, als das Mitleiden. Sie werden sagen: erweckt es nicht auch Schrecken? erweckt es nicht auch Bewunderung? Schrecken und Bewunderung sind keine Leidenschaften, nach meinem Verstande. Was denn? Wenn Sie es in Ihrer Abschilderung getroffen haben, was Schrecken ist, eris mihi magnus Apollo; und wenn Sie es getroffen haben, was Bewunderung ist, Phyllida solus habeto.

Setzen Sie sich hier auf Ihre Richterstühle, meine Herren, Nicolai und Moses. Ich will es sagen, was ich mir unter beyden vorstelle.

Das Schrecken in der Tragödie ist weiter nichts als die plötzliche Ueberraschung des Mitleids, ich mag den Gegenstand meines Mitleids kennen oder nicht. Z. E. endlich bricht der Priester damit heraus: Du Oedip bist der Mörder des Lajus! Ich erschrecke;

denn auf einmal sehe ich den rechtschaffnen Oedip unglücklich; mein Mitleid wird auf einmal rege. Ein andres Exempel: es erscheint ein Geist; ich erschrecke: der Gedanke, daß er nicht erscheinen würde, wenn er nicht zu des einen oder zu des andern Unglück erschiene, die dunkle Vorstellung dieses Unglücks, ob ich gleich den noch nicht kenne, den es treffen soll, überraschen mein Mitleid; und dieses überraschte Mitleid heißt Schrecken. Belehren Sie mich eines Bessern, wenn ich Unrecht habe.

Nun zur Bewunderung! Die Bewunderung! O in der Tragödie, um mich ein wenig orakelmäßig auszudrücken, ist sie das entbehrlich gewordene Mitleiden. Der Held ist unglücklich, aber er ist über sein Unglück so weit erhaben, er ist selbst so stolz darauf, daß es auch in meinen Gedanken die schreckliche Seite zu verlieren anfängt, daß ich ihn mehr beneiden, als bedauern möchte.

Die Staffeln sind also diese: Schrecken, Mitleid, Bewunderung. Die Leiter aber heißt: Mitleid; und Schrecken und Bewunde-

rung sind nichts als die ersten Sprossen, der Anfang und das Ende des Mitleids. Z. E. Ich höre auf einmal, nun ist Cato so gut als des Cäsars, Schrecken! Ich werde hernach mit der verehrungswürdigen Person des erstern, und auch nachher mit seinem Unglücke bekannt. Das Schrecken zertheilt sich in Mitleid. Nun aber höre ich ihn sagen; „Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth.“. Die Bewunderung setzt dem Mitleiden Schranken. Das Schrecken braucht der Dichter zur Ankündigung des Mitleids, und Bewunderung gleichsam zum Ruhepunkte desselben. Der Weg zum Mitleid wird dem Zuhörer zu lang, wenn ihn nicht gleich der erste Schreck aufmerksam macht; und das Mitleiden nützt sich ab, wenn es sich nicht in der Bewunderung erholen kann. Wenn es also wahr ist, daß die ganze Kunst des tragischen Dichters auf die sichere Erregung und Dauer des einzigen Mitleidens geht, so sage ich nunmehr, die Bestimmung der Tragödie ist diese: sie soll unsre Fähigkeit, Mitleid zu fühlen, erweitern. Sie soll

uns nicht bloß lehren, gegen diesen oder jenen Unglücklichen Mitleid zu fühlen, sondern sie soll uns so weit fühlbar machen, daß uns der Unglückliche zu allen Zeiten, und unter allen Gestalten, rühren und für sich einnehmen muß. Und nun berufe ich mich auf einen Satz, den Ihnen Herr Moses vorläufig demonstriren mag, wenn Sie Ihrem eignen Gefühl zum Trotz daran zweifeln wollen. **Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch**, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmuth der aufgelegteste. Wer uns also mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter, und das Trauerspiel, das jenes thut, thut auch dieses, oder — es thut jenes, um dieses thun zu können. Bitten Sie es dem Aristoteles ab, oder widerlegen Sie mich.

Auf gleiche Weise verfahre ich mit der Komödie. Sie soll uns zur Fertigkeit verhelfen, alle Arten des Lächerlichen leicht wahrzunehmen. Wer diese Fertigkeit besitzt, wird in seinem Betragen alle Arten des Lächerlichen zu vermeiden suchen, und eben dadurch

der wohlgezogenste und gesittetste Mensch werden. Und so ist auch die Nützlichkeit der Komödie gerettet.

Beyder Nutzen, des Trauerspiels sowohl als des Lustspiels, ist von dem Vergnügen unzertrennlich; denn die ganze Hälfte des Mitleids und des Lachens ist Vergnügen, und es ist großer Vortheil für den dramatischen Dichter, daß er weder nützlich, noch angenehm, eins ohne das andere seyn kann.

Ich bin jetzt von diesen meinen Grillen eingenommen, daß ich, wenn ich eine dramatische Dichtkunst schreiben sollte, weitläuftige Abhandlungen vom Mitleid und Lachen voranschicken würde. Ich würde beydes sogar mit einander vergleichen; ich würde zeigen, daß das Weinen eben so aus einer Vermischung der Traurigkeit und Freude, als das Lachen aus einer Vermischung der Lust und Unlust entstehe; ich würde weisen, wie man das Lachen in Weinen verwandeln kann, wenn man auf der einen Seite Lust zur Freude, und auf der andern Unlust zur Traurigkeit, in beständiger Vermischung anwachsen läßt; ich würde — Sie glauben nicht, was ich alles würde.

Ich will Ihnen nur noch einige Proben geben, wie leicht und glücklich aus meinem Grundsatze nicht nur die vornehmste bekannte Regel, sondern auch eine Menge neuer Regeln fließe, an deren Statt man sich mit dem bloßen Gefühle zu begnügen pflegt.

Das Trauerspiel soll so viel Mitleid erwecken, als es nur immer kann; folglich müssen alle Personen, die man unglücklich werden läßt, gute Eigenschaften haben; folglich muß die beste Person auch die unglücklichste seyn, und Verdienst und Unglück in beständigem Verhältnisse bleiben. Das ist: der Dichter muß keinen von allem Guten entblößten Bösewicht aufführen. Der Held oder die beste Person muß nicht, gleich einem Gotte, seine Tugenden ruhig und ungekränkt übersehen. Ein Fehler des Canuts, zu dessen Bemerkung Sie auf einem andern Wege gelanget sind. Merken Sie aber wohl, daß ich hier nicht von dem Ausgange rede; denn das stelle ich in des Dichters Gutbefinden, ob er lieber die Tugend durch einen glücklichen Aus-

gang krönen, oder sie durch einen unglücklichen uns noch interessanter machen will. Ich verlange nur, daß die Personen, die mich am meisten für sich einnehmen, während der Dauer des Stücks, die unglücklichsten seyn sollen. Zu dieser Dauer aber gehöret nicht der Ausgang.

Das Schrecken, habe ich gesagt, ist das überraschte Mitleiden; ich will hier noch ein Wort hinzusetzen: das überraschte und unentwickelte Mitleiden; folglich wozu die Ueberraschung, wenn es nicht entwickelt wird? Ein Trauerspiel voller Schrecken, ohne Mitleid, ist ein Wetterleuchten ohne Donner. So viel Blitze, so viel Schläge, wenn uns der Blitz nicht so gleichgültig werden soll, daß wir ihm mit einem kindischen Vergnügen entgegen gaffen. Die Bewunderung, habe ich mich ausgedrückt, ist das entbehrlich gewordene Mitleid. Da aber das Mitleid das Hauptwerk ist, so muß es folglich so selten als möglich entbehrlich werden; der Dichter muß seinen Helden nicht zu sehr, nicht zu anhaltend der bloßen Bewunderung aussetzen,

und Cato als ein Stoiker ist mir ein schlechter tragischer Held. Der bewunderte Held ist der Vorwurf der Epopee; der bedauerte des Trauerspiels. Können Sie sich einer einzigen Stelle erinnern, wo der Held des Homer, des Virgil, des Tasso, oder Klopstocks, Mitleiden erweckt? oder eines einzigen alten Trauerspiels, wo der Held mehr bewundert als bedauert wird? Hieraus können sie nun auch schließen, was ich von Ihrer Eintheilung der Trauerspiele halte. Sie fällt mit Ihrer Erlaubniß ganz weg. Ich habe nicht Lust noch einen dritten Bogen anzulegen; sonst wollte ich mich noch über einige andere Punkte erklären. Ich verspare es bis auf einen nächsten Brief, welcher zugleich die Beantwortung Ihres zweyten enthalten soll.

Jetzt melde ich Ihnen nur noch, daß ich Ihr zweytes Avertissement besorgt habe, verlange, daß Sie mir Ihre aufrichtige Meinung über dieses Geschwätz je eher je lieber entdecken sollen, und empfehle mich Ihrer fernern Freundschaft. Leben Sie wohl! Ich bin ꝛc.

N. S. Wenn Sie über meine Zweifel freundlich antworten wollen, so schicken Sie mir diesen Brief wieder mit zurück; denn es könnte leicht kommen, daß ich über acht Tage nicht mehr wüßte, was ich heute geschrieben habe.

17.

Lessing an Moses Mendelssohn.

den 18. Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ich habe heute an unsern Hrn. Nicolai einen sehr langen und langweiligen Brief geschrieben, und ich vermuthe, daß Sie einen desto kürzern bekommen werden. Je kürzer, je angenehmer! Zu lesen oder zu schreiben? werden Sie fragen.

Dieser kurze Brief kann aber keine Antwort auf Ihre Antwort meines letzten seyn, den Ihnen Herr Joseph mitgebracht hat, non epistolae nullae sunt responsiones. Sondern er ist eine Antwort auf Ihren Brief,

den ich Ihnen von Amsterdam aus beantwortet hätte, wenn der König von Preußen nicht ein so großer Kriegesheld wäre.

Es ist mir recht sehr angenehm, daß mein Freund, der Metaphysiker, sich in einen Belesprit ausdehnt; wenn sein Freund, der Belesprit, sich nur ein wenig in einen Metaphysiker concentriren könnte oder wollte! Was ist zu thun? Der Belesprit tröstet sich unterdessen mit dem Einfalle — denn mit was kann sich ein Belesprit anders trösten, als mit Einfällen? — daß, wenn Freunde alles unter sich gemein haben sollen, Ihr Wissen auch das meinige ist, und Sie kein Metaphysiker seyn können, ohne daß ich nicht auch einer sey.

Z. E. ich bitte Sie, das, was ich an Hrn. Nicolai geschrieben habe, zu überdenken, zu prüfen, zu verbessern. Erfüllen Sie nun meine Bitte, so ist es eben das, als ob ich es selbst nochmals überdacht, geprüft und verbessert hätte. Ihre bessern Gedanken sind weiter nichts als meine zweyten Gedanken. So bald Sie also, unter andern, meinen Be-

griff vom Weinen falsch finden werden, so bald werde ich ihn auch verwerfen, und ihn für weiter nichts halten, als für eine gewaltsame Ausdehnung meines Begriffes vom Lachen. Jetzt halte ich ihn noch für wahr; denn ich denke so: alle Betrübniß, welche von Thränen begleitet wird, ist eine Betrübniß über ein verlornes Gut; kein anderer Schmerz, keine andre unangenehme Empfindung wird von Thränen begleitet. Nun findet sich bey dem verlornen Gute nicht allein die Idee des Verlustes, sondern auch die Idee des Guts; und beyde, diese angenehme mit jener unangenehmen, sind unzertrennlich verknüpft. Wie, wenn diese Verknüpfung überall Statt hätte, wo das Weinen vorkommt? Bey den Thränen des Mitleids ist es offenbar. Bey den Thränen der Freude trifft es auch ein: denn man weint nur dann vor Freude, wenn man vorher elend gewesen, und sich nun auf einmal beglückt sieht; niemals aber, wenn man vorher nicht elend gewesen. Die einzigen so genannten Bußthränen machen mir zu schaffen; aber ich sorge sehr, die Erinnerung der Annehmlichkeit der Sünde,

die man jetzt erst für strafbar zu erkennen anfängt, hat ihren guten Theil daran: es müßte denn seyn, daß die Bußthränen nichts anders als eine Art von Freudenthränen wären, da man sein Elend, den Weg des Lasters gewandelt zu seyn, und seine Glückseligkeit, den Weg der Tugend wieder anzutreten, zugleich empfände.

Ich bitte Sie nur noch, auf die bewundernswürdige Harmonie Acht zu haben, die ich nach meiner Erklärung des Weinens, hier zwischen den respondirenden Veränderungen des Körpers und der Seele zu sehen glaube. Man kann lachen, daß die Thränen in die Augen treten; das körperliche Weinen ist also gleichsam der höchste Grad des körperlichen Lachens. Und was braucht es bey dem Lachen in der Seele mehr, wenn es zum Weinen werden soll, als daß die Lust und Unlust, aus deren Vermischung das Lachen entsteht, beyde zum höchsten Grade anwachsen, und eben so vermischt bleiben. Z. E. der Kopf eines Kindes in einer großen Staatsperücke ist ein lächerlicher Gegenstand; und der große Staatsmann,

der kindisch geworden ist, ein beweinenswürdiger.

Ich sehe, daß mein Brief doch lang geworden ist. Nehmen Sie mir es ja nicht übel. Leben Sie wohl, liebster Moses, und fahren Sie fort mich zu lieben. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

18.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 23. Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ich muß mich aufmachen, daß ich Ihnen wieder voraus komme. Sie machen es ungefähr wie die alten Wettläufer, die ihrem Rival einen kleinen Vorschritt gelassen, um ihn desto plötzlicher zu überraschen, und den eingebildeten Sieg ihm unvermuthet aus den Händen zu reißen. In Wahrheit, Ihr letzter Brief an Hrn. Nicolai enthält so viel Merkwürdiges, daß ich mir einige Zeitfrist ausbitten muß

alle ihre Gedanken reiflich zu überlegen, bevor ich darauf antworten kann. Wenn Ihnen die lange Weile zu Leipzig diese vortrefflichen Gedanken eingegeben, so gerathe ich fast in Versuchung, Ihnen öfters lange Weile zu wünschen. Ich bitte mir indessen vorläufig einige Erläuterung über Ihre Gedanken von der Bewunderung aus. Wenn Sie hierin den rechten Punkt verfehlt hätten, so verspreche ich mir, Ihr ganzes System niederreißen zu können.

Wenn wir an einem Menschen gute Eigenschaften gewahr werden, die unsre Meinung, die wir von ihm oder von der ganzen menschlichen Natur gehabt haben, übertreffen, so gerathen wir in einen angenehmen Affect, den wir Bewunderung nennen. Da nun eine jede Bewunderung ungemein gute Eigenschaften zum Grunde hat, so muß dieser Affect schon an und für sich selbst, und ohne in Absicht des Mitleidens, dessen die bewunderte Person entbehren kann, in dem Gemüthe des Zuschauers ein Vergnügen zuwege bringen. Ja es muß sogar der Wunsch in ihm entstehen, dem be-

wunderten Helden, wo es möglich ist, nachzueifern; denn die Begierde zur Nacheiferung ist von der anschauenden Erkenntniß einer guten Eigenschaft unzertrennlich, und ich werde nicht nöthig haben, Ihnen die Erfahrung anzuführen, daß diese Begierde öfters die vortrefflichste Wirkung gehabt hat.

Ich gestehe es, daß die Bewunderung öfters das Mitleiden mildert, oder, wenn Sie wollen, auf eine Zeitlang gänzlich aufhebt, das wir vorhin der leidenden Tugend aufgeopfert hatten. Allein sie thut dieses nicht immer; und wenn sie es thut, so ist es bloß eine zufällige Wirkung, die unmöglich ihren ganzen Werth erschöpfen kann, weil sie ihr mit dem völligen Tode des Helden gemein ist. Die todte Zayre fordert eben so wenig unser Mitleiden, als der sterbende Gusmann; und dennoch ist es etwas mehr als ein gedämpftes Mitleiden, das uns in dem vortrefflichen Betragen dieses Letztern dahin reißt, und, wo ich nicht irre, in jeder menschlichen Brust den Wunsch erzeugt, eben so erhabner Gesinnungen fähig zu seyn. Wenn Mithridates in den be-

drängtesten Umständen, worin er sich befindet, noch mit einem Anschlage auf Rom schwanger geht, und seinen Söhnen den Plan dazu so vortrefflich aus einander setzt, daß wir sogar die Möglichkeit der Ausführung einsehen; so erregt er unstreitig Bewunderung. Hat aber Mithridates mißliches Schicksal im Kriege wider die Römer uns je zum Mitleid bewogen? Würde es nicht ein unvergeblicher Fehler des Dichters seyn, wenn er ein Mitleiden dämpfen wollte, das gleichsam außer der Scene vorgegangen und in die Verwickelung kaum den allerentferntesten Einfluß hat? Bitten Sie also die Bewunderung, diese Mutter der Tugend, um Verzeihung, daß Sie von ihrem Werthe so nachtheilig gedacht haben. Sie ist nicht bloß ein Ruhepunkt des Mitleidens, der nur deswegen da ist, um dem von neuem aufsteigenden Mitleiden wieder Platz zu machen; nein, die sinnliche Empfindung des Mitleidens macht einer höhern Empfindung Platz, und ihr sanfter Schimmer verschwindet, wenn der Glanz der Bewunderung unser Gemüth durchdringt. Die Bewunderer der Alten mögen zu-

sehen, wie sie es entschuldigen wollen, daß die größten Dichter Griechenlands nie bewunderns⸗würdige Charaktere auf die Bühne gebracht haben. So viel mir von ihren Trauerspielen bekannt ist, weiß ich mich nicht einen einzigen Zug eines Charakters zu erinnern, der von Seiten seiner Moralität unsere Bewunderung verdienen sollte. Ihre Bildhauer haben sich diesen würdigen Affect besser zu Nutze gemacht. Sie haben die Leidenschaften fast durchgehends von einem gewissen Heroismus begleiten las⸗sen, wodurch sie ihre Charaktere etwas über die Natur erheben; und die Kenner gestehen, daß ihre Bildsäulen von dieser Seite fast un⸗nachahmlich sind.

Ich will mein langweiliges Geschwätz hier abbrechen. Meine Gedanken vom Schrecken und vom Weinen kann ich Ihnen nicht eher eröffnen, als bis ich mich mit unserm Herrn Nicolai darüber besprochen habe. Es scheint mir immer, als wenn eine jede Illusion vom Schrecken, auch ohne Beyhülfe des Mitleidens, angenehm seyn müsse. Ein Beyspiel davon sey die vom Aristoteles angeführte gemalte Schlan⸗

ge, oder vielmehr die von Ihnen selbst angeführte Erscheinung eines Geistes auf der Schaubühne. Die Art und Weise, wie Sie dieses Schrecken auf ein Mitleiden reduciren wollen, ist allzu spitzfindig, als daß sie natürlich seyn könnte. Ueber alles dieses wollen wir uns weitläuftiger heraus lassen, wenn wir erst unsere Gedanken von der Wirkung der theatralischen Illusion, und von dem Streite derselben mit der deutlichen Erkenntniß, in Ordnung gebracht haben. Dieses soll geschehen, so bald der Krieg die Handlung so sehr zu Grunde gerichtet haben wird, daß sowohl Herr Nicolai als ich einige Stunden zur Speculation übrig haben werden. Ich lasse jetzt meine Gedanken von der Wahrscheinlichkeit abschreiben, um sie Ihnen zu überschicken. Sie werden mir verzeihen, daß ich die Geduld unsers Hrn. Nicolai nicht gehabt habe, die besten Gedanken daraus in einen Auszug zusammen zu ziehen, um Sie der Mühe zu überheben, alles durchzulesen. Es gehört auch eine besondere Gabe dazu, dasjenige kurz vorzubringen, was man weitläuftig gedacht hat.

Ich habe noch einen Vorwurf von mir abzulehnen, den es Ihnen mir in dem Schreiben durch Hrn. Joseph zu machen beliebt. Sie beschuldigen mich einer seichten Gefälligkeit für das herrschende System, und glauben, ich hätte mir vorgenommen, den Herrn von Leibnitz von seiner schwachen Seite nachzuahmen. Ich erkenne in diesem Vorwurfe Ihre Freundschaft, und gestehe es, daß ich nichts Erhebliches zu meiner Entschuldigung vorzubringen habe. Ich bitte aber diese für Sie nicht geschriebenen Stellen zu übergehen, und mich von den übrigen Ihr Urtheil wissen zu lassen. Leben Sie wohl, mein theuerster Lessing, und wachen Sie beständig auf alle Schritte

Ihres

wahren Freundes,

Moses.

Alle meine Freunde sind auch
die Ihrigen.

19.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 28. Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ich muß Ihnen auf Ihren letzten Brief den Augenblick antworten; denn was bey mir nicht den Augenblick geschieht, das geschieht entweder gar nicht, oder sehr schlecht. Da ich aber nichts weniger als lange Weile habe, und den größten Theil des Tages mit unsern Gästen zubringen muß — (denn das wissen Sie doch, daß nunmehr auch Leipzig nicht länger von Preußischer Einquartierung verschont ist?): so werde ich von der Faust weg schreiben, und meine Gedanken unter der Feder reif werden lassen.

Es kommt mir sehr gelegen, was Sie von der Bewunderung sagen; und in meinem Briefe an unsern Freund habe ich diesen Affect nicht sowohl überhaupt erklären, als anzeigen wollen, was für Wirkung er in dem Trauerspiele her-

vorbringe: eine Wirkung, die Sie selbst nicht ganz in Abrede sind.

Wir gerathen in Bewunderung, sagen Sie, wenn wir an einem Menschen gute Eigenschaften gewahr werden, die unsre Meinung, die wir von ihm oder von der ganzen menschlichen Natur gehabt haben, übertreffen. In dieser Erklärung finde ich zweyerley Dinge, die zweyerley Nahmen verdienen und in unserer Sprache auch wirklich haben. Wenn ich an einem gute Eigenschaften gewahr werde, die meine Meinung von ihm übertreffen; so heißt das nicht, ich bewundere ihn, sondern ich verwundere mich über ihn. Bewundern Sie den sterbenden Gusmann? Ich nicht; ich verwundere mich bloß, daß aus einem christlichen Barbaren so geschwind ein Mensch geworden ist, ja ich verwundere mich so sehr, daß ich mich nicht enthalten kann, den Dichter ein wenig zu tadeln. Die Veränderung ist zu jäh, und nach dem Charakter des Gusmann durch nichts wahrscheinlich zu machen, als durch eine übernatürliche Wirkung der Religion. Voltaire muß es selbst gemerkt haben:

Sieh hier den Unterschied der Götter, die wir ehren
Die deinen konnten dich nur Wuth und Rache lehren.

Bis diesen Augenblick habe ich den Gusmann gehaßt: ich freue mich fast, daß ihn der Wilde erstochen hat; er erstach ein Ungeheuer, das eine Welt verwüstete: wo sollte das Mitleiden herkommen? Nunmehr aber höre ich, er vergiebt; er thut die erste und letzte gute That, die ich nicht von ihm erwartet hätte. Das Mitleid erscheint an der Hand der Verwunderung; das ist: es entsteht durch die endlich und plötzlich entdeckte gute Eigenschaft. Ich sage mit Fleiß: plötzlich, um eine Erfahrung daraus zu erklären, die ich wirklich gehabt habe, ehe die Speculation noch daran Theil nehmen konnte. Ich bin, als ich diese Scene zum erstenmal las, über die Vergebung des Gusmann erschrocken. Denn den Augenblick fühlte ich mich in der Stelle des Zamor. Ich fühlte seine Beschämung, seine schmerzliche Erniedrigung; ich fühlte es, was es einem Geiste, wie dem seinigen, kosten müsse, zu sagen: ich

schäme mich der Rache! Zum Tode, dem kleinern Uebel, war er vorbereitet; zur Vergebung, dem größern, nicht.

Also, wenn ein Bösewicht oder jede andere Person eine gute Eigenschaft zeigt, die ich in ihm nicht vermuthet hätte, so entsteht keine Bewunderung, sondern eine Verwunderung, welche so wenig etwas Angenehmes ist, daß sie vielmehr weiter nichts, als ein Fehler des Dichters genannt zu werden verdient, weil in keinem Charakter mehr seyn muß, als man sich Anfangs darin zu finden verspricht. Wenn der Geitzige auf einmal freygebig, der Ruhmredige auf einmal bescheiden wird; so verwundert man sich, bewundern aber kann man ihn nicht.

Wenn nun dieser Unterschied keine falsche Spitzfindigkeit ist, so wird die Bewunderung allein da Statt finden, wo wir so glänzende Eigenschaften entdecken, daß wir sie der ganzen menschlichen Natur nicht zugetrauet hätten. Um dieses näher einzusehen, glaube ich, werden folgende Punkte etwas beytragen können.

Was sind dieses für glänzende Eigenschaften, die wir bewundern? Sind es besondere Eigenschaften, oder sind es nur die höchsten Grade guter Eigenschaften? Sind es die höchsten Grade aller guter Eigenschaften, oder nur einiger derselben?

Das Wort Bewunderung wird von dem größten Bewunderer, dem Pöbel, so oft gebraucht, daß ich es kaum wagen will, aus dem Sprachgebrauche etwas zu entscheiden. Seine, des Pöbels, Fähigkeiten sind so gering, seine Tugenden so mäßig, daß er beyde nur in einem leidlichen Grade entdecken darf, wenn er bewundern soll. Was über seiner engen Sphäre ist, glaubt er über der Sphäre der ganzen menschlichen Natur zu seyn.

Lassen Sie uns also nur diejenigen Fälle untersuchen, wo die bessern Menschen, Menschen von Empfindung und Einsicht, bewundern. Untersuchen Sie Ihr eignes Herz, liebster Freund! Bewundern Sie die Gütigkeit des Augustus, die Keuschheit des Hippolyts, die kindliche Liebe des Chimenes? Sind diese und andere solche Eigenschaften über dem Be-

griff, den Sie von der menschlichen Natur haben? Oder zeigt nicht vielmehr die Nacheiferung selbst, die sie in Ihnen erwecken, daß sie noch innerhalb dieses Begriffes sind?

Was für Eigenschaften bewundern Sie denn nun? Sie bewundern einen Cato, einen Essex — mit Einem Worte, nichts als Beyspiele einer unerschütterten Festigkeit, einer unerbittlichen Standhaftigkeit, eines nicht zu erschreckenden Muthes, einer heroischen Verachtung der Gefahr und des Todes; und alle diese Beyspiele bewundern Sie um so viel mehr, je besser Sie sind, je fühlbarer Ihr Herz, je zärtlicher Ihre Empfindung ist. Sie haben einen zu richtigen Begriff von der menschlichen Natur, als daß Sie nicht alle unempfindliche Helden für schöne Ungeheuer, für mehr als Menschen, aber gar nicht für gute Menschen halten sollten. Sie bewundern sie also mit Recht; aber eben deswegen, weil Sie sie bewundern, werden Sie ihnen nicht nacheifern. Mir wenigstens ist es niemals in den Sinn gekommen, einem Cato oder Essex an Halsstarrigkeit gleich zu werden, so sehr ich

sie

sie auch wegen dieser Halsstarrigkeit bewundere, die ich ganz und gar verachten und verdammen würde, wenn es nicht eine Halsstarrigkeit der Tugend zu seyn schiene.

Ich werde also der Bewunderung nichts abbitten, sondern ich verlange, daß Sie es der Tugend abbitten sollen, sie zu einer Tochter der Bewunderung gemacht zu haben. Es ist wahr, sie ist sehr oft die Tochter der Nacheiferung, und die Nacheiferung ist eine natürliche Folge der anschauenden Erkenntniß einer guten Eigenschaft. Aber muß es eine bewundernswürdige Eigenschaft seyn? Nichts weniger. Es muß eine gute Eigenschaft seyn, deren ich den Menschen überhaupt, und also auch mich, fähig halte. Und diese Eigenschaften schließe ich so wenig aus dem Trauerspiele aus, daß vielmehr, nach meiner Meinung, gar kein Trauerspiel ohne sie besteht, weil man ohne sie kein Mitleid erregen kann. Ich will nur diejenigen großen Eigenschaften ausgeschlossen haben, die wir unter dem allgemeinen Namen des Heroismus begreifen können, weil jede derselben mit Unempfindlichkeit verbunden ist, und

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Unempfindlichkeit in dem Gegenstande des Mitleids, mein Mitleiden schwächt.

Lassen Sie uns hier bey den Alten in die Schule gehen. Was können wir nach der Natur für bessere Lehrer wählen? Um das Mitleid desto gewisser zu erwecken, wurden Oedipus und Alceste von allem Heroismus entkleidet. Jener klagt weibisch, und diese jammert mehr als weibisch; sie wollten sie lieber zu empfindlich, als unempfindlich machen; sie ließen sie lieber zu viel Klagen ausschütten, zu viel Thränen vergießen, als gar keine.

Sie sagen, das benehme der Bewunderung ihren Werth nicht, daß sie das Mitleiden schwäche oder gar aufhebe, weil sie dieses mit dem Tode des Helden gemein habe. Sie irren hier aus zu großer Scharfsinnigkeit. Unter tausend Menschen wird nur ein Weltweiser seyn, welcher den Tod nicht für das größte Uebel, und das Todtseyn nicht für eine Fortdauer dieses Uebels hält! Das Mitleiden hört also mit dem Tode noch nicht auf; gesetzt aber, es hörte auf, so würde dieser Umstand weiter nichts, als die Ursache der Regel seyn, warum

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sich mit dem Tode des Helden auch das Stück schließen müsse. Kann sich aber das Stück mit der Bewunderung schließen? Wenn ich aber gesagt habe, der tragische Dichter müsse die Bewunderung so wenig sein Hauptwerk seyn lassen, daß er sie vielmehr nur zu Ruhepunkten des Mitleids machen müsse; so habe ich dieses damit sagen wollen, er solle seinem Helden nur so viel Standhaftigkeit geben, daß er nicht auf eine unanständige Art unter seinem Unglück erliege. Empfinden muß er ihn sein Unglück lassen; er muß es ihn recht fühlen lassen: denn sonst können wir es nicht fühlen. Und nur dann und wann muß er ihn lassen einen effort thun, der auf wenige Augenblicke eine dem Schicksal gewachsene Seele zu zeigen scheint, welche große Seele den Augenblick darauf wieder ein Raub ihrer schmerzlichen Empfindungen werden muß.

Was Sie von dem Mithridat des Racine sagen, ist, glaub' ich, eher für mich, als für Sie. Eben die edelmüthige Scene, wo er seinen Söhnen den Anschlag, vor Rom zu gehen, entdeckt, ist Ursache, daß wir mit ihm we-

gen seines gehabten mißlichen Schicksals in dem Kriege wider die Römer kein Mitleiden haben können. Ich sehe ihn schon triumphirend in Rom einziehen, und vergesse darüber alle seine unglücklichen Schlachten. Und was ist denn diese Scene bey dem Racine mehr, als eine schöne Flickscene? Sie bewundern den Mithridat; diese Bewunderung ist ein angenehmer Affect: sie kann bey einem Karl dem XII. Nacheiferung erwecken; aber wird es dadurch unwahr, daß sie sich besser in ein Heldengedicht als in ein Trauerspiel schicke?

Doch ich will aufhören zu schwatzen, und es endlich bedenken, daß ich an einen Wortsparer schreibe. Ich will, was ich wider die Bewunderung bisher, schlecht oder gut, gesagt habe, nicht gesagt haben; ich will alles wahr seyn lassen, was Sie von ihr sagen. Sie ist dennoch aus dem Trauerspiele zu verbannen.

Denn — Doch ich will erst eine Erläuterung aus dem Ursprunge des Trauerspiels voranschicken. Die alten Trauerspiele sind aus dem Homer, ihrem Inhalte nach, genommen, und diese Gattung der Gedichte selbst, ist aus

der Absingung seiner Epopeen entsprungen. Homer und nach ihm die Rhapsodisten wählten gewisse Stücke daraus, die sie bey feyerlichen Gelegenheiten, vielleicht auch vor den Thüren ums Brot, abzusingen pflegten. Sie mußten die Erfahrung gar bald machen, was für Stücke von dem Volke am liebsten gehört wurden. Heldenthaten hört man nur Einmal mit sonderlichem Vergnügen; ihre Neuigkeit rührt am meisten. Aber tragische Begebenheiten rühren, so oft man sie hört. Diese also wurden, vorzüglich vor andern Begebenheiten bey dem Homer, ausgesucht, und Anfangs, so wie sie erzählungsweise bey dem Dichter stehen, gesungen, bis man darauf fiel, sie dialogisch abzutheilen, und das daraus entstand, was wir jetzt Tragödie nennen. Hätten denn nun die Alten nicht eben sowohl aus den Heldenthaten ein dialogisches Ganzes machen können? Freylich; und sie würden es gewiß gethan haben, wenn sie nicht die Bewunderung für eine weit ungeschicktere Lehrerinn des Volkes als das Mittleiden gehalten hätten.

Und das ist ein Punkt, den Sie selbst am besten beweisen können. Die Bewunderung in dem allgemeinen Verstande, in welchem sie nichts ist, als das sonderliche Wohlgefallen an einer seltnen Vollkommenheit, bessert vermittelst der Nacheiferung, und die Nacheiferung setzt eine deutliche Erkenntniß der Vollkommenheit, welcher ich nacheifern will, voraus. Wie viele haben diese Erkenntniß? Und wo diese nicht ist, bleibt die Bewunderung nicht unfruchtbar? Das Mitleiden hingegen bessert unmittelbar; bessert, ohne daß wir selbst etwas dazu beytragen dürfen; bessert den Mann von Verstande sowohl als den Dummkopf.

Hiermit schließe ich. Sie sind mein Freund; ich will meine Gedanken von Ihnen geprüft, nicht gelobt haben. Ich sehe Ihren fernern Einwürfen mit dem Vergnügen entgegen, mit welchem man der Belehrung entgegen sehen muß. Jetzt habe ich mich, in Ansehung des Briefschreibens, in Athem gesetzt; Sie wissen, was Sie zu thun haben, wenn ich darin bleiben soll. Leben Sie wohl, und lassen Sie unsre Freundschaft ewig seyn!

Lessing.

20.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den . . Dec. 1756.

Liebster Freund!

Schreiben Sie immer, wenn ich bitten darf, Ihre langen Briefe an Hrn. Nicolai. Er hat das Glück, daß Sie ihm immer die besten Briefe schreiben. In Wahrheit, der kurze Brief an Nicolai enthält bessere Gedanken, als der lange, der mir zu Theil geworden. Ich schicke Ihnen Ihren Brief mit, weil ich ihn stückweise widerlegen will; aber ich beschwöre Sie, mir ihn wieder zuzustellen. Er soll mir zur Demüthigung dienen; denn er beweiset, welch ein kleiner Gegner ich seyn müsse, daß man sich mit so schlechten Waffen wider mich vertheidigen zu können glaubt! Zur Sache!

Ich glaube, die jetzigen politischen Begebenheiten haben Sie veranlaßt, Bewunderung mit Verwunderung zu vertauschen. Eine unvermuthete Begebenheit, deren Ursache ich nicht ergründen kann, setzt mich in Ver-

wunderung. So verwundere ich mich über den Donner, über die Elektricität, über die Handlungen eines Menschen, die in seinem moralischen Charakter nicht gegründet zu seyn scheinen, und endlich über Sie, wenn Sie mir eine so fehlerhafte Distinction einbilden wollen. Ich bewundere hingegen einen Menschen, an welchem ich eine gute Eigenschaft gewahr werde, die ich ihm nicht zugetrauet habe, die aber dennoch in seinem sittlichen Charakter gegründet ist. Staleno *) (ein Exempel, das Ihnen bekannt seyn würde, wenn Sie Ihre eigenen Schriften fleißig gelesen hätten) verwundert sich Anfangs über seinen Freund Philto, daß er eine Schelmerey hat begehen können, die mit seinem Charakter gar nicht überein kommt. Allein eben der Staleno bewunderte die Gesinnnngen seines Freundes, als er ihn auf eine sehr vortheilhafte Art von seiner Unschuld überzeugte, und verwunderte sich gewisser maßen über sich selbst, daß er so nachtheilige Gedanken hatte von seinem Freunde hegen können.

*) In Lessings Lustspiel: der Schatz.

Ist die Religion anders nicht fähig, eine so plötzliche Veränderung zu verursachen, als Voltaire in dem Gemüthe des Gusmann vorgehen läßt; so erregt die schnellste Besserung dieses Christen Verwunderung, und der Dichter ist, wie Sie selbst bemerken, zu tadeln, daß er zwey so widersinnige Charaktere in der Person des Gusmann vereiniget hat. Wäre es aber der Religion nicht unmöglich, einen Menschen plötzlich zu bekehren, (und dieses ist nach der herrschenden Meinung wenigstens poetisch wahrscheinlich) so erregt der Charakter des Gusmann Bewunderung, weil die Besserung, die wir ihm nicht zugetrauet haben, dennoch in seinem Charakter gegründet ist. Ja Ihre eigene Empfindung hätte Sie überzeugen können, daß das Letztere seyn müsse; denn wenn die Besserung des Gusmann schlechterdings seinem Charakter widerspräche, so hätte sie in Ihnen wohl Unwillen über den fehlerhaften Dichter, aber nicht Schrecken, aber keine sympathetische Beschämung mit dem betroffenen Zamor erregen können. Diese Anmerkung gebe ich Ihnen zu bedenken.

Ueberhaupt, eine jede Handlung, die sich mit dem bekannten Charakter der handelnden Person nicht reimen läßt, setzt uns in Verwunderung, und ist in dramatischen Stükken ein Fehler des Dichters, außer wenn sich die Verwunderung zuletzt in Bewunderung auflöst, d. i. wenn wir in der Entwickelung solche Umstände erfahren, welche die Handlung wirklich wahrscheinlich machen. Ich halte diese Art von Knoten für die vortrefflichste, in welcher die Handlungen einer sonst tugendhaften Person mit ihrem Charakter zu streiten scheinen, zuletzt aber alle aus einer Quelle zu fließen, befunden werden. Die Angehörigen der Clarissa müssen, wie von einem Donner gerührt, dastehen, als ihre Verwunderung über die widersprechende Aufführung ihres Clärchens plötzlich in eine Bewunderung ihrer siegenden Unschuld aufgelöst wird.

Ich komme zu meiner Definition von der Bewunderung zurück. Wenn eine vorzüglich tugendhafte Person (Cato) so handelt, daß er gleichsam die menschliche Natur übertrifft, oder wenn ein zweydeutiger Charakter so

handelt, daß er uns von seinen Gesinnungen eine bessere Meinung beybringt, so entstehet Bewunderung. Jetzt will ich mein eignes Herz untersuchen. Bewundere ich die Gütigkeit des Augustus? Ja; und zwar mit Cinna und dem römischen Volke, weil ich dem herrschsüchtigen Kayser keine solche Sanftmuth zugetrauet habe. Die Keuschheit des Hyppolytus? Nein! Die kindliche Liebe der Chimene? Ja; in so weit ich keinem Frauenzimmer eine solche heroische Gewalt über ihre Leidenschaft zugetrauet hätte. — Bisher verträgt sich mein Herz noch ziemlich mit meinem Verstande. Allein ich bewundere auch einen Cato, einen Essex ꝛc. wegen ihrer ungemeinen heroischen Tugenden; und dennoch ist es mir niemals in den Sinn gekommen, ihnen hierin nachzueifern. Wie geht dieses zu, da doch eine Eigenschaft, die ich bewundere, nothwendig nachahmungswürdig scheinen muß? Hier ist der Knoten, den Sie gefunden, aber nicht aufgelöst haben. Ich will mich bemühen, es für Sie zu thun.

Alle unsere Urtheile gründen sich entweder auf einen deutlichen Vernunftschluß, oder auf eine undeutliche Erkenntniß, die man in Sachen, welche die Wahrheit angehen, Einsicht, in Sachen aber, welche die Schönheit betreffen, Geschmack zu nennen pflegt. Jene stützt sich auf eine symbolische Erkenntniß, auf die Wirkungen der obern Seelenkräfte; diese hingegen auf eine intuitive Erkenntniß, auf die Wirkung der untern Seelenkräfte. Es ist Ihnen bekannt, daß öfters der Geschmack oder die Einsicht (Bonsens) mit der symbolischen Erkenntniß streiten könne, ja daß die erstere öfters einen größern Einfluß in unsern Willen hat, als die letztere. (Ich bin auf einige ganz neue Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte gekommen, die ich Ihnen ehestens zur Beurtheilung vorlegen werde.) Die theatralische Sittlichkeit gehört nicht vor den Richterstuhl der symbolischen Erkenntniß. Wenn der Dichter, durch seine vollkommen sinnliche Rede, unsre intuitive Erkenntniß von der Würde und Unwürde seiner Charaktere überzeugen kann, so hat er

unsern Beyfall. Wir verdunkeln gern die deutlichen Vernunftschlüsse, die sich unsrer Illusion widersetzen; so wie wir uns vermittelst der Illusion in ein andres Klima, in andre Umstände, und unter andre Menschen versetzen, um die Stärke der Nachahmung recht nachdrücklich zu fühlen. (Ich kann mich hierin nicht weiter einlassen, so lange Herr Nicolai noch nicht Zeit hat, die versprochenen Gedanken von der theatralischen Illusion mit mir zu entwickeln.) Weg also mit der deutlichen Ueberzeugung von der Nichtigkeit eines halsstarrigen Heldenmuths! Sie kann weder die Bewunderung noch den augenblicklichen Vorsatz der Nacheiferung stören, wenn der Dichter unsre untern Seelenkräfte hat einzunehmen gewußt. Aber sie kann verhindern, daß dieser augenblickliche Wunsch nie zur Wirklichkeit gedeihet, weil nach geendigter Illusion die Vernunft wieder das Steuer ergreift. Bey einem Menschen hingegen, der nicht Vorrath von deutlicher Erkenntniß genug hat, der Illusion die Stange zu halten, wird der Wunsch zur Nacheiferung anhaltend seyn, und sogar in Thaten ausbrechen. Ein Beyspiel sey Carl

der XII., und jener Engländer, der sich, nachdem er den Cato hatte aufführen sehen, ermordete, da man alsdann folgenden Spruch bey ihm fand: What *Cato* does and *Addison* approves cannot be wrong. *) — Jetzt erklären sich eine Menge von Erscheinungen gleichsam von selbst. Werden Sie mich nun noch wohl fragen können, ob ich glaube, daß die Bewunderung uns mehr zur Nacheiferung antreiben kann, als die bloße Betrachtung guter Eigenschaften? Können Sie nunmehr noch zweifeln, daß die anschauende Erkenntniß der Vollkommenheit durch die Bewunderung sinnlicher wird, weil sie uns unvermuthet überrascht oder weil wir die anscheinende Vollkommenheit in einem solchen Grade antreffen, daß sie gleichsam über Natur und Schicksal siegt, und den unerschrockenen Helden zeigt, wo wir den gebeugten, unter seiner Last seufzenden Menschen erwarteten? — „Also kann uns die Bewunderung auch solche Handlungen als nachahmungswürdig anpreisen, die wir mit der Vernunft für untugendhaft erkennen?" hör' ich Sie fragen. — —

*) Was Cato thut und Addison billigt, kann nicht unrecht seyn.

Allerdings! und dieses ist eine von den Ursachen, die Herrn Nicolai bewogen zu behaupten, der Endzweck des Trauerspiels sey nicht eigentlich, die Sitten zu bessern.

Jedoch müssen Sie nicht denken, Ihr Mitleiden habe hierin einen Vorzug vor meiner Bewunderung. Auch das Mitleiden kann uns zu Untugenden bringen, wenn es nicht von der Vernunft regiert wird, von der kalten symbolischen Vernunft, die man gänzlich von dem Theater verbannen muß, wenn man gefallen will.

Ich gehe mit Ihnen in die Schule der alten Dichter; allein wenn wir sie verlassen, so kommen Sie mit mir in die Schule der alten Bildhauer. Ich habe ihre Kunststücke nicht gesehen; aber Winkelmann, (in seiner vortrefflichen Abhandlung von der Nachahmung der Werke der Griechen) dem ich einen feinen Geschmack zutraue, sagt: ihre Bildhauer hätten ihre Götter und Helden niemals von einer ausgelassenen Leidenschaft dahin reißen lassen. Man fände bey ihnen allezeit die Natur in Ruhe (wie er es nennt), und die Lei-

denschaften von einer gewissen Gemüthsruhe begleitet, wodurch die schmerzliche Empfindung des Mitleidens gleichsam mit einem Firnisse von Bewunderung und Ehrfurcht überzogen wird. Er führt den Laokoon z. E. an, den Virgil poetisch entworfen, und ein griechischer Künstler in Marmor gehauen hat. Jener drückt den Schmerz vortrefflich aus; dieser hingegen läßt ihn den Schmerz gewissermaßen besiegen, und übertrifft den Dichter um desto mehr, je mehr das bloße mitleidige Gefühl einem mit Bewunderung und Ehrfurcht untermengten Mitleiden nachzusetzen ist.

Ich habe gesagt: wenn die Bewunderung sonst nichts als ein Ruhepunkt des Mitleidens wäre, so würde es diese Wirkung mit dem Tode des bedauerten Helden gemein haben; und Sie glauben, ich habe geirrt, weil der größte Hause das Todtseyn für eine Fortdauer des Uebels hält. — Ich kann Ihnen auch dieses nicht gelten lassen. Warum bedauern wir die todte Zayre, und bedauern nicht die sterbende Sara, oder den sterbenden Alten im Mahomet? Irgend weil sie über ihr Unglück

durch

durch ihre großen Gesinnungen siegen? Allein sie werden sterben. Unmöglich kann der gemeine Mann, oder unsre sinnliche Empfindung glauben, derjenige Tod — Jedoch hierin möchten Sie Recht haben.

Warum haben Sie aber meinen Einwurf nicht beantwortet? Wie kann uns in der Scene des Racine eine Bewunderung gefallen, die ein Mitleiden dämpfen soll, das wir gar nicht gefühlt haben? Sie sagen, es sey eine Flickscene des Racine. Wohl! aber sie ist doch schön; also ist die Bewunderung schön, auch wo sie kein Mitleiden zu stillen hat.

Ihr letzter Beweis, von dem Ursprunge des Trauerspiels hergenommen, gefällt mir einigermaßen. Ich zweifle aber, ob Sie bewundernswürdige Charaktere (ich meine solche, wie Cato, Grandison, Brutus u. s. w.) im Homer finden werden. Im Ringen bestanden damals ihre heroischen und Bewunderung erregenden Verdienste. Achilles ist am Ende des Spiels nichts als ein tapferer Schläger, und Agamemnon hat weiter kein Verdienst, als daß er ein König der Könige ist. Die Griechen

scheinen zu Homers Zeiten von ihren Königen gedacht zu haben, ungefähr wie jetzt die Franzosen von den ihrigen denken. Ulysses ist ein listiger Feldherr, und Kalchas ein mittelmäßiger Priester, der lange so viel Bewunderung nicht erregen kann, als Ihr Theophanes. (Ich habe Ihren Theophanes vergessen. Dieser erregt bey dem Freygeiste Bewunderung, ob er gleich weiß, daß seine guten Eigenschaften nicht die ganze menschliche Natur übertreffen.) Ich will durch diese Anmerkung keinesweges den Homer herunter setzen, und glaube vielmehr, daß ihn keiner von den Dichtern im Ganzen erreicht hat, die nachher gekommen sind; aber von der Seite der großen und Bewunderung erregenden Charaktere, dünkt mich, haben ihn viele übertroffen.

Ich habe noch eine kleine Anmerkung hinzuzuthun. Sie behaupten, der Dichter müsse seinen Helden nothwendig das Unglück empfinden lassen, wenn wir gerührt werden sollen, und nennen die Bewunderung bey dieser Gelegenheit abermals: den Ruhepunkt des Mitleidens. Das Letztere bedarf keiner wei-

tern Widerlegung. Das Erstere hingegen gebe ich zu, aber aus einem ganz andern Grunde. Der Dichter muß uns sinnlich überzeugen, daß sein Held die Gefahr kennt, über welche ihn seine Unerschrockenheit hinweg setzt. Durch eine bloße Erzählung der bedrängten Umstände, in welchen sich sein Held befindet, wird die Nachahmung nicht sinnlich genug. Wenn wir aber schon zum voraus für den Helden besorgt sind, wenn der Dichter die Geschicklichkeit besessen, uns auf andere Weise sinnlich zu überführen, daß der Held sein Unglück vorher sieht, daß alle Anwesende für ihn in Angst sind, weil sie die größte Gefahr vor Augen sehen; alsdann kann er ihn im völligen Triumphe über das drohende Schicksal erscheinen lassen. In der Geschichte des Grandison wird der Held von dem nichtswürdigen Hargrave herausgefordert. Alle Angehörigen des Grandison können sich vor Schmerz kaum fassen, und zittern für sein unschätzbares Leben. Wie erstaunt man aber, als Grandison selbst mit seiner gewöhnlichen Munterkeit erscheint, und den größten Verdruß, der ihm hatte be-

gegnen können, mit mehr als gleichgültigen Augen ansieht! Er fühlet nichts; aber desto mehr fühlen die Byron, Charlotte ꝛc. und der Leser wird von einer freudigen Bewunderung eingenommen, die gewiß den heißesten Wunsch der Nacheiferung in ihm zurück läßt.

So viel zu Widerlegung Ihrer Begriffe von der Bewunderung! Hingegen sind Ihre Gedanken vom Weinen unverbesserlich, und einige Kleinigkeiten, die ich dabey zu bemerken finde, verspare ich aufs Künftige.

Hier ist endlich meine Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit. Der Professor Aepinus *) hat in unserer Gesellschaft vorigen Donnerstag eine Widerlegung davon vorgelesen. Ich werde sie Ihnen ehestens nebst meiner Beantwortung überschicken. Ich bitte, meine Gedanken so freundschaftlich zu beurtheilen, als Sie Hrn. Nicolais Abhandlung beurtheilt haben. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moses.

*) S. Herrn Nicolai's Anmerk. a. a. O. S. 506.

N. S. Schicken Sie mir ja Ihren Brief wieder mit, wenn ich Ihnen künftig trauen soll.

Nennen Sie mich noch einen Wortsparer?

21.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 18. Dec. 1756.

Liebster Freund!

Sie haben Recht; ich habe in meinem Briefe an Sie ziemlich in den Tag hinein geschwatzt. Heben Sie ihn nur immer auf; aber nicht zu Ihrer, sondern zu meiner Demüthigung. Er bleibe bey Ihnen ein dauerhafter Beweis, was für albernes Zeug ich schreiben kann, wenn ich, wie ich mich auszudrücken beliebt habe, meine Gedanken unter der Feder reif werden lasse. Lassen Sie mich jetzt versuchen, ob sie durch Ihre Einwürfe und Erinnerungen reifer geworden. Ich lösche die ganze Tafel aus, und will mich über die Ma-

terie von der Bewunderung noch gar nicht erklärt haben. Von vorn!

Ich hatte in dem ersten Briefe an Hrn. Nicolai von dieser Materie geschrieben: die Bewunderung müsse in dem Trauerspiele nichts seyn, als der Ruhepunkt des Mitleidens. Haben Sie mich auch recht verstanden? Herr Nicolai machte zu seiner zweyten Gattung der Trauerspiele diejenige, wo man durch Hülfe des Schreckens und des Mitleidens Bewunderung erregen wolle. In dieser Gattung also wird die Bewunderung zum Hauptwerke; das ist, das Unglück, welches den Helden trifft, soll uns nicht sowohl rühren, als dem Helden Gelegenheit geben, seine außerordentlichen Vollkommenheiten zu zeigen, deren intuitive Erkenntniß in uns den angenehmen Affect erwecke, welchen Sie Bewunderung nennen.

Ein solches Trauerspiel nun, sage ich, würde ein dialogisches Heldengedicht seyn, und kein Trauerspiel. Der bewunderte Held, habe ich mich gegen Hrn. Nicolai ausgedrückt, ist der Stoff des Heldengedichts.

Da Sie mir doch also wohl zutrauen werden, daß ich ein Heldengedicht (ein Gedicht voller Bewunderung) für ein schönes Gedicht halte; so kann ich nicht einsehen, wie Sie mir Schuld geben können, daß ich der Bewunderung alles Schöne, alles Angenehme, rauben wolle. Sie ist ein angenehmer Affect, gut; aber kann ihr dieses die vornehmste Stelle in einem Trauerspiele verdienen? Das Trauerspiel (sagt Aristoteles, Hauptstück 14) soll uns nicht jede Art des Vergnügens ohne Unterschied gewähren, sondern nur allein das Vergnügen, welches ihm eigenthümlich zukömmt.

Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren, und die Gränzen der einen in die andern laufen lassen? So wie in dem Heldengedichte die Bewunderung das Hauptwerk ist, und alle anderen Affecten, das Mitleiden besonders, ihr untergeordnet sind: so sey auch in dem Trauerspiele das Mitleiden das Hauptwerk, und jeder andere Affect, die Bewunderung besonders, sey ihm nur untergeordnet, das ist, diene zu nichts, als das Mitleiden erregen zu helfen. Der

Heldendichter läßt seinen Helden unglücklich seyn, um seine Vollkommenheiten ins Licht zu setzen. Der Tragödienschreiber setzt seines Helden Vollkommenheiten ins Licht, um uns sein Unglück desto schmerzlicher zu machen.

Ein großes Mitleiden kann nicht ohne große Vollkommenheiten in dem Gegenstande des Mitleids seyn, und große Vollkommenheiten, sinnlich ausgedrückt, nicht ohne Bewunderung. Aber diese großen Vollkommenheiten sollen in dem Trauerspiele nie ohne große Unglücksfälle seyn, sollen mit diesen allezeit genau verbunden seyn, und sollen also nicht Bewunderung allein, sondern Bewunderung und Schmerz, das ist Mitleiden, erwecken. Und das ist meine Meinung. Die Bewunderung findet also in dem Trauerspiele nicht als ein besonderer Affect Statt, sondern bloß als die eine Hälfte des Mitleids. Und in dieser Betrachtung habe ich auch Recht gehabt, sie nicht als einen besondern Affect, sondern nur nach ihrem Verhältnisse gegen das Mitleiden zu erklären.

Und in diesem Verhältnisse, sage ich noch, soll sie der Ruhepunkt des Mitleidens

seyn, nehmlich da, wo sie für sich allein wirken soll. Da Sie aber zum zweitenmal auf dem Exempel des Mithridats bestehen, so muß ich glauben, Sie haben meine Worte so verstanden, als wollte ich mit diesem Ruhepunkte sagen, sie soll das Mitleiden stillen helfen. Aber das will ich damit gar nicht sagen, sondern gleich das Gegentheil. Hören Sie nur!

Wir können nicht lange in einem starken Affecte bleiben; also können wir auch ein starkes Mitleiden nicht lange aushalten; es schwächt sich selbst ab. Auch mittelmäßige Dichter haben dieses gemerkt, und das starke Mitleiden bis zuletzt verspart. Aber ich hasse die französischen Trauerspiele, welche mir nicht eher als am Ende des fünften Aufzugs einige Thränen auspressen. Der wahre Dichter vertheilt das Mitleiden durch sein ganzes Trauerspiel; er bringt überall Stellen an, wo er die Vollkommenheiten und Unglücksfälle seines Helden in einer rührenden Verbindung zeigt, das ist, Thränen erweckt. Weil aber das ganze Stück kein beständiger Zusammenhang solcher Stellen seyn

kann, so untermischt er sie mit Stellen, die von den Vollkommenheiten seines Helden allein handeln, und in diesen Stellen hat die Bewunderung, als Bewunderung, Statt. Was sind aber diese Stellen anders, als gleichsam Ruhepunkte, wo sich der Zuschauer zu neuem Mitleiden erholen soll? Gestillt soll das vorige Mitleiden nicht dadurch werden; das ist mir niemals in die Gedanken gekommen, und würde meinem System schnurstracks zuwider seyn.

Da nun aber diese Stellen (ich will sie die leeren Scenen nennen, ob sie gleich nicht immer ganze Scenen seyn dürfen, weil die Bewunderung, oder die Ausmalung der außerordentlichen Vollkommenheiten des Helden, der einzige Kunstgriff ist, die leeren Scenen, wo die Action stille steht, erträglich zu machen); da, sage ich, diese leeren Scenen nichts als Vorbereitungen zum künftigen Mitleiden seyn sollen, so müssen sie keine solchen Vollkommenheiten betreffen, die das Mitleiden zernichten. Ich will ein Exempel geben, dessen Lächerliches Sie mir aber

verzeihen müssen. Gesetzt, ich sagte zu jemand: heute ist der Tag, da Titus seinen alten Vater auf einem Seile, welches von der höchsten Spitze des Thurms bis über den Fluß ausgespannt ist, in einem Schubkarren von oben herab führen soll. Wenn ich nun, dieser gefährlichen Handlung wegen, Mitleiden für den Titus erwecken wollte, was muß ich thun? Ich müßte die guten Eigenschaften des Titus und seines Vaters aus einander setzen, und sie beyde zu Personen machen, die es um so viel weniger verdienen, daß sie sich einer solchen Gefahr unterziehen müssen, je würdiger sie sind. Aber nicht wahr, dem Mitleiden ist der Weg zu dem Herzen meines Zuhörers auf einmal abgeschnitten, so bald ich ihm sage, Titus ist ein Seiltänzer, der diesen Versuch schon mehr als einmal gemacht hat? Und gleichwohl habe ich doch weiter nichts als eine Vollkommenheit des Titus den Zuhörern bekannt gemacht. Ja, aber es war eine Vollkommenheit, welche die Gefahr unendlich verringerte, und dem Mitleiden also die Nahrung nahm. Der Seil-

tänzer wird nunmehr bewundert, aber nicht bedauert.

Was macht aber derjenige Dichter aus seinem Helden anders, als einen Seiltänzer, der, wenn er ihn will sterben lassen, das ist, wenn er uns am meisten durch seine Unfälle rühren will, ihn eine Menge der schönsten Gasconaden, von seiner Verachtung des Todes, von seiner Gleichgültigkeit gegen das Leben, herschwatzen läßt? In eben dem Verhältnisse, in welchem die Bewunderung auf der einen Seite zunimmt, nimmt das Mitleiden auf der andern ab. Aus diesem Grunde halte ich den Polyeukt des Corneille für tadelhaft; ob er gleich wegen ganz anderer Schönheiten niemals aufhören wird zu gefallen. Polyeukt strebt ein Märtyrer zu werden; er sehnet sich nach Tod und Martern; er betrachtet sie als den ersten Schritt in ein überschwenglich seliges Leben. Ich bewundere den frommen Enthusiasten; aber ich müßte befürchten, seinen Geist in dem Schooße der ewigen Glückseligkeit zu erzürnen, wenn ich Mitleid mit ihm haben wollte.

Genug hiervon. Sie können mich hinlänglich verstehen, um mich zu widerlegen, wenn ich es verdiene. Aber die Feder läuft einmal, und ich will mich nunmehr über die Verschiedenheit zwischen den Wirkungen der Bewunderung, und den Wirkungen des Mitleids erklären. Aus der Bewunderung entspringt der Vorsatz der Nacheiferung; aber, wie Sie selbst sagen, dieser Vorsatz ist nur augenblicklich. Wenn er zur Wirklichkeit kommen soll, muß ihn entweder die darauf folgende deutliche Erkenntniß dazu bringen, oder der Affect der Bewunderung muß so stark fortdauern, daß der Vorsatz zur Thätigkeit kommt, ehe die Vernunft das Steuer wieder ergreifen kann. Das ist doch Ihre Meinung? — Nun sage ich: in dem ersten Falle ist die Wirkung nicht der Bewunderung, sondern der deutlichen Erkenntniß zuzuschreiben; und zu dem andern Falle werden nichts geringeres als Phantasten erfordert. Denn Phantasten sind doch wohl nichts anders, als Leute, bey welchen die untern Seelenkräfte über die obern triumphiren? Daran liegt nichts, werden Sie vielleicht sagen; dieser

Phantasten sind sehr viele in der Welt, und es ist gut, wenn auch Phantasten tugendhafte Thaten thun. Wohl; so muß es denn eine von den ersten Pflichten des Dichters seyn, daß er nur für wirklich tugendhafte Handlungen Bewunderung erweckt. Denn wäre es ihm erlaubt, auch untugendhaften Handlungen den Firniß der Bewunderung zu geben, so hätte Plato Recht, daß er sie aus seiner Republik verbannt wissen wollen. Herr Nicolai hätte also nicht schließen sollen: weil der Wein nicht selten blutige Gezänke erzeugt, so ist es falsch, daß er des Menschen Herz erfreuen soll; oder weil die Poesie oft schlechte Handlungen als nachahmungswürdig anpreisset, so kann ihr Endzweck nicht seyn, die Sitten zu bessern.

Ich gehe noch weiter, und gebe Ihnen zu überlegen, ob die tugendhafte That, die ein Mensch aus bloßer Nacheiferung, ohne deutliche Erkenntniß, thut, wirklich eine tugendhafte That ist, und ihm als eine solche zugerechnet werden kann? Ferner dringe ich darauf: die Bewunderung einer schönen Handlung kann nur zur Nacheiferung eben derselben Hand-

lung, unter eben denselben Umständen, und nicht zu allen schönen Handlungen antreiben; sie bessert, wenn sie ja bessert, nur durch besondere Fälle, und also auch nur in besondern Fällen. Man bewundert z. E. den Gusmann, der seinem Mörder vergiebt. Kann mich diese Bewunderung, ohne Zuziehung der deutlichen Erkenntniß, antreiben, allen meinen Widersachern zu vergeben? Oder treibt sie mich nur, demjenigen Todfeinde zu vergeben, den ich mir selbst durch meine Mißhandlungen dazu gemacht habe? Ich glaube, nur das Letztere.

Wie unendlich besser und sicherer sind die Wirkungen meines Mitleidens! Das Trauerspiel soll das Mitleiden nur überhaupt üben, und nicht uns in diesem oder jenem Falle zum Mitleiden bestimmen. Gesetzt auch, daß mich der Dichter gegen einen unwürdigen Gegenstand mitleidig macht, nehmlich vermittelst falscher Vollkommenheiten, durch die er meine Einsicht verführt, um mein Herz zu gewinnen. Daran ist nichts gelegen, wenn nur mein Mitleiden rege wird, und sich gleichsam gewöhnt, immer leichter und leichter reger zu werden.

Ich lasse mich zum Mitleiden im Trauerspiele bewegen, um eine Fertigkeit im Mitleiden zu bekommen; findet aber das bey der Bewunderung Statt? Kann man sagen: ich will gern in der Tragödie bewundern, um eine Fertigkeit im Bewundern zu bekommen? Ich glaube, der ist der größte Geck, der die größte Fertigkeit im Bewundern hat; so wie ohne Zweifel derjenige der beste Mensch ist, der die größte Fertigkeit im Mitleiden hat.

Doch bin ich nicht etwa wieder auf meine alten Sprünge gekommen? Schreye ich die Bewunderung durch das, was ich bisher gesagt habe, nicht für ganz und gar unnütz aus, ob ich ihr gleich das ganze Heldengedicht zu ihrem Tummelplatze einräume? Fast sollte es so scheinen; ich will es also immer wagen, Ihnen einen Einfall zu vertrauen, der zwar ziemlich seltsam klingt, weil er aber niemand Geringers als mich und den Homer rettet, Ihrer Untersuchung vielleicht nicht unwürdig ist.

Es giebt gewisse körperliche Fähigkeiten, gewisse Grade der körperlichen Kräfte, die wir

nicht in unsrer willkührlichen Gewalt haben, ob sie gleich wirklich in dem Körper vorhanden sind. Ein Rasender, zum Exempel, ist ungleich stärker, als er bey gesundem Verstande war; auch die Furcht, der Zorn, die Verzweiflung und andre Affecten mehr, erwecken in uns einen größern Grad der Stärke, der uns nicht eher zu Gebote steht, als bis wir uns in diesen oder jenen Affect gesetzt haben.

Meine zweyte vorläufige Anmerkung ist diese. Alle körperliche Geschicklichkeiten werden durch Hülfe der Bewunderung gelernt; wenigstens das Feine von allen körperlichen Geschicklichkeiten. Nehmen Sie einen Luftspringer. Von den wenigsten Sprüngen kann er seinen Schülern den eigentlichen Mechanismus zeigen; er kann oft weiter nichts sagen, als: sieh nur, sieh nur, wie ich es mache! das ist, bewundere mich nur recht, und versuche es alsdann, so wird es von selbst gehen; und je vollkommener der Meister den Sprung vormacht, je mehr er die Bewunderung seines Schülers durch diese Vollkommenheit reitzt,

desto leichter wird diesem die Nachahmung werden.

Heraus also mit meinem Einfalle! Wie, wenn Homer mit Bedacht nur körperliche Vollkommenheiten bewunderswürdig geschildert hätte? Er kann leicht ein eben so guter Philosoph gewesen seyn, als ich. Er kann leicht, wie ich, geglaubt haben, daß die Bewunderung unsre Körper wohl tapfer und gewandt, aber nicht unsre Seelen tugendhaft machen könne. Achilles, sagen Sie, ist bey dem Homer nichts als ein tapfrer Schläger; es mag seyn. Er ist aber doch ein bewundernswürdiger Schläger, der bey einem Andern den Vorsatz der Nacheiferung erzeugen kann. Und so oft sich dieser Andere in ähnlichen Umständen mit dem Achilles befindet, wird ihm auch das Exempel dieses Helden wieder beyfallen, wird sich auch seine gehabte Bewunderung erneuern, und diese Bewunderung ihn stärker und geschickter machen, als er ohne sie gewesen wäre. Gesetzt aber, Homer hätte den Achilles zu einem bewundernswürdigen Muster der Großmuth gemacht

So oft sich nun ein Mensch von feuriger Einbildungskraft in ähnlichen Umständen mit ihm sähe, könnte er sich zwar gleichfalls seiner gehabten Bewunderung erinnern, und zu Folge dieser Bewunderung gleich großmüthig handeln; aber würde er deswegen großmüthig seyn? Die Großmuth muß eine beständige Eigenschaft der Seele seyn, und ihr nicht bloß ruckweise entfahren.

Ich bin überzeugt, daß meine Worte oft meinem Sinne Schaden thun, daß ich mich nicht selten zu unbestimmt oder zu nachlässig ausdrücke. Versuchen Sie es also, liebster Freund, sich durch Ihr eignes Nachdenken in den Geist meines Systems zu versetzen. Und vielleicht finden Sie es weit besser, als ich es vorstellen kann.

In Vergleichung meiner, sollen Sie doch noch immer ein Wortsparer bleiben; denn ich habe mir fest vorgenommen, auch diesen zweyten Bogen noch voll zu schmieren. Ich wollte Anfangs aus dem Folgenden einen besondern Brief an Hrn. Nicolai machen; aber ich will seine Schulden mit Fleiß nicht häufen. Lesen

Sie doch das 15te Hauptstück der Aristotelischen Dichtkunst. Der Philosoph sagt daselbst: der Held eines Trauerspiels müsse ein Mittelcharakter seyn; er müsse nicht allzu lasterhaft und auch nicht allzu tugendhaft seyn; wäre er allzu lasterhaft, und verdiente sein Unglück durch seine Verbrechen, so könnten wir kein Mitleiden mit ihm haben; wäre er aber allzu tugendhaft, und er würde dennoch unglücklich, so verwandle sich das Mitleiden in Entsetzen und Abscheu.

Ich möchte wissen, wie Herr Nicolai diese Regel mit den bewundernswürdigen Eigenschaften seines Helden zusammen reimen könne — — Doch das ist es nicht, was ich jetzt schreiben will.

Ich bin hier selbst wider Aristoteles, welcher mir überall eine falsche Erklärung des Mitleidens zum Grunde gelegt zu haben scheint. Und wenn ich die Wahrheit weniger verfehle, so habe ich es allein Ihrem bessern Begriffe vom Mitleiden zu danken. Ist es wahr, daß das Unglück eines allzu tugendhaften Menschen Entsetzen und Abscheu erweckt? Wenn es wahr

ist, so müssen Entsetzen und Abscheu der höchste Grad des Mitleids seyn, welches sie doch nicht sind. Das Mitleiden, das in eben dem Verhältnisse wächst, in welchem Vollkommenheit und Unglück wachsen, hört auf, mir angenehm zu seyn, und wird desto unangenehmer, je größer auf der einen Seite die Vollkommenheit, und auf der andern das Unglück ist.

Unterdessen ist es doch auch wahr, daß an dem Helden eine gewisse ἁμαρτια, ein gewisser Fehler seyn muß, durch welchen er sein Unglück über sich gebracht hat. Aber warum diese ἁμαρτια, wie sie Aristoteles nennt? Etwa, weil er ohne sie vollkommen seyn würde, und das Unglück eines vollkommenen Menschen Abscheu erweckt? Gewiß nicht. Ich glaube, die einzige richtige Ursache gefunden zu haben; sie ist diese: weil ohne den Fehler, der das Unglück über ihn zieht, sein Charakter und sein Unglück kein Ganzes ausmachen würden, weil das eine nicht in dem andern gegründet wäre, und wir jedes von diesen zwey Stücken besonders denken würden. Ein Exempel wird mich verständlicher machen. Canut sey ein Muster der vollkommen-

sten Güte. Soll er nur Mitleid erregen, so muß ich durch den Fehler, daß er seine Güte nicht durch die Klugheit regieren läßt, und den Ulfo, dem er nur verzeihen sollte, mit gefährlichen Wohlthaten überhäuft, ein großes Unglück über ihn ziehn; Ulfo muß ihn gefangen nehmen und ermorden. Mitleiden im höchsten Grade! Aber gesetzt, ich ließe den Canut nicht durch seine gemißbrauchte Güte umkommen; ich ließe ihn plötzlich durch den Donner erschlagen, oder durch den einstürzenden Pallast zerschmettert werden. Entsetzen und Abscheu ohne Mitleid! Warum? Weil nicht der geringste Zusammenhang zwischen seiner Güte und dem Donner oder dem einstürzenden Pallaste, zwischen seiner Vollkommenheit und seinem Unglücke ist. Es sind beydes zwey verschiedene Dinge, die nicht eine einzige gemeinschaftliche Wirkung, dergleichen das Mitleid ist, hervorbringen können, sondern deren jedes für sich selbst wirkt. — Ein andres Exempel! Gedenken Sie an den alten Vetter, im Kaufmann von London; wenn ihn Barnwell ersticht, entsetzen sich die Zuschauer, ohne mitleidig zu seyn, weil der gute Charakter

des Alten gar nichts enthält, was den Grund zu diesem Unglück abgeben könnte. Sobald man ihn aber für seinen Mörder und Vetter noch zu Gott beten hört, verwandelt sich das Entsetzen in ein recht entzückendes Mitleiden, und zwar ganz natürlich, weil diese großmüthige That aus seinem Unglücke fließt und ihren Grund in demselben hat.

Und nun bin ich es endlich müde, mehr zu schreiben, nachdem Sie es ohne Zweifel schon längst müde gewesen sind, mehr zu lesen. Ihre Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit habe ich mit recht großem Vergnügen gelesen; wenn ich sie noch ein paarmal werde gelesen haben, hoffe ich, Sie so weit zu verstehen, daß ich Sie um einige Erläuterung fragen kann. Wenn es sich von solchen Dingen so gut schwatzen ließe, wie von der Tragödie! Ihre Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte lassen Sie ja mit das erste seyn, was Sie mir schreiben. Ich empfehle Ihnen dazu meine Weitläuftigkeit, die sich wirklich eben so gut zum Vortrage wahrer, als zur Auskramung vielleicht falscher Sätze schickt.

Bitten Sie doch Hrn. Nicolai in meinem Nahmen, mir mit ehestem denjenigen Theil von Cibbers Lebensbeschreibung der englischen Dichter zu schicken, in welchem Drydens Leben steht. Ich brauche ihn.

Leben Sie wohl, liebster Freund; und werden Sie nicht müde, mich zu bessern, so werden Sie auch nicht müde werden, mich zu lieben.

Lessing.

N. S. Damit dieser Brief ja alle Eigenschaften eines unausstehlichen Briefes habe, so will ich ihn auch noch mit einem P. S. versehen.

Sie haben sich schon zweymal auf die griechischen Bildhauer berufen, von welchen Sie glauben, daß sie ihre Kunst besser verstanden hätt.n, als die griechischen Dichter. Lesen Sie den Schluß des 16ten Hauptstücks der Aristotelischen Dichtkunst, und sagen Sie mir alsdann, ob den Alten die Regel von der Verschönerung der Leidenschaften unbekannt gewesen sey.

Der Held ist in der Epopee unglücklich, und ist auch in der Tragödie unglücklich. Aber auf die Art, wie er es in der einen ist, darf er es

nie in der andern seyn. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich die Verschiedenheit dieser Arten irgendwo gehörig bestimmt gefunden hätte. Das Unglück des Helden in der Epopee muß keine Folge aus dem Charakter desselben seyn, weil es sonst, nach meiner obigen Anmerkung, Mitleiden erregen würde; sondern es muß ein Unglück des Verhängnisses und Zufalls seyn, an welchem seine guten oder bösen Eigenschaften keinen Theil haben. Fato profugus, sagt **Virgil** von seinem Aeneas. Bey der Tragödie ist es das Gegentheil, und aus dem Oedip z. E. wird nimmermehr ein Heldengedicht werden, und wer eins daraus machen wollte, würde am Ende weiter nichts als ein Trauerspiel in Büchern gemacht haben. Denn es wäre elend, wenn diese beyden Dichtungsarten keinen wesentlichern Unterschied, als den beständigen oder durch die Erzählung des Dichters unterbrochenen Dialog, oder als Aufzüge und Bücher haben sollten.

Wenn Sie Ihre Gedanken von der Illusion mit Hrn. **Nicolai** aufs Reine bringen werden, so vergessen Sie ja nicht, daß die

ganze Lehre von der Illusion eigentlich den dramatischen Dichter nichts angeht, und die Vorstellung seines Stücks das Werk einer andern Kunst, als der Dichtkunst, ist. Das Trauerspiel muß auch ohne Vorstellung und Acteurs seine völlige Stärke behalten; und diese bey dem Leser zu äußern, braucht sie nicht mehr Illusion als jede andre Geschichte. Sehen Sie deswegen den Aristoteles noch gegen das Ende des 6ten und den Anfang des 14ten Hauptstücks nach.

Nun bin ich ganz fertig. Leben Sie wohl!

22.

Moses Mendelssohn an Lessing.

d. . . Januar, 1757.

Liebster Lessing!

Ich bin mit meiner Jahrrechnung zu Stande, und könnte nunmehr vollkommen ruhen und zufrieden leben, wenn ich nicht gewissermaßen für Ihre Ruhe

besorgt wäre. Warum fliehen Sie diesen Ort der Unruhe, der Betrübniß und der allgemeinen Verzweiflung nicht? Kommen Sie zu uns, wir wollen in unserm einsamen Gartenhause vergessen, daß die Leidenschaften der Menschen den Erdball verwüsten. Wie leicht wird es uns seyn, die nichtswürdigen Streitigkeiten der Habsucht zu vergessen, wenn wir unsern Streit über die wichtigsten Materien, die wir schriftlich angefangen, mündlich fortsetzen werden!

Sie sehen, wie weit ich es zu treiben gedenke. Ich sage, wir hätten den Streit erst angefangen, da Sie ihn vielleicht schon geendigt zu haben glauben. Jedoch metaphysische Streitigkeiten sind nicht so bald entschieden. An logischen Fechterstreichen darf es uns niemals fehlen.

Damit Sie aber nicht glauben, Sie hätten durch Ihren langen Brief gar nichts ausgerichtet; so muß ich Ihnen gleich voran sagen, daß ich in den meisten Stücken völlig Ihrer Meinung bin. Warum nicht in allen? fragen Sie. Geduld! Ich will Ihre Gedanken stückweise untersuchen. Gleich im Eingange weisen

sie den beyden tragischen Leidenschaften, der Bewunderung und dem Mitleiden, verschiedene Provinzen an, und wollen, daß jene in dem Gebiete des Heldengedichts, dieses aber auf der Schaubühne herrschen soll. Bey dieser Gelegenheit fragen Sie: Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren, und die Gränzen der einen in die andren laufen lassen? Hier haben Sie ein Vorurtheil zur Schutzwehr genommen, das ich Sie selbst so oft habe bestreiten hören. Worauf gründet sich diese eingebildete Gränzscheidung? In Ansehung der Werke der Natur hat man in dem letzten Jahrhundert ausgemacht, daß sie von ihrer Meisterin in keine besondern und getrennten Klassen eingetheilt sind. Warum wollen wir die Kunst nicht auch hierin eine Nachahmerin der Natur werden lassen? Hat der Sprachgebrauch, die Autorität der Alten, die Eintheilung der Künste in ihre besondern Arten, und tausend andre Vorurtheile, nur solche dramatische Stücke mit dem Namen Trauerspiel belegt, die vornehmlich Mitleiden erregen: so können sich die Sprachlehrer an diese Vor-

schrift halten. Aber die Vernunft redet anders; sie zählet eine jede große und würdige Begebenheit zu den Gegenständen des Trauerspiels, wenn sie nur durch die lebendige Vorstellung eines größern Grades der Nachahmung fähig ist. (Siehe beykommende Gedanken von der ästhetischen Illusion.) Schließen Sie also keine einzige Leidenschaft vom Theater aus. So bald die nachgeahmte Leidenschaft uns anschauend von der Vortrefflichkeit der Nachahmung überzeugen kann, so verdient sie auf der Bühne aufgeführt zu werden. Auch der Haß und der Abscheu können, trotz dem Aristoteles und allen seinen Anhängern, auf der Schaubühne gefallen, weil es genug ist, wenn die nachgeahmte Leidenschaft überzeugen kann, daß die Nachahmung dem Urbilde ähnlich sey. (Ich bitte beykommende Gedanken vorher zu lesen, bevor Sie diese Stelle verurtheilen.)

Wir wollen indessen etwas näher zusammen kommen. Ich räume Ihnen ein, daß das Mitleiden uns leichter intuitive illudiren kann, als die Bewunderung. Ich meine, es ist leichter, uns durch ein nachgeahmtes Mitleiden zu über-

führen, daß die Nachahmung dem Urbilde ähnlich sey, als solches durch die Bewunderung zu bewerkstelligen. Gestehen Sie mir aber auch, daß sich die Kunst alsdann in ihrem vollen Glanze zeigt, wenn sie es wagt, die feinsten Züge der Natur nachzuahmen, eine große Seele in ihrem hellsten Lichte vorzustellen, wenn sie einen Helden abbildet, der sich unter der Last der Drangsale muthig aufrichtet, sein Haupt bis in die Wolken erhebt, und die Donner unerschrocken um seine Füße brüllen hört, die wir aus einer ästhetischen Illusion mit der größten Angst sich um ihn haben zusammen ziehen sehen. Der Weg ist schwer, sehr schwer, und nur große Geister können sich Hoffnung machen, ihn mit Erfolg zu betreten! Ich gestehe es; wenn aber hat mein Lessing für Wege gesorgt, worin mittelmäßige Geist?r fortkommen sollen?

Sie sagen, auf der Schaubühne müsse allezeit Schmerz und Bewunderung vermischt seyn; und diese Vermischung nennen Sie Mitleid. Was soll denn aus dem Cinna nach dieser Meinung werden? Kommen Sie mir ja nicht wieder mit Ihrem gekünstelten Mitleiden mit dem

Cinna, daß er sich muß verzeihen lassen, oder mit dem August, daß ihm nicht erlaubt ist, sich zu rächen. Unsere Empfindungen denken so spitzfindig nicht.

Entschuldigen Sie Ihren Ausdruck, die Bewunderung sey der Ruhepunkt des Mitleidens, nur nicht. Freylich, die Auseinandersetzung der Vollkommenheiten, die den Helden zieren, oder vielmehr die Bekanntmachung seines Charakters kann nicht selten eine Nebenscene ausfüllen, einen Ruhepunkt des Mitleidens abgeben. Dieses ist aber nicht die Bewunderung, sondern die Hochachtung, ein niederer Grad der Bewunderung, die uns eine Zeitlang unterhält, so wie wir öfters in der Komödie, um nicht immer zu lachen, rührende Stellen mit hinein bringen. Wo aber die Bewunderung der Hauptaffect seyn soll, da muß sie in einem Cato, in einem Brutus, in einem Grandison — und warum sage ich nicht, in einem Theophanes? — etwas mehr als solche subalterne Bedienungen haben. Es ist überhaupt das Schicksal aller theatralischen Leidenschaften, daß sie fast gar

nicht mehr zu erkennen sind, wenn sie als Begleiterinnen anderer Leidenschaften erscheinen. Die Liebe z. B. ist eine rasende und entsetzliche Leidenschaft, wo sie, wie im Hippolytus, den ersten Rang einnimmt; wie kindisch und lächerlich ist sie aber in tausend französischen Stücken, wo sie nur einige Nebenscenen ausfüllt! Ich will den Polyeukt nicht entschuldigen; wo Sie ihn aber mit dem Kerl vergleichen, der vom Thurme hinunterpurzeln soll, so glaube ich, der Springer hat das tertium comparationis verloren. Der Held muß das moralische Gute ungleich höher schätzen als das physische Gute. Wenn Schmerz, Ketten, Sklaverey und Tod mit einer Pflicht streiten, so muß er nicht anstehen, allen diesen Uebeln entgegen zu eilen, um seine Unschuld unbefleckt zu erhalten. Dieser innerliche Sieg, den seine göttliche Seele über den Körper davon trägt, entzückt uns, und setzt uns in einen Affect, dem keine sinnliche Wollust an Annehmlichkeit beykömmt. Die bloße Bewunderung der körperlichen Geschicklichkeit, die Sie Ihrem Schubkarrenführer noch lassen, ist ohne Affect, ohne

jenes

jenes innerliche Gefühl und jene Wärme der Eingeweide, (wenn ich mich so ausdrücken darf) mit welcher wir die Großmuth eines Orestes und Pylades z. E. bewundern. (Im Vorbeygehn erinnere ich, daß dieses vielleicht die einzigen Charaktere der Alten sind, die eine wahre Bewunderung erregen.) Ich schweige von einer gewissen Situation in einem chinesischen Trauerspiele, die Sie selbst jederzeit zu bewundern pflegten. Ein alter Mann wird auf Befehl des Tyrannen von seinem Freunde jämmerlich geprügelt, von eben dem Freunde, dem zum Besten er ein gewisses Geheimniß nicht offenbaren will. Er sieht mit halbzornigen Blicken auf denjenigen zurück, der die Befehle des Tyrannen auf seinem Rücken vollzieht. Jetzt wird er seinen Mund öffnen und durch ein einziges Wort sich von den entsetzlichen Schmerzen befreyen. Doch nein! Er erblickt seinen Freund, erinnert sich seiner Pflicht, und der grausamen Gewalt, die seinen Freund nöthigt, sein Henker zu werden. Sein Zorn verwandelt sich in Wehmuth; er seufzet und bleibt seiner Pflicht getreu. Hier

ist Großmuth, hier ist Standhaftigkeit, hier ist innerlicher Kampf, und der herrlichste Sieg, den Sterbliche jemals erfochten!

Wenn die Vernunft die Nacheiferung billiget, die durch die Bewunderung in uns erzeugt wird; so wollen Sie die Wirkung nicht der Bewunderung, sondern der deutlichen Erkenntniß zuschreiben. Ich habe aber in beykommenden Blättern bewiesen, daß die intuitive Erkenntniß die Quantität der Motive vermehren müsse, wenn der tugendhafte Vorsatz zur Wirklichkeit kommen soll; und nichts vermehrt, meines Erachtens, diese Quantität so sehr, als die Bewunderung.

Wenn Herr Nicolai behauptet *), die Poesie könne zur Besserung der Sitten nichts beytragen, so hat er offenbar Unrecht, und ich beweise das Gegentheil hiervon in beykommenden Blättern. Wenn er aber behauptet, die Besserung der Sitten könne nicht der Hauptendzweck des Trauerspiels seyn, weil

*) Wenn — aber merken Sie es sich, mein lieber Lessing, daß ich dieses nicht behaupte.
Nicolai.

die Nachahmung immer noch vollkommen seyn kann, wenn auch die zum Grunde liegende Sittlichkeit nicht völlig mit der Vernunft übereinstimmt: so glaube ich, daß ihm die eifrigsten Verfechter der Poesie beypflichten müssen. Die ästhetische Illusion ist wirklich im Stande, die obern Seelenkräfte auf eine Zeitlang zum Schweigen zu bringen, wie ich solches in meinen Gedanken von der Illusion ziemlich deutlich mache. Daß aber selbst die Fertigkeit zu bemitleiden (erlauben Sie mir dieses schweizerische Wort) nicht immer gute Wirkung thut, erhellet aus meinen Gedanken von der sittlichen Empfindlichkeit, die ohne Hülfe der Urtheilskraft unser Gefühl nur zärtlicher macht, und uns antreibt, sowohl wahren als scheinbaren Gütern mit größerer Begierde nachzujagen. Ihre Gedanken von den körperlichen Geschicklichkeiten, und von der Bewunderung, die sie erregen, gefallen mir ungemein, und Sie beschämen mich, wenn Sie über das Unvermögen, Ihre Gedanken richtig auszudrücken, klagen. Was kann ich

Ihnen hierauf antworten, ohne Ihnen ein Gegencompliment zu machen?

Erheben Sie nur nicht die Bewunderung der körperlichen Geschicklichkeiten auf Kosten der Seele! Sie irren ungemein, wenn Sie glauben, die Großmuth in bestimmten einzelnen Fällen errege bloß den Wunsch, in ähnlichen Fällen großmüthig zu handeln. Aus meinen Gedanken von der Herrschaft über die Neigung werden Sie ersehen, wie zuträglich es der Tugend sey, wenn die allgemeinen abstracten Begriffe auf einzelne Fälle reducirt werden. Diese Reduction kann durch die Erfahrung, durch Beyspiele oder auch durch Erdichtung geschehen. Unsere symbolische Erkenntniß wird allemal in eine anschauende verwandelt, die Gewalt der Motive wird belebt, und ihre Quantität wird größer, als die Quantität der sinnlichen Lust, die sich ihnen widersetzt.

Sie sehen, ich beziehe mich sehr oft auf beykommende Blätter, und es versteht sich, daß ich vor allen Dingen Ihr Urtheil über die Gedanken, die darin enthalten sind, erwarte.

Ich habe sie ohne Ordnung und Zusammenhang, fast so wie ich sie gehabt habe, zu Papier gebracht. Sagen Sie mir, ob etwas daraus zu machen sey?

Ihre Gedanken über das 13te Hauptstück der aristotelischen Dichtkunst, und insbesondere über die Regel, daß der Held des Trauerspiels nicht vollkommen tugendhaft seyn müsse, sind unverbesserlich. Sie tragen das untrügliche Kennzeichen der Wahrheit an sich, daß man beym Durchlesen über sich selbst böse wird, weil man sie verfehlt hat. Für das Compliment, das Sie mir dabey machen, danke ich.

Ich komme zu Ihrer Nachschrift. Sie heißen mir das 15te Hauptstück der aristotelischen Dichtkunst (das 15te soll es doch wohl seyn? denn Sie haben das 16te gesetzt) nachlesen, worin der Dichter einige Regeln von der Verschönerung der Leidenschaften geben soll. Ich verstehe, wie Sie wissen, kein Griechisch. Ich muß also glauben, was Curtius sagt. Dieser versichert, die Ausleger könnten mit dieser Stelle nicht fertig werden.

Wie Corneille und Dacier sie nehmen, sagt sie gerade das Gegentheil von demjenigen, was Sie darin suchen. Die Curtiussche Uebersetzung verträgt sich noch ziemlich mit Ihrer Auslegung. Aber wie wenig hat Curtius *) selbst die Stelle verstanden, die er doch so gut übersetzt hat! Er sagt in seinen Anmerkungen, Homer habe dadurch den Jähzorn des Achilles verschönert, daß er ihm andere löbliche Eigenschaften beygelegt. Ist dieses Aristoteles Meinung gewesen, so hat er die beste Art, die Leidenschaften durch sich selbst zu verschönern, verfehlt; von welcher ich in meinen vorigen Briefen genug geschwatzt habe. Jedoch lieber mag ihn Curtius nicht verstanden haben.

Was ich für einen Begriff mit dem Worte Illusion verknüpfe, werden Sie aus beykommenden Blättern ersehen. Im 14ten Hauptstück vom Aristoteles finde ich nichts, das meinen Lehrsätzen widerspricht: die prächtigen Verzierungen gehören freylich nicht für

*) Der Deutsche Uebersetzer von der Dichtkunst des Aristoteles.

das Trauerspiel; sie sind für die Oper und für tausend andere Ergötzlichkeiten, woran unsere Seele keinen Theil hat; und wenn ich dem Worte Illusion nicht den Verstand gegeben, den es nach dem Sprachgebrauch haben sollte, so streichen Sie es immer durch, und setzen ein anderers Zeichen dafür hin.

Leben Sie wohl, liebster Freund! und werden Sie nicht müde, mich zu bessern, so werden Sie auch nicht müde werden, mich zu lieben. Dieses sind Ihre eigenen Worte, und ich zweifle, ob Sie so viel dabey gedacht haben, als ich, wenn ich Sie versichere, daß ich Sie liebe.

Moses.

N. S. Zählen Sie beykommende Blätter mit; so habe ich immer noch einige Seiten voraus. Herr Moses sagt, ich müßte auch an Sie schreiben, und mit einem Einfalle anfangen — Hier ist einer — Die Briefe, die ich oder Herr Moses an Sie schreiben, sind so wie die Stadtdecrete, die allemal der andere Bürgermeister auch unterschreiben muß, wenn sie ihn gleich sonst

nichts angehen. Glauben Sie aber nicht, mein liebster Lessing, daß ich es so mache, wie die Bürgermeister, und unterschreibe, ohne gelesen zu haben. Ich mache es vielmehr umgekehrt: ich lese alles, wenn ich auch manchmal nicht unterschreibe. — — Was man für Geschwätz macht, wenn man gern einen Einfall herausbringen will! — Kurz, mein liebster Lessing, ob ich gleich jetzt nicht unzerstreut genug bin, um an Ihrem Streite mit Hrn. Moses Theil zu nehmen, so gebe ich doch einen aufmerksamen Zuschauer dabey ab, so wie — Doch das würde wieder ein Einfall werden, und heute mache ich keinen mehr. Wegen der Bibliothek werde ich wohl nächstens Ihre Antwort lesen, vornehmlich aber Ihr Urtheil über meine Abhandlungen und Ihre noch restirende Antwort wegen Hrn. Lankisch *). Leben Sie wohl, lieben Sie ferner

Ihren
Nicolai.

*) Lankischens Buchhandlung in Leipzig sollte die Bibliothek der schönen Wissenschaften erst verlegen.

Ich muß doch wohl das letzte Wort haben. Ich habe meine Gedanken von der Illusion u. s. w. nicht copirt. Ich bitte mir sie also wieder aus, aber lesen sollen Sie sie erst.

Moses

Die letzte Erinnerung ist freundschaftlich; sollten Sie sie wohl wirklich zurückschicken können, ohne sie zu lesen? — So habe ich doch das letzte Wort!

Nicolai.

23

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 2. Febr. 1757.

Liebster Freund!

Ich glaube es eben so wenig, als Sie, daß wir bis jetzt in unserm Streite viel weiter, als über die ersten Gränzen gekommen sind. Haben Sie aber auch wirklich so viel Lust, als ich, sich tiefer hinein zu wagen, und dieses unbekannte Land zu entdecken, wenn wir

uns auch hundertmal vorher verirren sollten? Doch warum zweifle ich daran? Wenn Sie es auch nicht aus Neigung thäten, so würden Sie es aus Gefälligkeit für mich thun. — —

Ihre Gedanken von der Herrschaft über die Neigungen, von der Gewohnheit, von der anschauenden Erkenntniß sind vortrefflich. Sie haben mich so überzeugt, daß ich mir auch nicht einmal einen logischen Fechterstreich dawider übrig gelassen finde. Warum kann ich von Ihren Gedanken über die Illusion nicht eben das sagen! Hören Sie meine Zweifel dagegen; aber machen Sie sich gefaßt, eine Menge gemeiner Dinge vorher zu lesen, ehe ich darauf kommen kann. Ueber das Wort werde ich Ihnen keine Schwierigkeiten machen.

Darin sind wir doch wohl einig, liebster Freund, daß alle Leidenschaften entweder heftige Begierden oder heftige Verabscheuungen sind? Auch darin: daß wir uns bey jeder heftigen Begierde oder Verabscheuung, eines größern Grads unsrer Realität bewußt sind, und daß dieses Bewußtseyn nicht anders als angenehm seyn kann? Folglich sind alle Lei-

denschaften, auch die allerunangenehmsten, als Leidenschaften angenehm. Ihnen darf ich es aber nicht erst sagen: daß die Lust, die mit der stärkern Bestimmung unsrer Kraft verbunden ist, von der Unlust, die wir über die Gegenstände haben, worauf die Bestimmung unsrer Kraft geht, so unendlich kann überwogen werden, daß wir uns ihrer gar nicht mehr bewußt sind.

Alles, was ich hieraus folgere, wird aus der Anwendung auf das aristotelische Exempel von der gemalten Schlange am deutlichsten erhellen. Wenn wir eine gemalte Schlange plötzlich erblicken, so gefällt sie uns desto besser, je heftiger wir darüber erschrocken sind.

Dieses erkläre ich so: Ich erschrecke über die so wohlgetroffne Schlange, weil ich sie für eine wirkliche halte. Der Grad dieses Schreckens, als eine unangenehme Leidenschaft, oder vielmehr der Grad der Unlust, die ich über diesen schrecklichen Gegenstand empfinde, sey 10; so kann ich den Grad der Lust, die mit der Empfindung der Leidenschaft verbunden ist,

1 nennen; oder 10, wenn jener zu 100 wüchse. Indem ich also 10 empfinde, kann ich nicht 1 empfinden, das ist, so lange als ich die Schlange für eine wirkliche halte, kann ich keine Lust darüber empfinden. Nun werde ich aber auf einmal gewahr, daß es keine wirkliche Schlange, daß es ein bloßes Bild ist: was geschieht? Die Unlust über den schrecklichen Gegenstand = 10 fällt weg, und es bleibt nichts übrig, als die Lust, die mit der Leidenschaft, als einer bloßen stärkern Bestimmung unsrer Kraft, verbunden ist; 1 bleibt übrig, das ich nunmehr empfinde, und in dem Grade 8 oder 10 empfinden kann, wenn jener Grad, anstatt 10, 80 oder 100 gewesen ist.

Wozu brauchen wir nun hier die Illusion? Lassen Sie mich meine Erklärung auch an einem entgegengesetzten Exempel versuchen, um ihre Richtigkeit desto ungezweifelter darzulegen. — — Dort in der Entfernung werde ich das schönste, holdseligste Frauenzimmer gewahr, das mir mit der Hand auf eine geheimnißvolle Art zu winken scheint. Ich gerathe in Affect, Verlangen, Liebe, Bewunderung, wie

Sie ihn nennen wollen. Hier kömmt also die Lust über den Gegenstand = 10 mit der angenehmen Empfindung des Affects = 1 zusammen, und die Wirkung von beyden ist = 11. Nun gehe ich darauf los. Himmel! Es ist nichts als ein Gemälde, eine Bildsäule! Nach Ihrer Erklärung, liebster Freund, sollte nunmehr das Vergnügen desto größer seyn, weil mich der Affect von der Vollkommenheit der Nachahmung intuitiv überzeugt hat. Aber das ist wider alle Erfahrung; ich werde vielmehr verdrießlich. Und warum werde ich verdrießlich? Die Lust über den vollkommnen Gegenstand fällt weg, und die angenehme Empfindung des Affects bleibt allein übrig. Ich komme auf Ihre 2te Folge b). Daher gefallen uns alle unangenehmen Affecte in der Nachahmung. Der Musikus kann uns zornig ꝛc. Hierwider sage ich: Die unangenehmen Affecten in der Nachahmung gefallen deswegen, weil sie in uns ähnliche Affecten erwekken, die auf keinen gewissen Gegenstand gehen. Der Musikus macht mich betrübt; und diese Betrübniß ist mir angenehm, weil ich diese

Betrübniß bloß als Affect empfinde, und jeder Affect angenehm ist. Denn setzen sie den Fall, daß ich während dieser musikalischen Betrübniß wirklich an etwas Betrübtes denke, so fällt das Angenehme gewiß weg.

Ein Exempel aus der Körperwelt! Es ist bekannt, daß, wenn man zwey Saiten eine gleiche Spannung giebt, und die eine durch die Berührung ertönen läßt, die andre mit ertönt, ohne berührt zu seyn. Lassen Sie uns den Saiten Empfindung geben, so können wir annehmen, daß ihnen zwar eine jede Bebung, aber nicht eine jede Berührung angenehm seyn mag, sondern nur diejenige Berührung, die eine gewisse Bebung in ihnen hervorbringt. Die erste Saite also, die durch die Berührung erbebt, kann eine schmerzliche Empfindung haben; da die andre, der ähnlichen Erbebung ungeachtet, eine angenehme Empfindung hat, weil sie nicht (wenigstens nicht so unmittelbar) berührt worden. Also auch in dem Trauerspiele. Die spielende Person geräth in einen unangenehmen Affect, und ich mit ihr. Aber warum ist dieser Affect bey mir angenehm? Weil ich

nicht die spielende Person selbst bin, auf welche die unangenehme Idee unmittelbar wirkt, weil ich den Affect nur als Affect empfinde, ohne einen gewissen unangenehmen Gegenstand dabey zu denken.

Dergleichen zweyte Affecten aber, die bey Erblickung solcher Affecten an andern, in mir entstehen, verdienen kaum den Namen der Affecten; daher ich denn in einem von meinen ersten Briefen schon gesagt habe, daß die Tragödie eigentlich keinen Affect bey uns rege mache, als das Mitleiden. Denn diesen Affect empfinden nicht die spielenden Personen, und wir empfinden ihn nicht bloß, weil sie ihn empfinden, sondern er entsteht in uns ursprünglich aus der Wirkung der Gegenstände auf uns; es ist kein zweyter mitgetheilter Affect ꝛc.

Ich hatte mir vorgenommen, diesem Brief eine ungewöhnliche Länge zu geben; allein ich bin seit einigen Tagen so unpaß, daß es mir unmöglich fällt, meine Gedanken beysammen zu behalten. Ich muß also hier abbrechen, und erst von Ihnen erfahren, ob Sie ungefähr sehen, wo ich hinaus will; oder ob ich

nichts als verwirrtes Zeug in diesem Briefe geschrieben habe, welches bey meiner außerordentlichen Beklemmung der Brust (so muß ich meine Krankheit unterdessen nennen, weil ich noch keinen Arzt um den griechischen Namen gefragt habe) gar leicht möglich gewesen ist.

Ich schreibe nur noch ein Paar Worte von der Bibliothek. Es ist mir wegen des Verlegers ein unvermutheter verdrießlicher Streich damit begegnet. Erschrecken Sie aber nur nicht, mein lieber Nicolai; ich habe dem Unglück schon wieder abgeholfen. Lankischens drucken sie nicht; beruhigen Sie aber nur Ihre Neubegierde bis auf den nächsten Posttag, da sie den Contract des neuen Verlegers zur Unterschrift bekommen, und gewiß damit zufrieden seyn sollen.

Leben Sie beyde wohl. Sobald ich besser bin, werde ich Hrn. Nicolai einen langen Brief über verschiedene Punkte in seiner Abhandlung schreiben, die mir, ohne auf meine eigenthümlichen Grillen zu sehen, außerordentlich gefallen hat.

Ihren

Ihren Aufsatz von der Herrschaft über die Neigungen erhalten Sie hier nach Verlangen zurück. Ich habe ihn abschreiben lassen.

Leben Sie nochmals wohl; ich bin Zeitlebens

der Ihrige
Lessing.

24.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 2. März 1757.

Ich habe auf Ihren letzten Brief noch nicht geantwortet. Wissen Sie aber, warum? Ich muß erst wissen, was Sie von Ihrem sehr schönen Grundsatze für Gebrauch machen wollen. Sie haben vollkommen Recht. Das Vermögen, Vollkommenheiten zu lieben, und Unvollkommenheiten zu verabscheuen, ist eine Realität, und also eine Vollkommenheit. Die Ausübung derselben muß uns also nothwendig Vergnügen gewähren. Schade daß mir diese feine Betrachtung unbekannt war, als ich mei-

ne Briefe über die Empfindungen geschrieben. Du Bos und ich haben viel von der Annehmlichkeit der nachgeahmten Vollkommenheiten geschwatzt, ohne den rechten Punkt getroffen zu haben. Wollen Sie aber aus diesem Satze irgend Folgen ziehen? Versprechen Sie sich einigen Nutzen davon in unsrer Streitsache? Dieses muß ich wissen, und zwar bald, damit wir näher zum Zwecke schreiten können. Wir führen Kriege, lieber Lessing, die ohne Ihren Schaden für mich sehr vortheilhaft sind. Wir wollen sehen, ob die streitenden Mächte so viel reellen Nutzen von ihrem kostbaren Kriege haben werden.

Das Trauerspiel, der **Freygeist**, habe ich gelesen. Mit Nächstem melde ich Ihnen mein Urtheil darüber. Einige Situationen haben mir ungemein gefallen; aber mit dem Titel bin ich nicht zufrieden. In dem allgemeinen Charakter des Freygeistes liegt nichts weniger, als der Grund zu so vielen Gottlosigkeiten. Sie verstehen mich schon, daß dieses kein Tadel an der Ausführung des Charakters ist: denn wer wollte die poetische Mög-

lichkeit eines solchen Charakters in Zweifel ziehen? Aber der allgemeine Titel erweckt Schaudern.

Ich bin Ihnen noch die Widerlegung des Hrn. Prof. Aepinus, meiner Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit, nebst meiner Beantwortung schuldig. Ich glaube immer noch, ich habe Recht, ob mir gleich Hr. Aepinus die Gegenantwort nicht schuldig geblieben ist. Der Mann ist ein hitziger Widersacher Wolfens, und ein Partisan des Aequilibrii indifferentiae Es schmerzt ihn, den Satz des zureichenden Grundes, in Ansehung der freywilligen Handlungen des Menschen, auf eine so neue Art bewiesen zu sehen.

Leben Sie wohl, und fahren Sie fort, mich zu lieben. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moses.

25.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 23. März 1757.

Lieber Freund!

Was wird endlich aus Ihrem ewigen Stillschweigen? Wenn es noch lange anhält, so werde ich besorgen müssen, man habe Sie angeworben, die Churmark zu beschützen. — Es geschähe Ihnen auch Recht. Wenn Sie Ihren Freunden nicht schreiben wollen, so streiten Sie wenigstens für ihre Erhaltung. Ich sollte nur die Gewalt über Sachsen haben. Sie müßten mir fleißiger schreiben, oder —— Doch ich kann mich itzt besser rächen. Ich habe Ihnen tausenderley Sachen zu schreiben, und melde Ihnen von Allem nichts, bis Sie uns erst geschrieben haben. Hier sind die beyden Briefe, in welchen noch so etwas vom Trauerspiel steht. Die übrigen hat alle Hr. Nicolai, und der wird sie Ihnen auch schicken, oder vielleicht schon geschickt haben. Diese Briefe sind

unser, und nach einigen Posttagen erwarten wir dieselben mit Wucher zurück.

Hr. v. Premontval rückt nun endlich mit seinen Vues philosophiques heraus. Dieses werden Sie aus den hiesigen Zeitungsblättern ersehen haben, wenn Sie sie lesen. Mehr aber, als Krausens Recension, habe ich auch noch nicht davon zu sehen bekommen: denn ich habe den Verfasser wohl in vier Monaten nicht besucht. Der Mann ist eben so parador, als seine Schriften. Heute ist sein Umgang angenehm, und man wünscht sich öfters in seiner Gesellschaft zu seyn, und morgen wundert man sich, daß man je an seinem Umgange hat Geschmack finden können.

Unser Herr Nicolai wird bald, wie wir hoffen, die Handlung verlassen. (Wenn ich doch hoffen könnte, jemals zu folgen!) Hingegen ist er itzt zu guter letzt so sehr beschäftiget, daß er an nichts denken kann. Gegen Ostern machen Sie sich auf eine Vertheidigung Ihrer paradoxen Gedanken vom Mitleiden gefaßt. Ich werde alsdann das Vergnügen haben, Ih-

nen müßig zuzuschauen. Sie sollen unser Billard-König seyn.

Herr Voß macht Ihnen seine Empfehlung. Er fragt, ob Sie ihm denn gar nicht antworten wollen? Dieses hat mir Voß zwar schon vor vierzehn Tagen aufgetragen; aber ich glaube Ihnen sicher noch heute diese Frage thun zu können. So sehr kann ich mich auf Ihre Nachlässigkeit verlassen.

Leben Sie wohl, liebster Lessing, und schreiben Sie an

Ihren

besten Freund

Moses.

13.

Moses Mendelssohn an Lessing.

den 29sten April 1757.

Lieber Freund!

Wenn Sie wüßten, daß wir acht Feyertage gehabt, in welchen man, wie Sie wissen, zu nichts anders Lust hat, als verdrießlich zu seyn;

wenn Sie wüßten, daß ich nach diesen unnützen Tagen wieder vierzehn Tage krank gelegen habe: so würden Sie sich nicht über mein Stillschweigen beschweren. Indessen bin ich doch nicht ganz müßig gewesen. Ich habe alle die Punkte aufgesetzt, worüber wir uns bereits verglichen, und auch diejenigen, da noch sub judice lis est. Diesen Aufsatz hat Hr. Nicolai zu sich genommen; er will einige Zusätze dabey machen, und ich wünschte, daß Sie das versprochene Buch noch so lange da behielten, bis Sie dieses Projekt zu einer Kapitulation gelesen. Wenigstens wird es zu nähern Erklärungen Anlaß geben, und zugleich verhindern, daß wir nicht unser Augenmerk aus dem Gesichte verlieren, wie sonst bey dergleichen Streitigkeiten gewöhnlich ist.

Mit meinem Urtheile über den Freygeist muß es schon noch einigen Anstand haben. Herr Nicolai will dieses Trauerspiel mit mir gemeinschaftlich durchgehen. Wer weiß indessen, ob er Wort hält? Sie Herren Beaux Esprits sind ziemlich bereitwillig, viel Gutes zu versprechen, und wenn es zum Treffen kömmt, so bedenken

Sie erst, daß Ihre Gemächlichkeit darunter leiden würde, wenn Sie alles Versprochene leisten wollten.

Herr von Premontval hat einen Theil von seinen Protestations herausgegeben. Ich habe sie aber noch nicht gelesen, bin auch bey dem Manne seit langer Zeit nicht gewesen. Er hat wirklich wunderliches Zeug im Kopfe, und man thut ihm Unrecht, wenn man glaubt, er wolle nur paradox scheinen. In der Metaphysik ist auch nichts mit ihm auszurichten. Sie wissen, daß alle Materien, die in die Metaphysik einschlagen, so sehr an einander hangen, daß man niemanden von seiner Meinung überführen kann, wo man nicht beständig mit ihm umgeht, und einen Punkt nach dem andern vornimmt. Ja, man muß es an Wiederholungen nicht fehlen lassen. Sonst wird es dem Gegner nie an Mitteln fehlen, den Streit von einer Materie in die andere bis ins Unendliche zu führen. Der Streit zwischen Klark und Leibnitz würde vielleicht noch dauern, wenn nicht der Tod ihr Schiedsrichter gewesen wäre.

Kurz, ich habe bey mir beschlossen, wo es nicht mit Lessing geschehen kann, mich sonst mit niemanden in einen Streit über philosophische Materien einzulassen. Ihre Rechtgläubigen haben immer eine große Rücksicht auf die geoffenbarte Religion, die mir einer Hinterlist ähnlich sieht; und ihre Zweifler und sogenannten Freygeister sind vollends nicht auszustehen. Ich hatte mir einen ganz andern Begriff von der Welt gemacht, als ich sie bloß aus den Büchern und aus dem Charakter eines Lessings kannte. Ich erstaune, wenn ich die Macht bedenke, die das Vorurtheil über die Gemüther hat. Es ist kein Theil in der Weltweisheit, keine Wissenschaft überhaupt, die nicht mit den gröbsten Vorurtheilen von der Welt in einem Subjekt sollte bestehen können. Ein jeder sucht die Wahrheiten, die ihm bekannt sind, so gut mit seinen Lieblings-Vorurtheilen durch einander zu weben, als er kann; und wenn er sich eine Zeitlang an seinem Gewebe vergnügt hat, so glaubt er sein System auf Gründe gebaut zu haben.

Wozu dieses Geschwätz? werden Sie fragen, indem Sie vielleicht schon müde sind zu lesen. — Ich weiß es selbst nicht so recht deutlich zu erklären, wie ich auf diese Gedanken komme. Indessen sind dieses doch wirklich die Gründe, die mich zuweilen ziemlich verdrießlich machen, und die mich zu dem Entschlusse gebracht haben, außer Lessing und Nicolai keinen Freund zu suchen, und sogar alle Bekanntschaft aufzuheben, die ich gemacht hatte. Hätte ich fortgefahren, Menschen kennen zu lernen, so hätte ich vielleicht angefangen, auch ihre Schriften nicht mehr zu lieben.

Genug für diesesmal, weil ich heute noch nicht aufgelegt bin, meine Gedanken zu rangiren. Leben Sie also wohl, mein bester Freund!

Moses.

N. S. Es dauert mich, daß dieser halbe Bogen unbeschrieben bleiben soll. Was schreibe ich sogleich her, das mir nicht viel Mühe kostet? — — — Hier ist etwas! Zu Anfange des Winters hatte ich an einem Abende folgende Verse gemacht. (Ich habe gelogen. Ich

mag wohl mehr als sechs Abende darüber zugebracht haben; allein Poeten müssen wacker lügen.)

Itzt liegt der träge Schwarm von steten Qualen matt,
Nachlässig hingestreckt, auf weicher Lagerstatt.
Das Thierische ist todt. Empfindung, Sinn, Bestreben
Hört plötzlich auf, und nur die Pflanze hat noch Leben.
Der rege Trieb entschläft, der sie durchs Leben jagt.
Als Pflanze ruht der Mensch, als Mensch ist er geplagt.
Wer niemals denkt, wer sich wie Thiere weidet,
Verfehlt des Schöpfers Zweck; wer immer denkt, der leidet.
Die steinerne Vernunft wetzt jenen Stachel ab,
Der uns zum Fühlen reitzt, und wird der Freuden Grab.
Versuchts, o Sterbliche! bekämpft der Thorheit Götzen,

Die Sucht nach eitlem Ruhm, den Durst nach
feilen Schätzen.
Besiegt den weichen Trieb, der euren Geist
entnervt,
Die Seel' in Schlummer wiegt, den Reitz der
Sinne schärft.
Verjagt die Phantasie und ihre Zauber-
schatten,
Die auch der Wahrheit Glanz mit Rauch um-
nebelt hatten,
Und sucht in Weisheit Ruh. Doch sagt, er-
langt ihr sie?
O zieht die Menschheit aus, seyd Engel oder
Vieh,
Wenn ihr die Ruhe liebt. Kein Mittelding
von beyden
Frißt unbekümmert Gras, verträgt des Engels
Freuden etc.

Denken Sie nicht, daß dieses etc. wieder eine poetische Aufschneiderey sey. Ich habe wirklich noch mehr dergleichen Dinge fertig, die so aussehen wie Verse. Die erste Strafe, die Sie verdienen werden, soll in nicht weniger als einigen Hundert dergleichen bestehen.

Ausgemachte Punkte.

§. 1. Diejenigen Leidenschaften, die in der Natur unangenehm sind, gefallen uns in der Nachahmung.

a) Das Vermögen, zu den Vollkommenheiten eine Zuneigung zu haben, und Unvollkommenheiten zu fliehen, ist eine Realität. Daher führt die Ausübung dieses Vermögens ein Vergnügen mit sich, das aber in der Natur comparative kleiner ist, als das Mißvergnügen, das aus der Betrachtung des Gegenstandes entspringt. In der Nachahmung hingegen, da der unvollkommne Gegenstand abwesend ist, muß die Lust die Oberhand gewinnen, und den geringen Grand der Unlust verdunkeln *).

*) Ich habe diesen Satz S 20. meiner Abhandlung vom Trauerspiele behauptet, obgleich nicht so philosophisch genau ausgedrückt. Hier hat es Herr Moses für mich gethan. S. 23. wende ich diesen Satz auf das Trauerspiel an, und mache ihn zur stärksten Grundsäule meines Systems. Ich rede zwar daselbst vielleicht wieder nicht ganz philosophisch genau; Sie wer-

b) Zu dieser Verdunkelung trägt die Nachahmung selbst, wenn sie vollkommen ist, nicht wenig bey, weil sie die Quantität der sinnlichen Lust vermehrt. Moses.

Streitig. c. Das Vergnügen aus der Nachahmung ist kein einfaches, sondern ein zusammengesetztes Vergnügen. Denn nicht nur die Geschicklichkeit des Künstlers, sondern auch die Vortrefflichkeit der Nachahmung selbst kann uns anschauend vergnügen. Sonst würden uns öfters groteske Gestalten besser gefallen, als die Nachahmung der Natur, wenn sich in jener der Witz des Künstlers mehr gezeigt hat. Es braucht nichts mehr als Reflexion, um diese Aehnlichkeit zu bemerken; denn sie fällt Kennern beym ersten Anblick in die Augen.

§. 2. Daher solche unangenehme Leidenschaften, deren Ausübung selbst für keine Realität gehalten wird, gänzlich von der Schau-

den aber finden, daß meine Sinnlichkeit und Ihre philosophische Strengigkeit ungemein wohl mit einander übereinstimmen. Nicolai.
Herr Nicolai muß nicht alle Briefe gelesen haben, sonst würde er mir nicht zuschreiben, was Sie gesagt haben.

Bühne wegbleiben, oder als häßlich abgebildet werden müssen. Als z. E. Neid ꝛc. und alle Affecten, die in einer Unlust über eines Andern Vollkommenheiten bestehen.

§. 3. Die anschauende Betrachtung unsers Unglücks gebieret Unlust.

a) Ist das Uebel gegenwärtig, so wird die Empfindung desselben, nachdem es größer oder kleiner ist, Unlust, Mißvergnügen, Traurigkeit, Betrübniß u. s. w. genannt.

b) Ist es bevorstehend und mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, so erregt es Furcht.

c) Ist es groß und unvermeidlich, so entsteht Verzweiflung.

d) Kömmt es unvermuthet und plötzlich, so entsteht Schrecken, und wenn das Uebel groß ist, Entsetzen.

§. 4. Die anschauende Betrachtung von eines Andern Unglück gebieret eine Unlust, die wir Mitleiden betiteln.

Streitig. a) Da nun auch das Unglück, das einem Andern trifft so wohl der Zeit als der Quantität nach verschieden seyn kann; so siehet man

leicht, daß uns Worte fehlen, alle Modificationen des Mitleidens mit besondern Namen zu belegen. Es giebt eine mitleidige Furcht, eine mitleidige Verzweiflung, ein mitleidiges Schrecken, ja sogar einen mitleidigen Zorn u. s. w. (wenn man mir dieses Beywort erlauben will); so wie es bey der Vorstellung unsrer eignen Unvollkommenheit, Traurigkeit, Furcht, Schrecken u. s. w. giebt. Das Mitleiden begreift als das nomen generis alle Modificationen der Unlust in sich, die wir über eines Andern Unlust empfinden. Man hat sich aber mit diesem allgemeinen Namen begnügt, und die besondre Abänderung dieses Affects entweder nicht bemerkt, oder man hat sich mit den Namen beholfen, die der Modification der Unlust über unser eignes Unglück gegeben worden sind.

b) Wahr ists, die bemitleidete Person wird von uns geliebt. Wir nehmen also Theil an ihrem Schicksale, und empfinden bey jedem Vorfalle etwas ähnliches von demjenigen, was sie selbst empfindet. Es wäre aber dennoch zu wünschen, daß man Erscheinungen in unsrer Seele, die von verschiedenen Ursachen herrühren, verschiedentlich charakterisirt hätte. Die-

ses unphilosophische Willkührliche in den Sprachen macht den Weltweisen am meisten zu schaffen. Ich denke itzt schon eine halbe Stunde, nicht ohne Verdruß, auf ein allgemeines Wort für die Unlust, die wir über unser eignes Unglück empfinden, um es dem Mitleiden entgegen zu setzen; sed sudo multum frustraque laboro.

e) Werden Sie nicht bald um Ihren Aristoteles verlegen seyn? Wie unphilosophisch setzt er, wie Sie uns in seinem Namen berichten, das Mitleiden der Furcht entgegen! Das Wort φοβος, sagen Sie, erklärt Aristoteles durch die Unlust über ein bevorstehendes Uebel, (also Furcht) und setzt hinzu: alles dasjenige erregt in uns Furcht, was, wenn wir es an andern sehen, Mitleiden erwecket, und alles dasjenige erwecke Mitleiden ꝛc. Wo φοβος in dieser zweyten Stelle nicht eine jede Unlust bedeutet, die wir über unser eignes Unglück empfinden, und also das Wort ist, das ich im Deutschen suche; so begreife ich gar nicht, warum er Mitleiden und Furcht einander entgegen gesetzt habe. Empfinden wir keine Unlust, wenn unserm Freunde ein Uebel bevorsteht? Ist diese Unlust

nicht Furcht? Wir fürchten also nicht bloß für uns, sondern auch für diejenigen, die unser Mitleiden verdienen. Ja, wir zürnen, erschrecken, verzweifeln, hoffen für eine Person, wenn uns der Dichter für sie einzunehmen weiß.

— — Pectus inaniter angit,
Irritat, mulcet, falsis terroribus implet
Ut magus.

d) Diese falsi terrores, die der Dichter in uns erregt, entstehen keineswegs aus der Beziehung auf uns selbst, weil wir befürchten, einst in gleiche Umstände zu gerathen wie Sie in Ihren Briefen deutlich genug beweisen, sondern es sind Schrecken, die uns überfallen, wenn die bemitleidete Person plötzlich in Gefahr kömmt. Es sind besondere Modificationen des Mitleidens, denen man keinen besondern Namen gegeben.

e) Sie sehen also, daß die unbestimmten Ausdrücke des Aristoteles an diesem Mißverständnisse Schuld gewesen. Kein Wunder, daß Dacier, Boileau und Curtius bald crainte, bald terreur gesetzt haben; denn beyde Affekten können so wohl unser eignes Unglück als das Unglück eines Andern

zum Grunde haben, und also nicht weniger Modificationen des Mitleidens, als der Unlust über unser eignes Unglück seyn.

§. 5. Man läßt also gelten, Aristoteles habe sagen wollen: das Mitleiden reiniget die Leidenschaften durch die Furcht; und ist auch darin einig, daß Aristoteles Unrecht habe. Sie behaupten, ohne die Erlaubniß des Stagiriten:

§. 6. Das Mitleiden reinige die Leidenschaften ohne Hülfe der Furcht, bloß dadurch, daß es den Menschen geselliger macht, indem er das Unglück seines Nebenmenschen wie sein eignes fühlt. Allein eine Leidenschaft reinigen, heißt, die heftige Begierde, die damit verknüpft ist, von Scheingütern ablenken, und ihr das Ueberflüssige benehmen, das mit dem Gesetze der Natur streitet. Dieses thut das Mitleiden nicht, sondern wir erlangen durch die öftere Uebung eine Fertigkeit, das Interesse unsers Nebenmenschen zu beherzigen, und mit seinem Unglücke Mitleiden zu haben. Die-

sen Vorzug muß auch Herr Nicolai dem Mitleiden eingestehen*). Allein er ist von der Reinigung der Leidenchaften sehr weit entfernt, und zwar um so viel mehr, da das Mitleiden selbst wiederum von der Vernunft regiert werden muß.

§. 7. Vermöge (§. 1.) desjenigen Grundsatzes, den wir Ihnen zu danken haben, werden wir die Absicht des Trauerspiels etwas genauer bestimmen können. Ich nenne das Vermögen der Seele, vermittelst der anschauenden Erkenntniß Laster zu verabscheuen, die Tugend zu lieben, und über die physischen Unvollkommenheiten, die mit der Tugend in einem Subject verknüpft sind, Unlust zu empfinden,

*) Ja, dies gestehe ich dem Mitleiden nicht allein zu, sondern ich mache es auch zu der einzigen Wirkung, die die Leidenschaften im Trauerspiel haben können, und die das Trauerspiel auf uns haben kann, S. 29. Philosophischer zu reden, es kann unsere sittliche Empfindlichkeit vermehren; aber unser Freund hat in seinen Gedanken von der anschauenden Erkenntniß §. 10. a gewiesen, daß dies zur Reinigung nicht hinlänglich ist. Nicolai.

den moralischen Geschmack. Die Absicht des Trauerspiels wird also seyn: diesen moralischen Geschmack durch eine schöne lebendige Nachahmung zu üben. Durch das Beywort schön verstehe ich eine einzige, vollständige und große Handlung; durch lebendig aber, daß sie dramatisch eingerichtet und vorgestellt zu werden geschickt seyn soll. Wie leicht sich diese Definition auf den Grundsatz unsers lieben Nicolai reduciren läßt, werde ich nicht nöthig haben zu erklären. Ja, nichts als Affecten sind vermögend, diesen moralischen Geschmack zu üben. Das Trauerspiel muß also Affecten erregen, aber nicht reinigen.

§. 8. Aus den obigen Definitionen erhellet, daß sowohl Bewunderung als Mitleiden den moralischen Geschmack beschäftigen können, und ich wünsche mit Hrn. Nicolai, daß man künftig statt Schrecken und Mitleiden, Bewunderung und Mitleiden setzen möchte, weil das Schrecken bloß eine besondre Modification des Mitleidens ist.

§. 9. Das Mitleiden rührt unser Herz, die Bewunderung erhebt unsre Seele. Jenes lehrt uns fühlen, diese erhaben denken. Jenes läßt uns unsern unglücklichen Freund bedauern, diese mit der Gefahr unsers Lebens ihm zu Hülfe eilen. Aber alle diese Wirkungen sind bloß die zweyte Absicht des Trauerspiels.

§. 10. Ich würde also einem Dichter anrathen, er solle sowohl Mitleiden als Bewunderung in seinem Trauerspiele zu erregen suchen. Fragt er aber, welcher von diesen beyden Affecten darin herrschen soll? so würde ich für mein Theil dem Mitleiden freylich keinen Vorzug einräumen. Die Bewunderung ohne Mitleiden ist jederzeit kalt, wie Nicolai solches von dem Canut angemerkt hat.

§. 11. Streichen Sie in der oben angeführten Definition das Wörtlein lebendig aus; so haben Sie die Absicht des Heldengedichtes. Ich bedarf es einem Lessing nicht zu sagen, daß ein Heldengedicht in ein Trauerspiel verwandeln weit mehr ist, als es in Dialogen abtheilen, und ich weiß nicht, wie Sie mir dieses in einem Ihrer Briefe haben Schuld

geben können. Das Trauerspiel muß fähig seyn, durch die Vorstellung die Nachahmung schöner, und die Affecten lebhafter zu machen.

§. 12. Nehmen Sie, statt des moralischen Geschmacks, nach unsrer Erklärung, die Fähigkeit, Anderer Handlungen zu beurtheilen, in so fern sie Lob oder Tadel verdienen; so haben wir die Absicht der Komödie. Der Tadel wird öfters, wenn wir für die Person nicht sonderlich eingenommen sind, vom Lachen begleitet; daher sucht man in der Komödie sonderlich das Lachen zu befördern, und bedient sich sogar öfters des Burlesken, (das keine sittliche Absurdität zum Grunde hat), um uns in die Disposition zum Lachen zu setzen.

27.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, d. 29. März 1757.

Liebster Freund!

Wundern Sie sich nur nicht, daß ich für jetzt so saumselig im Schreiben bin. Ich befinde

mich auf einmal in hundert Verwirrungen und Verlegenheiten, von den Ihnen Herr Voß schon vielleicht gesagt hat, wenigstens noch sagen kann. Was mich am meisten dabey tröstet, ist dieses, daß ohne Zweifel meine jetzigen Verdrießlichkeiten die Gelegenheit seyn werden, mich wieder in die Arme meiner Freunde in Berlin zu werfen; und dieses vielleicht eher als Sie es vermuthen.

Den ersten Theil der Bibliothek werden Sie von Herrn Voß bekommen haben. Sie dürfen sich, mit unserm lieben Nicolai, nicht wundern, anstatt des Portraits des Hrn. von Kleist, das Portrait des Herrn von Hagedorn vorzufinden. Ersterer wollte durchaus seine Einwilligung nicht ertheilen, und so mußte ich und der Verleger aus der Noth eine Tugend machen; obgleich Herr von Kleist schon völlig gestochen ist, wovon Sie ehestens einen Abdruck bekommen sollen.

Für jetzt schicke ich Ihnen beyden den Contract des Hrn. Dyk mit, wovon Hr. Nicolai eine Abschrift unterschreiben, und ehestens wieder zurück senden wird.

Leben Sie wohl, mein liebster Moses. Ein Mehreres mit Nächstem, so bald ich Zeit haben werde, wieder an unsre lieben Streitigkeiten zu denken. Für wie viel Unterrichtendes werde ich Ihnen zu danken haben! Ich bin

ganz der Ihrige

Lessing.

28.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, d. 3. Jun. 1757.

Liebster Freund!

Ich werde Ihnen heute nicht viel schreiben, weil Sie vielleicht nicht viel zum Lesen Lust haben möchten. Da ich nun überdem Sie bald mündlich zu sprechen hoffe, so will ich mich itzt schonen, um Ihnen alsdann etwas Neues sagen zu können.

Herrn Voß habe ich Ihren Brief auf dem Postwagen überreicht, als er eben nach Potsdam reiste, wo sein Bruder, der Kriegs-

rath gestorben ist. Er bat mich, Ihnen zu melden, daß er itzt, wie ich sähe, ein wenig zerstreut wäre, daß er aber noch vielleicht von Potsdam aus antworten würde. Herr Nicolai muß, wenn es mit Recht zugeht, auch heute antworten; wenigstens hat er es versprochen. Er ist mit der Bibliothek sehr zufrieden, und hat auch Ursache es zu seyn: denn Druck und Papier sind wirklich, so viel ich davon verstehe, gut. Was schadets? wenn auch Hagedorns Kupfer etwas zu kurz ist, so ist man doch wenigstens versichert, daß es der gute Mann nicht übel nehmen kann.

Schicken Sie mir, wenn es Ihnen beliebt, die beyden kleinen Aufsätze, unter dem Titel: Künste und Nachahmung, mit erster Post wieder. Ich will aus der kleinen Uhr einen Bratenwender machen, und leben Sie wohl.

Ihr

unveränderlicher Freund

Moses.

29.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, d. 1. Jul. 1757.

Lieber Freund!

Wir haben Ihr Schreiben nebst einigen gedruckten Sachen erhalten. Die Komödie habe ich noch nicht lesen können. Das Divertissement fiel uns sogleich in die Augen; und wenn die ganze Komödie eben so gut ist, so kann man mit dem Verfasser recht sehr zufrieden seyn Was ist das aber für ein elender Märtyrer des guten Geschmacks, wie er sich selber nennt, der das lustige Gebet und das herzbrechende Schäfergedicht eingeschickt hat? Ich weiß nicht, was ihm Herr Nicolai antworten wird. Wenn ich ihm zu antworten hätte, so würde ich ihm die Wahrheit nicht verhehlen, aber doch ohne seiner zu spotten. Seine Gedichte sind unter aller Kritik, und sein eigner Charakter, wie es scheint, unter aller Satire. Solche Leute verdienen am meisten Verschonung.

Meine Abhandlung: Von der Quelle und Verbindung der schönen Künste, muß schon seit vorigem Sonnabend in Leipzig seyn. So wenig Sie itzt zum Nachdenken aufgelegt seyn mögen; so wünschte ich dennoch diese wenigen Blätter von Ihnen beurtheilt zu sehen. Ich habe sie aufsetzen müssen, ohne die davon entworfenen Gedanken, die Sie vielleicht schon verloren, bey der Hand gehabt zu haben. Vielleicht hätte aus einigen nicht unrichtigen Gedanken etwas werden können, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte. Herr Nicolai hat mir gute Dienste dabey gethan. Sie werden eine ganze Seite finden, die er von dem Seinigen hinzugefügt hat. Sehen Sie, wenn es Ihnen gefällt, diese Gedanken nur mit flüchtigen Augen durch. Wir wissen allzuwohl, wie viel Untrüglichkeit Ihrem flüchtigen Auge zuzutrauen ist.

Wie kömmt mein Name auf die Fabeln, die Herr Gleim an die Verfasser der Bibliothek eingesandt hat? Sollte mich dieser Mann für einen ordentlichen Mitarbeiter an der Bibliothek halten? Sollte dieses seyn, so wünschte

ich mir eine Gelegenheit, ihn von solchen Gedanken abzubringen. Es ist unbillig, daß ich mich in die Ehre mit Hrn. Nicolai theilen sollte, wovon mir nur ein sehr unansehnlicher Theil gebührt. Es ist wahr, er ist so gefällig, nichts vorzunehmen, ohne mich dabey zu Rathe zu ziehen; aber Sie wissen, wie entbehrlich die Rolle eines Vertrauten in einem Schauspiele ist.

Es ist mir lieb, daß Sie die Fabeln selbst recensiren wollen. Herr Nicolai wird Ihnen die Recension schicken, die ich zum zweyten Stück davon aufgesetzt hatte. Sie werden daraus ersehen, was ich von diesen Fabeln urtheile, und wie nöthig es sey, daß Sie wenigstens diese einzige Recension zum zweyten Stück fertig machen. Ich beschwöre Sie aber, es weder aus Gefälligkeit noch aus Nachlässigkeit bey meinen unreifen Gedanken bewenden zu lassen.

Wenn Ihnen die Herren Rabulisten den Kopf recht warm gemacht *); so lesen Sie

*) M. s. Lessings Leben. B. I. S. 187.

doch beykommende Brochüre, die mir aus Hamburg zugeschickt worden ist. Sie schreibt sich von einem gewissen D. Pauli *) her, bey welchem, wie ich nachher vernommen, Herr Naumann eine Zeitlang gewohnt hat. Es ist ein Grundriß zu einer systematischen Moral, wobey der Verfasser sehr viel gedacht haben muß. Ich möchte sehr gern Ihr Urtheil darüber vernehmen. Vermuthlich wird mir Herr Naumann das Glück verschafft haben, mit diesem systematischen Moralisten bekannt zu werden. Ich habe aber durch eine Antwort alles wieder verdorben, und ich vermuthe, daß unsre Correspondenz bereits wieder zu Ende seyn wird.

Herr Voß hat mir von Fabeln gesagt, deren Sie eine ganze Menge fertig haben sollen. Wir können wohl nicht hoffen, einige davon zu Gesichte zu bekommen, bevor sie im Drucke erscheinen? Ich habe es sehr oft erfahren, daß in dergleichen Dingen Ihre Freunde nicht den geringsten Vorzug haben. Vielleicht

*) M. s. Nicolai's Anmerk. Theil XXVII. S. 506.

haben Sie hierin nicht ganz Unrecht. Sie lassen Ihren Witz mit der ganzen Welt buhlen, indeß Ihr keusches Herz nur wahren Freunden aufbehalten ist. Eine Distinction, woraus man eben so leicht beweisen könnte, daß alle Frauenzimmer getreu, und alle Liebhaber beständig wären.

Machen Sie wenigstens, daß Sie noch diesen Sommer herkommen. Ich habe einen überaus schönen Garten, worin Sie logiren können. Er ist von Hrn. Nicolai's Garten nicht weit abgelegen, und Sie können alle Bequemlichkeiten darin haben, die Sie nur wünschen. Ich komme alle Abende um 6 Uhr hinaus, und werde bloß von einigen meiner Freunde begleitet, die Sie gewiß nicht stören werden. Wie angenehm könnten wir die Abende zubringen, wenn Sie sich hierzu verstehen wollten; das heißt, wenn ich Ihren Eigensinn nicht kennte, der Ihre Freundschaft — — der Ihren Charakter — Doch schenken Sie mir heute den Schluß dieser Periode. Ich werde einen ganzen Brief zu diesem Gedanken bestimmen müssen, weil er einen Vorwurf enthält, den ich Ihnen noch machen muß, bevor

wir uns wiedersehen. Ich bin bis dahin, ohne die geringste Zurückhaltung,

Ihr

wahrer und offenherziger Freund
Moses.

30.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 6. Jul. 1757.

Lieber Freund!

Da bereits der erste Bogen von dem zweyten Stücke der Bibliothek abgedruckt ist, und ich die letzte Revision vom Anfange an bekommen habe, so können Sie leicht denken, daß ich Ihre Abhandlung von den Quellen und Verbindung der schönen Wissenschaften und Künste, nicht bloß mit einem flüchtigen Auge, sondern aufmerksam und mit großem Vergnügen müsse gelesen haben. Mehr kann ich jetzt nicht davon sagen; ich habe seit acht Tagen ein intermittirendes Fieber, welches mit solchen

solchen gewaltigen Kopfschmerzen verbunden ist, daß ich Gott danke, wenn ich nur manchmal dabey denken kann, und das Urtheilen gar gern auf eine andre Zeit ausgesetzt seyn lasse. Schreiben Sie, mein lieber Moses, so viel als Ihre gesunde Hand nur immer vermag, und glauben Sie steif und fest, daß Sie nichts Mittelmäßiges schreiben können — — denn ich habe es gesagt!

Den D. Pauli habe ich die Ehre persönlich zu kennen. Ganz Hamburg hielt ihn, als ich da war, für einen würdigen Candidaten des Tollhauses; und man sah mich mit sehr zweydeutigen Augen an, als ich mich dessen ungeachtet mit ihm in ein sehr weitläuftiges, ernsthaftes Gespräch einließ. Ich hätte den Brief wohl lesen mögen, den Sie ihm geschrieben haben. Ein Mann, der aus guten Absichten seinen Verstand nach solchen Grundsätzen zerrüttet, ist mir ein weit traurigerer Anblick als ein Selbstmörder. Unser Naumann schlägt diesen Weg nicht schlecht ein; und ich hätte uns beyden wohl die melancholische Lust gönnen mögen, ihn und den D. Pauli mit einander

streiten zu hören. Sie werden sich erinnern, daß jener sich die menschliche Seele als eine Baßgeige vorstellt; wer also, als er, hat es leichter begreifen können, daß der Tugendtrieb dem Tone sol, und das Nervengebäude dem Tone ut gleich sey?

Ihre Recension von Gleims Fabeln ist noch nicht bey mir eingelaufen. Ihr Name aber ist auf das Exemplar von dem zweyten Buche seiner Fabeln daher gekommen, weil Herr Gleim geglaubt hat, daß niemand anders, als Sie, die Recension vom Lowth könne gemacht haben; er hält Sie also für einen Mitarbeiter, ohne sich darum zu bekümmern, ob Sie ein ordentlicher oder ein außerordentlicher sind. Er ist übrigens einer Ihrer größten Verehrer.

Von meinen Fabeln, deren Herr Voß gegen Sie gedacht hat, habe ich Ihnen bloß deswegen nicht geschrieben, weil ich es nicht der Mühe werth geachtet habe. Damit Sie mich aber doch nicht länger einer geheimnißvollen Zurückhaltung beschuldigen mögen, so schicke ich Ihnen hier einige, die ich so aus der Menge heraus genommen habe, ohne daß ich

sagen kann, die besten oder die schlechtsten getroffen zu haben.

Wenn ich in Berlin bin, sollen Sie sehen, daß ich eine große Menge schlechter und besserer gemacht habe.

Wenn ich in Berlin bin? — *)

31.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 4. Aug. 1757.

Mein liebster Freund!

Ich werde mein langes Stillschweigen nicht entschuldigen. Ich kann an die Ursachen davon nicht ohne Verdruß gedenken, und jetzt ist die Stunde, da ich mich aller verdrießlichen Vorstellungen entschlagen will. Sie können dennoch unmöglich nachtheilige Folgen daraus ziehen; denn Sie wissen, daß es meine

*) Hier ist ein ganzer halber Bogen abgerissen, und verloren gegangen.

liebste Beschäftigung ist, mich mit Ihnen zu unterhalten.

Ich hatte mein voriges Schreiben räthselhaft geschlossen, um mich in diesem deutlicher zu erklären. Ich hatte während Ihrer Anwesenheit allhier, in Ihrem freundschaftlichen Umgange eine Art von Zurückhaltung bemerkt, die mich eifersüchtig machte. Sie haben öfters eigennützigen Bekannten mehr Dienstfertigkeit zugetrauet, als Ihren wahren Freunden. Wie hätten Sie sich sonst entschließen können, lieber M. N. verbunden zu seyn, als mir Gelegenheit zu geben, Ihnen zu dienen? Ich schweige von dem Schaden, den Sie sich selbst verursacht haben. Sie hätten Ihre ganze Bibliothek bey mir wieder finden können, statt daß ich jetzt nicht mehr als einige spanische und holländische Bücher in Händen habe. — Doch genug hiervon! Ich erwarte auch hierauf keine Antwort von Ihnen, wohl aber das Versprechen, mich künftig Ihrer ganzen Freundschaft würdig zu achten.

Hier sind Ihre Fabeln. Sie haben nicht alle meinen Beyfall. Jedoch sind folgende

Stücke vollkommen Ihrer würdig: Aesopus und der Esel, der Rangstreit der Thiere, das Geschenk der Feyen, der Affe und der Fuchs, und vielleicht auch der Geist des Salomo. In der Fabel, Zevs und das Pferd, ist die Erdichtung schön, aber die Moral gemein.

Auch Ihre überschickte Komödie habe ich gelesen. Es bleibt dabey, das Divertissement ist das Beste daraus.

Wie ist es aber? Haben Sie an allen meinen überschickten Sachen gar nichts auszusetzen? Wissen Sie auch, daß es sehr ärgerlich ist, wenn man in allen Stücken ohne Widerspruch Recht bekömmt? Ich soll immer fortfahren, so lange ich eine gesunde Hand habe. War dieses alles, was Sie zu erinnern hatten? Ich will Ihnen beweisen, daß meine gesunde Hand mehr schreiben kann, als Sie jemals billigen werden. Ich habe das Naive dem Schwulste entgegen gesetzt, und gesagt, es bestände in Zeichen, die kleiner sind, als die bezeichnete Sache. Vielleicht ist diese Erklärung nicht ganz unrichtig, aber definito latior scheint sie mir wirklich,

Denn kommt nicht dieser Charakter auch dem Erhabnen zu? Nicht zwar dem Erhabnen im Ausdrucke, sondern dem Erhabnen in den Gedanken. Wenigstens ist mir keine andre Erklärung vom Erhabnen bekannt. Die Baumgartensche thut mir kein Genüge. Longin sagt: Cäcilius habe einen ganzen Traktat darüber geschrieben, worin das Erhabne und Große bestehe. Er aber wolle die Mittel zeigen, durch welche man groß und erhaben werden könne. Er erklärt uns also nicht, was er unter erhaben verstehe, und Boileau, der diesen Mangel ersetzen will, sagt auf gut Französisch: es wäre cet extraordinaire et ce merveilleux, qui frappe dans le discours, et qui fait qu'un ouvrage enleve, ravit, transporte. Sind wir nun nicht eben so klug als vorhin? Cuncta supercilio moventis, ist ein Ausdruck, der an Erhabenheit unstreitig das fiat lux bey weitem übertrifft. Ein Phidias würde aus diesen drey Worten vielleicht eben so gut, als aus dem Homer, seine große Idee zum Jupiter haben hernehmen können. Allein nach meiner Definition würde dieser

Ausdruck naiv seyn; kann dieses zugegeben werden? Es fehlt mir zwar an Aussichten nicht, meine Erklärung zu vertheidigen; allein ich möchte vorerst Ihre Meinung darüber vernehmen.

Ich habe noch einen Gedanken gehabt, den ich von Ihnen gern beurtheilt wissen möchte. Die natürliche Verbindung unsrer Begriffe, vermöge deren unsre Seele per legem imaginationis von einer Vorstellung auf die andre übergehet, hat den Virtuosen öfters gedient, ihre Gegenstände anschauender vorzustellen. Sie fügen zu einem jeden Hauptbegriffe jederzeit die ideas socias hinzu, die mit ihm in der Natur in Ansehung des Orts oder des Raums verbunden sind, oder die wir öfters mit ihm zugleich gehabt haben. Ich drücke mich ziemlich dunkel aus; ich glaube aber, Sie werden mich besser verstehen, als ich mich ausdrücke. Nun sind unsre Begriffe auch öfters als Wirkung und Ursache mit einander verknüpft, und die Seele schließt von der Ursache auf die Wirkung, oder umgekehrt. Die Virtuosen haben sich dieses Kunstgriffes

bedient, den Begriff der Ursache durch die Vorstellung ihrer Wirkung zu bereichern und anschauender zu machen. So drücken sie die Leidenschaften der Seele durch ihre Wirkungen und Aeußerungen in Tönen, Bewegung und Geberden aus, und vervielfältigen dadurch gewissermaßen die vorzustellenden Begriffe, indem sie unsre Seele von jeder Wirkung auf das Daseyn der Ursache schließen lassen. Dieses vorausgesetzt, habe ich mich nach Exempeln umgesehen, da man in den schönen Künsten auch umgekehrt die Wirkung durch die Ursache vorstellen oder beleben würde. Allein ich habe nicht ohne Verwunderung wahrgenommen, daß diese Beyspiele sehr selten sind. Ein einziges erinnere ich mich in Dübos gelesen zu haben. Dieser erzählt, Lulli soll in einer gewissen Oper den Schlaf durch gewisse einförmige Töne sehr natürlich ausgedrückt haben, und bemerkt dabey, daß der Schlaf wirklich nicht so wohl durch eine völlige Stille, als durch Töne, die weder merklich steigen noch fallen, erregt werde. Die Erfahrung scheint auf seiner Seite zu stehen, ob ich gleich

die physische Ursache davon noch nicht deutlich einsehe. Dem sey wie ihm wolle, so wäre dieses ein Beyspiel der Art, die ich suche. Indessen ist unser Herr Nicolai mit diesen Anmerkungen gar nicht zufrieden. Seine Gründe mag er Ihnen selber schreiben; und wenn wieder ein Sonntag kommt, da Sie nicht in die Kirche gehen werden, so wenden Sie die Erbauungsstunden an, in dieser Materie einen Ausspruch zu thun. Ich muß jetzt aufhören. Es ist halb zwey in der Nacht, und morgen früh um sechs Uhr muß ich Hrn. Nicolai in seinem Garten besuchen, wenn ich zu rechter Zeit wieder zu Hause seyn will. Ist das nicht lächerlich: ich bringe eine Nacht schlaflos zu, um Sie vielleicht durch einen langweiligen Brief desto sanfter einzuschläfern? Schlafen Sie wohl!

Moses.

N. S. Ich kann Ihnen Ihre Fabeln diesmal nicht mitschicken. Herr Voß quält mich darum, und Sie müssen ihm doch nothwendig darum geschrieben haben; sonst würde er es ja nicht wissen, daß ich sie habe.

Ich habe im Spinoza eine Stelle gefunden, die Ihnen gewiß gefallen wird. Sie werden sich erinnern, wie Sie einst die Erklärung des Lächerlichen von demjenigen, was bey dem mechanischen Lachen vorgeht, haben abstrahiren wollen. Wir lachen, wenn uns ein anderer kitzelt, sagten Sie, weil wir nicht wissen, ob er nicht die Schranken des Angenehmen überschreiten werde. Ich glaube, folgender Satz kann hierin einiges Licht geben. Prop. 11. part. 3. Schol. sagt der angeführte Schriftsteller: Titillatio et dolor ad hominem referuntur, quatenus una ejus pars prae reliquis est affecta. Hierauf gründet er part. 4. Prop. 43. folgenden Lehrsatz: Titillatio excessum habere et mala esse potest, dolor autem eatenus potest esse bonus, quatenus titillatio est mala.

Dem. Titillatio est laetitia, quae, quatenus ad corpus refertur, in hoc consistit, quod quaedam ejus pars prae reliquis afficitur; cujus affectus potentia tanta esse potest, ut reliquas corporis actiones supe-

ret (per prop. b) eique pertinaciter adhaereat, atque adeo impediat, quo minus corpus aptum ſit, ut plurimis aliis modis afficiatur, adeoque (per prop. 38.) mala eſſe poteſt. Sed dolor diverſos habere poteſt gradus. Sit igitur talis ut titillationem coerceat, ne ſit nimia; eatenus erit bonus. Q. E. D.

Der 38ſte Lehrſatz, worauf ſich dieſer Beweis bezieht, wird folgendergeſtalt bewieſen:

Quo corpus aptius redditur, ut plurimis modis afficiatur, eo mens aptior ad percipiendum redditur, adeoque id, quod corpus hac ratione diſponit, eſt neceſſario bonum. — (per prop. 26.) &c.

Ueberhaupt finde ich in Spinozens Theorie von den Affecten ſo viel Gründliches, daß ich mich verwundere, wie die neuern Weltweiſen über dieſe Materie ſo haben hinweg eilen können. Kaum haben Wolf, Reuſch und Baumgarten mehr davon, als die bloße Worterklärung. Ich finde, daß Spinoza auch vom Selbſtmorde mit mir einerley Gedanken hat. Er ſagt: omnis

virtus in eo consistit, ut homo suum esse conservare conetur. (Ihnen werde ich wohl nicht zu sagen nöthig haben, daß suum esse, suam perfectionem, suam realiatem conservare, einerley bedeuten.) Da nun Spinoza behauptet, unsre Realität gehe nach dem Tode verloren; so sagt er auch ausdrücklich: sequitur eos, qui se interficiunt, animo esse impotentes, eosque a causis externis suae naturae repugnantibus prorsus vinci. Fast eben das, worüber ich mich in meinen Briefen ziemlich ausgedehnt habe.

32.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 9. Aug. 1757.

Mein lieber Moses!

Ist denn das hübsch, daß ich seit sechs Wochen keine Zeile von Ihnen zu sehen bekomme? Warum wollen Sie mir denn auf meinen

letzten Brief nicht antworten? Oder haben Sie ihn nicht bekommen? Ich habe Ihre Aufsätze von der Kunst, von dem Naiven ꝛc. und einige von meinen Fabeln mit beygelegt. Diese letztern möchte ich bald wieder zurück haben, um die Sammlung vollständig zu machen, die ich dem Drucke bestimmt habe, wenn Sie anders, nach der Probe zu urtheilen, mir nicht davon abrathen.

In Ihrer Abhandlung von den Quellen und Verbindungen der schönen Künste ꝛc. haben Sie beyläufig meiner gedacht; und ich muß Ihnen für Ihre freundschaftliche Anmerkung Dank sagen. Da ich Ihnen aber etwas näher verwandt bin, als das Publicum, so glaube ich auch auf eine nähere Erklärung Recht zu haben. Welches sind die Stellen, die Sie für indeclamabel halten? Ich frage nicht, um mich mit Ihnen in einen Streit darüber einzulassen; ich frage bloß, um künftig aufmerksamer seyn zu können.

Was macht denn Herr Nicolai? Hat er einen Brief übel genommen, den ich ihm vor 8 Tagen über seine Recension des Messias ge-

schrieben? — Bey Gelegenheit des Messias — — Haben Sie schon den Tod Adams gelesen? Was sagen Sie davon?

Von den Gleimschen Fabeln denken wir ziemlich einerley. Sie sagen: unter den eignen Erfindungen des Verfassers, verdiene die 11, 17 und 27ste des ersten Buchs allen andern vorgezogen zu werden. Einmal, wo nicht mehrmal, müssen Sie sich hier gewiß verschrieben haben; denn 27 Fabeln hat das erste Buch nicht. Sonst sind mir die 3, 10, 12, 16, 20 und 21ste nicht schlecht vorgekommen, wenigstens so gut als die 17te. Erzählt sind sie gewiß vortrefflich; wenn schon die Erfindung besser seyn könnte. Erklären Sie sich über diesen Punkt, mein lieber Moses, und zwar mit erster Post, weil ich noch gern die Recension zum zweyten Stücke fertig machen wollte.

Leben Sie wohl! Wenn ich doch bald bey Ihnen in Berlin seyn könnte! Aber — Ich bin

ganz der Ihrige
Lessing.

33.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, d. 11. August. 1757.

Liebster Freund!

Ich eile, Ihnen zu antworten, theils weil Ihre Fabeln preßiren, theils aber, um Ihnen meine Gedanken von Gleims Fabeln etwas deutlicher zu erklären. Die 27ste ist unrecht. Ich weiß nicht, wie ich habe darauf kommen können, etwas zu loben, das gar nicht existirt. Es soll die 23ste seyn, die mir wirklich gefällt. In Ansehung der 12ten haben Sie Recht. Diese muß ich übersehen haben. Von allen übrigen aber gestehe ich, daß sie vorzüglich erzählt sind; allein die Erfindungen kann ich nicht loben. Ich will sie die Revüe paßiren lassen. Die 3te. — Warum zwey Störche? Was lehrt uns die Geschichte? Irgend, daß kein Tyrann könne Geschmack haben, und das Quaken der Frösche für so schön halte, als das Singen einer Nachtigall? Wenn es diese Lehre seyn sollte: so ist sie gewiß nicht in ihr

rechtes Licht gesetzt. Vielleicht ließ sich diese Fabel mit mehrerem Nutzen umkehren. Der arme Frosch, der ist beklagenswerth, vorhin quackt' er so artig noch! Schweig, Tyrann! vorhin stießest du auf eine Lerche rc. — Die 10te. Die Erfindung will gar nichts sagen. Die ersten zehn Verse sind unvergleichlich. Die Anwendung in den folgenden beyden Versen ist possierlich. Friedrich ist die Lerche, und Graun der Adler in der Fabel. Der Schluß paßt auf diese unschickliche Anwendung noch weniger. — Die 16te. Eine Ziege will so hoch klettern, als eine Gemse, und fällt und bricht den Hals. Vergleichen Sie diese Fabel mit der Fabel des Aesops, da sich ein Frosch aufbläht, um so groß zu werden, als ein Ochse, so werden Sie vielleicht Ihr Urtheil zurück nehmen. Die 17te Fabel, die eben dieselbe Maxime zum Grunde hat, ist unstreitig besser. Sowohl der Esel als der Frosch unternehmen unmögliche Dinge, und setzen sich sogleich bey ihrer ersten Bemühung dem Gelächter aus. Kann man dieses aber von der Ziege sagen?

Viel-

Vielleicht wäre es ihr gelungen, wenn sie nicht jetzt verunglückt wäre. — Die 19te. Die Elster ist der übertriebne Charakter der Lerche aus dem Gellert. Der Uhu, der Philosoph, der in des Baumes Bauche die Welt vergißt, sollte sich hier nicht in fremde Händel mischen. — Die 20ste. Einst starb ein reicher Luchs. Warum ein Luchs? Irgend weil er sich auf Fuchs reimt? Und warum war der Luchs reich? Die Leichenrede ist sehr schön, aber die Geschichte hängt nicht zusammen. Der Leser ist immer noch zweifelhaft, ob nicht das Lob wahr seyn könnte. Der Umstand, daß ein Hofhund dieselbe Rede auf einen Menschen hat halten hören, beweiset sehr wenig, und höchstens nur so viel, daß der Fuchs ein Plagiarius sey. Wie, wenn der Fuchs die Rede auf einen Tieger oder auf einen Wolf gehalten hätte? — Die 21ste ist ohne Beweis sehr mittelmäßig. Was Sie übrigens von seiner Art zu erzählen sagen wollen, damit bin ich vollkommen zufrieden. Sie ist unvergleichlich. — So viel von Gleim. —

Den Tod Adams habe ich gelesen. Der tragische Styl in Prosa ist neu und ungemein schön. Im übrigen finde ich nichts an dem ganzen Stücke, das Klopstocks würdig sey, außer einigen Zügen in der Unterredung mit Kain, wie nicht weniger die Beschreibung, die Adams Tochter von diesem ihrem Bruder macht. Sonst habe ich alles mit ziemlich kaltem Blute, und öfters noch mit Verdruß gelesen, und dies ist mein Beweis, daß mir dieses Stück nicht gefällt. Ich weiß nicht, wie Klopstock solches Zeug hinschreiben kann, das weder Zusammenhang, noch Handlung, weder Leidenschaften, noch irgend etwas anders, außer einer kleinen Nüance von Charakteren hat. Ich sage meine Meinung ziemlich zuversichtlich; aber ich bin gewiß, daß ein Lessing nie ein solches Gewäsch dem Drucke bestimmt haben würde, gesetzt, es wäre ihm möglich gewesen, so etwas zu schreiben.

Ich habe mich noch wegen einer Anmerkung über Ihr Miß Sara zu rechtfertigen. Meine Worte waren: „Kenner wollen einige dergleichen Stellen in dem vortrefflichen Trau-

erspiele Miß Sara bemerkt haben.“ Ich würde thöricht seyn, wenn ich mich für einen Kenner des Theaters hielte: mich, der ich in meinem Leben kaum zwey Trauerspiele von einer sehr mittelmäßigen Bande habe aufführen sehen. Indessen stimme ich doch nach dem Begriffe, den ich mir von der Declamation mache, und vielleicht nach den Begriffen, die Sie mir davon beygebracht, dem Urtheile bey, das ich von Leuten habe fällen hören, die ich für Kenner halte. — Welches aber sind die Stellen, die indeclamabel seyn sollen? Es sind die, in welchen ich Sie als Weltweisen am meisten bewundere; solche, die mir für die Schaubühne allzu philosophisch scheinen. Wenn die Philosophie sich in ihrer ganzen Stärke zeigt, so will sie mit einer gewissen Monotonie ausgesprochen werden, die sich auf dem Theater nicht gut ausnehmen kann. Ja, die vortrefflichsten Gedanken entwischen dem Zuhörer unvermerkt, die den Leser am meisten vergnügt haben. Ueberhaupt, glaube ich, giebt es gewisse Gränzen in der Philosophie, die das

Gemeine von dem Höheren unterscheiden, und die von dem tragischen Dichter nicht überschritten werden müssen. Ich kann mich jetzt nicht deutlich über diesen Punkt erklären. Ich werde aber die Stellen in Ihrem Trauerspiele aufsuchen, die ich eigentlich meine, und alsdann werde ich mich selbst besser verstehen, und also besser erklären können.

Herr Nicolai will eine zweyte Abhandlung von eben der Materie schreiben. Vielleicht ergreife ich die Gelegenheit, mein Urtheil zu bestätigen, oder zu widerrufen, nachdem ich oder Sie Recht behalten werden.

So viel aber, hoffe ich, muß das Publicum zum Voraus wissen, daß man einen Lessing nicht so tadelt, als einen Schönaich. Was ich an Ihnen nicht billige, das würde ich an einem kleinen Geiste bewundern. Ja, wenn mein Tadel gerecht ist, so verdienen Sie ihn nicht mehr, als Thomson, Young, Moore und andre englische Dichter, die ich auch zum Theil berührt habe.

Hierbey erfolgt eine Anmerkung aus dem Spinoza, die ich vor einiger Zeit für Sie ausgezogen habe, sie wird Ihnen gefallen.

Ihr Aber, warum Sie nicht hierher kommen wollen, verstehe ich gar nicht. Wir halten uns hier für ziemlich sicher, ungeachtet Herr Nicolai den Einfall gehabt, sich zur Reise anzuschicken. Sie wird jetzt, wie ich hoffe, unterbleiben. Leben Sie wohl, und kommen Sie bald zu uns. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moses.

N. S. Ich habe einige Gedanken vom Erhabnen aufgesetzt, die ich Ihnen hier zur Beurtheilung mitschicke. Diese Gedanken sind durch mein voriges Schreiben veranlaßt worden. Ich bitte sie mir so bald als möglich wieder aus.

34.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, d. 13. Aug. 1757.

Mein lieber Moses!

Ich schreibe Ihnen so viel Briefe, die alle nicht das Postgeld werth sind. Gleichwohl will ich mich deswegen nicht entschuldigen; denn Entschuldigungen würden sicherlich meine Briefe noch unbeträchtlicher machen.

Hier kömmt Ihr Aufsatz vom Erhabnen wieder zurück. Ich wüßte auch nicht das Geringste dabey zu erinnern; ob ich ihn gleich mehr als einmal durchgelesen habe. Zudem lassen sich nicht alle Kleinigkeiten, die man mündlich so leicht sagt, auch schreiben. Ich habe mehr als einmal die Feder angesetzt, Ihnen einen Einwurf wider dieses oder jenes mitzutheilen; aber sobald ich ihn erst deutlich gedacht, ist mir auch die Antwort beygefallen, die Sie mir darauf ertheilen würden. —

Ich danke Ihnen für die miegetheilte Stelle aus dem Spinoza; ich muß aber be-

kennen, daß ich sie ein wenig anders verstehe. Es scheint mir nehmlich, der Weltweise verstehe unter titillatio nicht so wohl das eigentlich so genannte Kitzeln, als vielmehr alles, was dem dolor entgegen gesetzt wird, quatenus ad corpus refertur; jedes angenehme körperliche Gefühl; denn sonst begreife ich nicht, wie er sagen könnte: sit igitur dolor talis, ut titillationem coerceat, ne sit nimia; et eatenus erit bonus. Die Armuth der lateinischen Sprache hat ihn auch wirklich gezwungen, das Wort titillatio für alles dasjenige zu setzen, was das Gegentheil von dem körperlichen Schmerze ist. Wollen Sie nun aber das Wort Kitzel in diesem weitläuftigen Verstande nehmen, so können Sie nicht sagen, daß jede kitzelnde Empfindung des Körpers Lachen erwecke. Dieses findet nur bey dem eigentlichen Kitzel Statt, wenn ein Theil des Körpers so afficirt wird, daß weder Schmerz noch das Gegentheil vom Schmerze daraus erfolgt; sondern eine Vermischung von beydem. Und aus dieser Vermischung soll, nach meiner Erklärung, das Lachen entspringen.

Antworten Sie mir bald, mein lieber Moses! Das andre Blatt soll für jetzt Herr Nicolai haben. Leben Sie wohl! Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Lessing.

35.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, d. 18. August, 1757.

Liebster Freund!

Ich habe die von Ihnen kritisirten Gleimschen Fabeln nur für comparative schön gehalten, und sie nie für gute, sondern bloß für die besten in dieser Sammlung ausgeben wollen. Ich werde mich also wohl hüten, ihre Vertheidigung gegen Sie auf mich zu nehmen; aufs höchste wäre es noch die zehnte Fabel, für die ich ein Paar Worte wagen möchte. Ich begreife nicht, wie Sie die Zeilen:

Wenn Friederich die Flöte spielt,
So lauschen Graune so, und fühlen Himmelslust

für die Anwendung der Fabel halten können. Es soll ein bloßes Gleichniß seyn, das Sie, ohne der Fabel im geringsten Schaden zu thun, ausstreichen können. Streichen Sie es also aus, weil es wirklich ein wenig widersinnig ist, und lesen das Ganze noch einmal. Der Adler ist über das Lied der Lerche entzückt; er glaubt ihr seine Hochachtung nicht besser ausdrücken zu können, als wenn er sie mit in die Wolken nimmt; die bescheidne Lerche dankt für diese Erhebung, und ist mit ihrem angebornen Vorzuge zufrieden. So begnügt sich ein sittsamer Dichter an dem Beyfalle der Könige, ohne zu verlangen, an ihre Rechte erhöhet zu werden. Regiere du, zur Ehre des Schöpfers; ich bin glücklich genug, zu seiner Ehre zu singen! —

Aber was gehen mich fremde Fabeln an, da ich für meine genug zu sorgen habe? Ich wünschte, Sie hätten mir sie nicht zurück geschickt, ohne mir die Fehler derjenigen, die

Ihnen nicht gefallen haben, näher anzuzeigen. Ich glaube doch nicht, daß ich in der Erfindung eben so geschlegelt haben sollte, als Gleim? Das bin ich mir wohl bewußt, daß meine Moralen nicht immer die neuesten und wichtigsten sind; aber wer kann immer neu seyn? Es ist wahr, die Lehre aus meiner Fabel, Zevs und das Pferd, ist schon oft eingekleidet worden; aber wenn gleichwohl meine Einkleidung eine von den besten ist, so kann ich, glaube ich, mit Recht verlangen, daß man die ältern und schlechtern für nicht geschrieben halte. Dessen ungeachtet aber denken Sie nur nicht, daß ich eine einzige will drucken lassen, die nicht Ihren vollkommnen Beyfall hat. Es kostet mir zu wenig Mühe, eine solche Kleinigkeit zu ersinnen, als daß es mir viel Ueberwindung kosten sollte, sie der Kritik aufzuopfern. — Ihre weitere Ausführung vom Erhabnen (die Sie künftigen Posttag zurückbekommen sollen) kam eben zu rechter Zeit, um mich zu verhindern, Ihnen etwas Mittelmäßiges von dieser Materie vorzuschwatzen. Mit einer einzigen Anmerkung will ich aber

doch zu Markte kommen. Es ist wahr, etwas Erhabnes auszudrücken, muß man so wenig Worte aufwenden, als möglich; es geschieht also freylich oft, daß das Erhabne zugleich naiv ist, aber die Naivetät ist deswegen nicht ein wesentlicher Charakter des Erhabnen. Cuncta supercilio moventis ist erhaben, aber nicht naiv. Die Antwort des griechischen Feldherrn, als man ihm von der Menge der persischen Pfeile, wodurch die Sonne verdunkelt würde, sprach: wir werden also im Schatten fechten, ist erhaben und naiv. Dort sagen die Zeichen gleich so viel, als sie sagen wollen, nicht mehr und nicht weniger; hier aber scheinen die Zeichen weniger zu sagen, ja sogar etwas anders. Ein naiver Gedanke, der weiter nichts als naiv ist, ist ein Unding, er muß allezeit noch etwas dabey seyn, erhaben, oder satirisch, oder lächerlich; und kurz, alle Arten von Gedanken können naiv seyn, weil das Naive bloß in dem Ausdrucke besteht, und weiter nichts als eine oratorische Figur ist. —

— Nun auch ein Paar Worte von Ihren Gedanken über den Gebrauch, den die Virtuo-

sen von den Begriffen der Ursache machen, um die Wirkungen dadurch schicklicher vorzustellen. Die Exempel hiervon müssen wohl sehr selten seyn, da die Fälle in der Natur selbst sehr selten sind, wo uns die Ursache sinnlicher wäre, als die Wirkung. Die Dichter sind daher, wo sie sich des Begriffs der Ursache bedient haben, meistens unpoetisch, das ist, unsinnlich geworden. Z. E. Wenn sie die Jahreszeiten durch das Zeichen, in welchem die Sonne in dem Thierkreise steht, haben anzeigen wollen. — Nur alsdann darf sich der Virtuose dieses Kunstgriffs bedienen, wenn die Wirkungen nicht in die Sphäre seiner Nachahmung gehören, und er die Sache doch nothwendig ausdrücken soll; und so war dem Lulli freylich kein andrer Weg übrig: denn die Wirkungen des Schlafs sind Ruhe und Stille; wie kann aber Stille durch Töne ausgedrückt werden? Ich erinnere mich hierbey jenes alten Pantomimen, der die Worte: τον μεγαν Αγαμεμνονα, d. i. den großen Agamemnon, tanzen sollte. Wie kann ein Mann von großen Thaten, durch Bewegungen und Linien ausgedrückt werden? Ein Mann von großer Leibesgestalt ist

wohl dadurch auszudrücken; und dieses war auch der Fehler, in welchen der Pantomine fiel, der sich bey dem Worte groß auf die Zehen stellte. Sein Lehrmeister, der auf Verlangen des Volks diesen Fehler gut machen sollte, war scharfsinniger, nahm zur Ursache seine Zuflucht, und gab sich die Stellung eines Tiefsinnigen; er hielt einen großen tiefsinnigen Verstand für die Ursache großer Thaten. — Was die physische Ursache anbelangt, warum Töne, welche weder wirklich steigen noch fallen, den Schlaf erregen, so glaube ich sie folgendergestalt deutlich genug erklären zu können. Der Schlaf ist die natürliche Folge der Entkräftung; und da sowohl der Körper als die Seele daran Theil nehmen, so kann er bald in dieser, bald in jenem zuerst entstehen. Die Seele ist müde, wenn sie kaum noch so viel Kräfte hat, sich das Einförmige vorzustellen; da nun also dieser schwächere Grad ihrer Realität vor dem natürlichen Schlafe vorhergeht, so kann es nicht fehlen, der Schlaf muß auch darauf folgen, wenn ich meiner Seele diesen schwächern Grad der Realität vorsetzlich gebe: d. i. wenn ich mir das Einförmige vor-

stelle. Weitläuftiger will ich mich nicht erklären; denn wenn Wahrheit in diesem meinem Gedanken ist, so werden Sie sie gewiß, nach aller ihrer Ausdehnung, leichter finden, als ich sie Ihnen zeigen kann. — Mit Ihrer nähern Bestimmung der indeclamabeln Stellen in meiner Sara, bin ich sehr wohl zufrieden. Aber wenn es die philosophischen sind, so sehe ich schon voraus, daß ich sie nicht ausstreichen werde, und wenn Sie mir es auch mathematisch beweisen, daß sie nicht da seyn sollten; wenigstens so lange nicht, als noch immer mehr Leute Trauerspiele lesen, als vorstellen sehen. — Gleims Fabeln habe ich zu dem zweyten Stücke der Bibliothek nicht recensiren können, weil es Herr Dyk gern noch diese Woche fertig haben will. Ich habe aber zu den Neuigkeiten Verschiedenes hinzugethan, und hoffe, daß es Hrn. Nicolai nicht ungelegen seyn wird. Herr Dyk wollte gern 14 Bogen voll haben. — Der Herr Major von Kleist ist noch immer hier, und also kann er es wohl nicht seyn, der sich in Wolmine mit den Panduren herumgeschlagen hat. — Hrn. Nicolai will ich nächstens die Ursache melden, wa-

rum ich seine Recension vom Devil to pay cassirt habe. — Er wird doch wohl nicht noch Willens seyn, von Berlin wegzugehen? Was sollte ich denn in Berlin, wenn er weg wäre, und Sie mitgenommen hätte? — Das Aber, womit ich meinen Brief geschlossen, hat gar keine Beziehung auf die Sicherheit in Berlin; es ging bloß auf meine eignen Umstände. Ich sehe meinem Prozesse unter keinen vier Monaten ein Ende; meine persönliche Gegenwart ist nicht mehr dazu nöthig, und gleichwohl sehe ich mich, anderer Dinge wegen, hier zu bleiben gezwungen.

Leben Sie wohl, mein lieber Moses; und schreiben Sie mir bald wieder. Ich bin jetzt größtentheils so verdrießlich, daß das Vergnügen, welches Sie mir mit Ihren Briefen machen, eine wahre Wohlthat für mich ist. Ich bin

Ihr

ergebener Freund

Lessing.

36.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, d. 13. Sept., 1757.

Liebster Freund!

Ich habe Ihren Brief erhalten. Sogleich auf einmal kann ich für jetzt die 60 Thlr. nicht schicken. Aber ich kann Ihnen jetzt, ohne die geringste Beschwerlichkeit, 30 Thlr., und irgend in vier Wochen noch 30 Thlr. schicken, wenn es Ihnen so gefällt. Ich würde auch heute das Geld mitgeschickt haben, wenn man nicht seit gestern den Weg von hier nach Leipzig für unsicher hielte. Seyn Sie also so gütig, allda durch jemanden 30 Thlr. auf mich assigniren zu lassen, entweder an Hrn. Voß, oder sonst einen Kaufmann allhier. Ich zahle contant; mit den übrigen 30 Thlr. müßte es alsdann noch einige Wochen Anstand haben. Sie sehen, daß ich kein Bedenken trage, Ihnen dasjenige abzuschlagen, was mir beschwerlich fällt.

Herr

Herr Nicolai freuet sich ungemein über den schönen Zusatz zur Bibliothek. Die beyden Lieder sind gewiß Meisterstücke, und kommen den bekannten Kriegsliedern in dem Zuschauer bey. Er wird mit Nächstem Manuscript zum dritten Stücke einschicken: zwar nicht alles auf einmal, weil ihn jetzt die Arbeit ein wenig übereilt; künftig aber soll es allezeit geschehen, wie er jetzt versichert.

Wegen der Stelle im Spinoza muß ich mich schlecht erklärt haben. Ich habe schlechterdings die Erklärung des Spinoza von titillatio angenommen. Nemlich, sie sey affectio non ingrata unius partis corporis prae reliquis, und bekümmere mich gar nicht um den Verstand, den man diesem Worte in den Wörterbüchern beylegt. Da aber Spinoza in der Stelle, die ich Ihnen angeführt, beweiset, daß diese titillatio einen excessum habe, und unangenehm werden kann; so muß auch ein Grad der titillatio möglich seyn, der zwar noch angenehm ist, wobey aber zu besorgen steht, man möchte die Gränzen überschreiten, und eine unangenehme Empfindung zuwege bringen. In

diesem Zustande entsteht das mechanische Lachen und alsdann nennen wir es im Deutschen, Kitzeln. Denn daß das Kitzeln eine affectio unius partis corporis prae reliquis sey, ist wohl gar nicht zu zweifeln, und woher das Lachen entstehe, läßt sich jetzt nach Ihrer Erklärung sehr deutlich einsehen.

Ich erwarte über die Gedanken von den Quellen ꝛc. noch einige Anmerkungen, zum Behufe des Hrn. Nicolai, der eine zweyte Abhandlung von dieser Materie schreiben will. Ich erwarte auch unfehlbar eine Assignation über die 30 Thlr., und bin

Ihr

wahrer Freund
Moses.

37.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 14. Sept. 1757.

Liebster Freund!

Ich danke Ihnen für Ihre freundschaftliche Willfahrung. Die Assignation, die ich an Sie

gestellt, werden Sie ohne Zweifel bereits erhalten haben. Schreiben Sie sich es zum Theil selbst zu, wenn sie Ihnen beschwerlich gefallen ist. Wie ich meine Handschrift darüber einrichten soll, mögen Sie mir melden; unterdessen werden Ihnen meine Briefe statt derselben dienen.

Mit der Stelle aus dem Spinoza haben Sie Recht. Ein abermaliger Beweis, wie obenhin ich alles anzusehen gewohnt bin! Wenn Ihnen mehr aufstoßen sollte, was mit meiner (oder vielmehr mit Ihrer) Erklärung des Lachens einige Verwandtschaft hat, so merken Sie es ja fleißig an. Ich sammle an lächerlichen Geschichten und Einfällen; und endlich kann eine lustige, tiefsinnige Abhandlung vom Lächerlichen für die Bibliothek daraus werden.

Aus Ihrer Kritik der indeclamabeln Stellen in meiner Sara ist eine Lobrede geworden. Ihre Freundschaft läßt Sie mehr Schönes darin entdecken, als ich hineinzubringen im Stande gewesen bin. Gleichwohl kann ich mich nicht enthalten, Ihren Anmerkungen einige andre entgegen zu setzen. Der Autor wird je-

derzeit das letzte Wort behalten wollen. — Der Grundsatz ist richtig: der dramatische Dichter muß dem Schauspieler Gelegenheit geben, seine Kunst zu zeigen. Allein das philosophische Erhabne ist, meines Erachtens, am wenigsten dazu geschickt; denn eben so wenig Aufwand, als der Dichter, es auszudrücken, an Worten gemacht hat, muß der Schauspieler, es vorzustellen, an Geberden und Tönen machen. Wer das qu'il mourut am gleichgültigsten, am meisten ohne Kunst ausspricht, hat es am besten ausgesprochen! Es ist zwar auch Kunst, die Kunst zu verstecken, sie zu rechter Zeit aus den Augen zu setzen; aber von dieser Kunst, glaube ich, ist hier nicht die Rede. Ich berufe mich, statt des besten Beweises, auf den Unterschied, der unter den Geberden des Schauspielers ist. Einen Theil der Geberden hat der Schauspieler jederzeit in seiner Gewalt; er kann sie machen, wenn er will; es sind dieses die Veränderungen derjenigen Glieder, zu deren verschiednen Modificationen der bloße Wille hinreichend ist. Allein zu einem großen Theil anderer, und zwar gleich zu denjenigen, aus welchen

man den wahren Schauspieler am sichersten erkennt, wird mehr als sein Wille erfordert: eine gewisse Verfassung des Geistes nehmlich, auf welche diese oder jene Veränderung des Körpers von selbst, ohne sein Zuthun, erfolgt. Wer ihm also diese Verfassung am meisten erleichtert, der befördert ihm sein Spiel am meisten. Und wodurch wird diese erleichtert? Wenn man den ganzen Affect, in welchem der Acteur erscheinen soll, in wenig Worte faßt? Gewiß nicht! Sondern je mehr sie ihn zergliedern, je verschiedener die Seiten sind, auf welchen sie ihn zeigen, desto unmerklicher geräth der Schauspieler selbst darein. Ich will die Rede der Marwood Seite 74. zum Exempel nehmen. — Wenn ich von einer Schauspielerin hier nichts mehr verlangte, als daß sie mit der Stimme so lange stiege, als es möglich, so würde ich vielleicht mit den Worten: verstellen, verzerren und verschwinden, schon aufgehört haben. Aber da ich in ihrem Gesichte gern gewisse feine Züge der Wuth erwecken möchte, die in ihrem freyen Willen nicht stehen, so gehe ich weiter, und suche ihre Einbildungskraft durch mehr sinnliche

Bilder zu erhitzen, als freylich zu dem bloßen Ausdrucke meiner Gedanken nicht nöthig wären. Sie sehen also, wenn diese Stelle tadelhaft ist, daß sie es vielmehr dadurch geworden, weil ich zu wenig für die Schauspieler gearbeitet. Und das würde ich bey mehrern Stellen vielleicht antworten können. Z. E. S. 111. Geschwind reißen Sie mich aus einer Ungewißheit. Es ist wahr, Mellefont würde hier geschwinder nach dem Briefe haben greifen können, wenn ich ihn nicht so viel sagen ließe. Aber ich raube ihm hier mit Fleiß einen gemeinen Gestum, und lasse ihn schwatzhafter werden, als er bey seiner Ungeduld seyn sollte, bloß um ihm Gelegenheit zu geben, diese Ungeduld mit einem feinern Spiele auszudrücken. Die Schnelligkeit, mit der er alle diese Fragen ausstößt, ohne auf eine Antwort zu warten; die unwillkührlichen Züge der Furcht, die er in seinem Gesicht entstehen zu lassen Zeit gewinnt, sind, sollte ich meinen, mehr werth, als alle die Eilfertigkeit, mit der er den Brief der Sara aus den Händen nehmen, ihn aufschlagen und lesen würde. Ich wieder-

hole es also nochmals, diese Stellen sind so wenig untheatralisch, daß sie vielmehr tadelhaft geworden sind, weil ich sie allzutheatralisch zu machen gesucht habe.

Haben Sie aber, mein lieber Moses, hier nicht ganz Recht, so haben Sie es doch in Ansehung der schändlichen Perioden, S. 123. 124. 154. 158., die so holpricht sind, daß die beste Zunge dabey anstoßen muß. Sobald meine Schriften wieder gedruckt werden, will ich sie gewiß verbessern. — Ich habe heute nicht Lust, länger zu schreiben, sonst würde ich noch einige allgemeine Anmerkungen auskramen, in wie fern der dramatische Dichter für den Schauspieler arbeiten müsse, und was für verschiedene Wege der komische und der tragische in dieser Absicht zu wählen habe. Vielleicht ein andermal hiervon.

An Hrn. Nicolai will ich schreiben, wenn er die ersten Aushängebogen bekommen wird. Hier ist unterdessen bey Herrn Dyk ein Brief eingelaufen, der ohne Zweifel von dem Hrn. von Hagedorn aus Dresden ist. Meine Neugier hat ihn erbrochen.

Leben Sie beyde zusammen wohl; schreiben Sie oft, und lieben Sie mich beständig.

Gotth. Eph. Lessing.

38.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 22. Oct. 1757.

Liebster Freund!

Ich habe Herrn Voß eine zweyte Anweisung an Sie gegeben; doch werden Sie nicht gehalten seyn, sie anzunehmen, wenn es Ihre Umstände nicht erlauben sollten. Sie müssen, um mir eine Gefälligkeit zu erweisen, sich nicht in Verlegenheit setzen. Das will ich durchaus nicht. Ich erwarte also Ihre Antwort hierauf, ob ich Ihnen eine Handschrift auf die halbe oder ganze Summe einrichten soll. Mein Prozeß geht so geschwind, als ein Prozeß in Sachsen gehen kann; und da ich in der nächsten Woche wieder einen Termin habe, so muß ich schon so lange noch hier bleiben. Ich sehne mich

mehr, als Sie glauben können, bald wieder in Berlin zu seyn; denn das Leben, das ich hier führen muß, ist allen meinen Absichten und Neigungen zuwider.

Ich habe durch Herrn Voß den Codrus wieder zurück gesendet, und zugleich ein neues Stück mitgeschickt, welches bey Herrn Dyk eingelaufen war. Der Codrus hat nichts weniger, als meinen Beyfall. Doch wünschte ich, daß Herr Nicolai dem Verfasser nicht alle Wahrheiten sagte, die man ihm sagen könnte. Wenn ich ein Paar ruhige Stunden finde, so will ich einen Plan aufsetzen, nach welchem ich glaube, daß man einen bessern Codrus machen könnte. — Wer der Verfasser des Renegaten sey, werden Sie aus beyliegendem Zettel sehen. Ich habe ihn eröffnet, weil ich gewiß überzeugt bin, daß Ihr Urtheil dadurch um nichts parthevischer werden wird. Es arbeitet hier noch ein junger Mensch an einem Trauerspiele, welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein Paar Monate Zeit darauf wenden könnte.

Mit dem dritten Stücke der Bibliothek bin ich sehr wohl zufrieden. Man sieht es Ihren Recensionen nicht an, daß sie in der Eile gemacht werden; es wäre denn die einzige Recension von Basedow, und auch diese nur in Ansehung der äußerlichen Einrichtung. Da Ihnen Klopstocks Adam so wenig gefallen hat; was werden Sie zu seinen geistlichen Liedern sagen?

Ich hoffe, daß nunmehr alles wieder in Berlin ruhig seyn wird. Sie hätten sich einen solchen Besuch *) wohl nicht vermuthet? Was für ein unseliges Ding ist doch der Krieg! Machen Sie, daß bald Friede wird, oder nennen Sie mir einen Ort, wo ich die Klagen der Unglücklichen nicht mehr höre. Berlin wird dieser Ort nun auch nicht mehr seyn. Vielleicht zwar hat sich alles wieder zum Besten geändert, ehe ich hinkommen kann.

Meinen Empfehl an Hrn. Nicolai; ich will nächstens an Sie Beyde weitläuftiger schreiben. Merken Sie aber, mein lieber Moses, daß Sie den Anfang machen müssen,

*) Haddicks Brandschatzung in Berlin.

wenn unser Brieswechsel in seinen alten Gang kommen soll.

Leben Sie wohl, und lassen Sie unsre Freundschaft ewig seyn. Ich bin

ganz der Ihrige
Lessing.

39.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 25. Octob. 1757.

Liebster Freund!

Herr Voß hat die Assignation präsentirt. Ich versprach ihm, solche binnen vierzehn Tagen gewiß zu bezahlen, welches Versprechen ich auch unfehlbar halten werde.

Das Trauerspiel, der Renegat, ist angekommen, und der Codrus auch. Mich dünkt, als ich ihn gelesen habe, einige nicht schlechte Situationen darin gefunden zu haben. Das Ganze ist freylich elend. Es würde eine Zierde für die Bibliothek seyn, wenn Sie einen

bessern Plan zum Codrus machen wollten. Jedoch, was haben Sie nicht schon für die Bibliothek versprochen, und nicht gehalten? Wo sind Gleims Fabeln? wo die Idyllen Theokrits? — ich wollte sagen Lieberkühns? wo ist der Brief über Hrn. Nicolai's Beurtheilung des Messias? Mein Rath wäre, Herr Nicolai schickte zum vierten Stücke nicht mehr Manuscript, als zu zehn Bogen ungefähr. Ich weiß es schon, daß Sie nicht eher arbeiten, als wenn der Druckerjunge in der Stube sitzt, und darauf wartet; wir wollen Ihnen also diesen über den Hals schicken.

Bey dem unvermutheten Besuche der Oestreicher war uns freylich Anfangs nicht wohl zu Muthe. Ich hielt zwar ziemliche Contenance; indessen bin ich doch seit der Zeit zu allem ernsthaften Studieren ungeschickt gewesen. So sehr zerstreuen uns die widersprechenden Nachrichten, die stündlich einlaufen, und nunmehr uns wirklich zu interessiren anfangen. Wenn diese Umstände noch ein halbes Jahr anhalten, so komme ich ganz aus dem Geleise.

Es ist eine elende Sache mit den Prozessen! Erfordert es denn so viel Kopfbrechens, auszumachen, ob Sie Geld haben sollen, oder nicht? oder haben die Rechtsgelehrten so langsame Köpfe? Gewiß, ich hätte unterdessen vielleicht quadraturam circuli finden wollen, ehe die Leute allda erörtern, ob man sein Versprechen halten müsse, oder nicht. Machen Sie, mein lieber Lessing, daß Sie bald zu uns kommen. Ich dächte, Sie könnten hier immer zu leben finden. Verschaffen Sie aber zum Besten der Bibliothek einen zweyten Lessing, der nach Ihrer Reise die Revision besorge; denn sonst dürfte es manchmal ziemlich unordentlich gehen.

Den Augenblick kömmt Herr Nicolai mit seinem Briefe. Ich sehe, er bittet Sie recht feyerlich um die Paar Stücke zur Bibliothek, die Sie versprochen. Dieses scheint mir ziemlich possierlich! Ich versichre Sie, wenn Sie Ihr Wort nicht halten, so wird Herr Winkler auch das seine nicht zu halten gezwungen werden. Ich denke, er hat so viel Recht, sein Wort zurück zu nehmen, als Sie. Daß jenes gegebne Wort Geldsachen betrifft, ist eine

große Kleinigkeit, die zur Sache nichts thut. Machen Sie also immer, was Sie uns zugesagt haben, und zwar vor Ihrer Abreise noch; denn hier möchten Sie nicht so bald in Ordnung seyn, um nach Bequemlichkeit arbeiten zu können.

Ueber Ihren Ausdruck: da Ihnen Klopstocks Adam so wenig gefallen, habe ich mich ziemlich gewundert. Hat er Ihnen denn gefallen? gefallen Ihnen denn seine geistlichen Lieder? — Wenn dieses ist, wie ich doch unmöglich glaube, warum haben Sie nicht meine Recension vom Adam so gut cassirt, als die vom Devil to pay?

Ich sende Ihnen nächstens meine Gedanken vom Erhabnen zur Beurtheilung zu. Sie sollen in das vierte Stück kommen, und ich muß ihr Urtheil erst darüber vernehmen, ehe ich sie zum Drucke befördern lasse. Für diesesmal lesen Sie meinen Brief an Hrn Prof. Baumgarten, und seine Antwort, und schreiben Sie mir mit nächster Post, wie Ihnen letztere gefallen, und was Sie insbesondre

zu dem 30sten Kapitel der Sprüche Salomonis sagen?

Leben Sie wohl, und lieben Sie mich beständig.

Moses

40.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den . . Nov. 1757.

Liebster Freund!

Unsre Urtheile über das Betragen des Hrn. Prof. Baumgarten stimmen völlig überein. Die letzte Frage kann unmöglich Verstellung seyn. Sie muß aus dem Herzen geflossen seyn, und das Herz dieses Mannes scheint mit seinem Verstande in keiner genauen Verbindung zu stehen. Ich werde die Frage wiederholen, die ich, wo ich nicht irre, schon vor einiger Zeit an Sie gethan. (Welche Wissenschaft lehrt uns die Vorurtheile bestreiten?) Und wenn es wahr ist, daß der

Mensch zwey Seelen hat; so würde ich meine Frage folgendergestalt ausdrücken: Wir haben sehr viele Wissenschaften für die Seele des Verstandes; welche Wissenschaft aber ist für die Seele des Herzens? — Jedoch, auch der tiefsinnige Brief des Hrn. Professors hat mir nicht sonderlich gefallen. Was er darin sagt, paßt gar nicht auf die Fragen, die ich gethan habe, und er scheint mir nur durch Winkelzüge entwischen zu wollen. Schicken Sie mir doch den Brief bald wieder, ich muß dem Manne antworten. Was die Demüthigung betrifft, da haben Sie Unrecht. Ich habe nichts weniger, als geschmeichelt. Wie ichs schrieb, so floß es mir aus dem Herzen.

Sie haben Recht, mein liebster Freund! Wie es scheint, so würde ich die Frage nicht gethan haben, wer Sie zu Leipzig zurückhalte; wenn ich den Verfasser des Frühlings persönlich kennte. Ich habe, ohne diesen Mann zu kennen, eine wahre Hochachtung für seine Talente sowohl, als für seine Sitten, nach der Beschreibung, die seine Freunde von denselben machen. Die Seelen dieses Mannes schei-

scheinen in ziemlicher Correspondenz mit einander zu stehen.

Mit dem Tode Adams verstehe ich Sie noch nicht recht. Erklären Sie sich also deutlicher, wenn Sie besser verstanden seyn wollen, als Klopstock.

Daß Sie Trauerspiele im Kopfe fertig haben, das haben wir schon lange gewußt. Aber mit Ihnen ist es nun wieder eine andre Plage. Bey andern Schriftstellern strömen die Gedanken aus dem Kopfe auf das Papier, ohne in das Herz hinüber zu gehen, und bey Ihnen ist gerade das Gegentheil. Ihre Gedanken finden den Weg nach der Hand ziemlich spät.

Eben jetzt erhalte ich Hrn. Nicolai's Schreiben zum Einschlagen. Er will durchaus, ich soll Ihnen die Verse schicken, die ich neulich aus Verdruß über verschiedne Widerwärtigkeiten gemacht habe. Es sey also! — Uebrigens kann Herr Nicolai versichert seyn, daß ich die schönen Wissenschaften nächstens abdanke. Aber erst will ich einen Brief machen, in welchem ich meine Gedanken von den

schönen Wissenschaften ganz frey heraussagen werde. Ich verwerfe sie nicht alle, aber ich will für mich eine Wahl anstellen. — Jedoch hiervon ein andermal.

Leben Sie wohl, und lassen Sie uns bald von demjenigen etwas sehen, was Sie im Kopfe fertig haben. Das Trauerspiel ist gewiß eine Branche von den schönen Wissenschaften, die mir vorzüglich gefällt. Ich bin

Ihr

wahrer Freund
Moses.

41.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 25. Nov. 1757.

Geliebter Freund!

Ich kann nicht umhin, Ihnen eine Neuigkeit mitzutheilen, die Ihnen ihrer Seltenheit halber vielleicht nicht unangenehm seyn wird. Ich will nunmehr für nichts in der Welt mehr

schwören, da es schon so weit gekommen ist, daß ich eine Predigt schreibe, und einen König lobe. Ich habe auch einige hebräische Danklieder ins Deutsche übersetzt, und sie sind gedruckt. Sie scheinen mir aber nicht wichtig genug, sie Ihnen zu schicken. Sie haben zwar den Leuten allhier gefallen; allein wie viele Leute haben hier Geschmack?

Was Sie von dieser Predigt denken, brauchen Sie gar nicht zu schreiben. Ich kann mirs so ungefähr schon vorstellen. Um desto nöthiger aber wird es seyn, mir Ihre Gedanken von meinem Briefwechsel mit Herrn Prof. Baumgarten etwas deutlich zu erklären, auch mir mit nächster Post seinen und meinen Brief zurück zu schicken. Ich kann, ohne unhöflich zu seyn, meine Antwort nicht länger aufschieben, und habe aus Unvorsichtigkeit eine Abschrift davon zu nehmen vergessen.

Wissen Sie auch wohl, mein lieber Lessing, daß der Winter bald zu Ende eilt, und daß Sie uns versprachen, noch diesen Winter bey uns zu seyn? Wir haben viel, sehr viel mit einander mündlich auszureden, und wer weiß,

wie viel unverdaute Gedanken ich noch in die Bibliothek einrücken lasse, wenn ich nicht bald Gelegenheit habe, sie mit Ihnen zu überlegen. Herr Nicolai will auch die zweyte Abhandlung von dem Wesen der schönen Künste schreiben; und wenn Sie nicht unser Schiedsrichter seyn werden, so kommen wir schwerlich zusammen. Kommen Sie also geschwinde zu uns! Hören Sie? Ich bin

Ihr

beständiger Freund
Moses.

42.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den . . Decemb. 1757.

Liebster Freund!

Sie haben mir mit Ihrer Ode und Ihrer Predigt eine recht große Freude gemacht; sie sind beyde recht schön und an der ersten besonders habe ich nichts auszusetzen, als daß Sie

mir sie nicht freywillig geschickt haben, und ich also mehr Hrn. Nicolai, als Ihnen, dafür danken muß. Wissen Sie, daß Sie mir auch noch die Fortsetzung von Ihren Lehrgedichten schuldig sind? Ich will durchaus alle Ihre poetischen Arbeiten sehen; ob ich gleich deswegen nicht will, daß Sie mehr Zeit auf die Poesie, als auf die Philosophie, verwenden sollen. Denn Sie haben in der That Recht: den schönen Wissenschaften sollte nur ein Theil unsrer Jugend gehören; wir haben uns in wichtigern Dingen zu üben, ehe wir sterben. Ein Alter, der seine ganze Lebenszeit über nichts als gereimt hat, und ein Alter, der seine ganze Lebenszeit über nichts gethan, als daß er seinen Athem in ein Holz mit Löchern gelassen: von solchen Alten zweifle ich sehr, ob sie ihre Bestimmung erreicht haben.

Sie sagen mit Grund, daß Rousseau die Stelle aus dem 19. Psalm von ihrem Erhabnen herabgesetzt habe. Allein mich wundert, daß Sie nicht auch gemerkt, daß Rousseau den ganzen Verstand des heiligen Psal-

mendichters verfehlt hat. Wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, heißt nicht, wie ein Bräutigam, der von seiner couche nuptiale aufsteht; denn wahrlich, so ein Bräutigam kann nicht sehr brillant und radieux erscheinen, wenn er anders seiner Pflicht nachgekommen ist. Sondern es heißt: ein Bräutigam, der aus seiner Kammer der Braut entgegen geht; dieser ist mit der Sonne und mit dem Helden zu vergleichen, der sich seinen Weg zu laufen freuet. Meinen Sie nicht, daß ich Recht habe?

Ich höre es nicht gern, daß Sie mit Hrn. Nicolai nicht eins werden können. Eher muß nichts gedruckt werden, als bis Sie zusammen eins sind. Und worüber streiten Sie denn eigentlich? Persönlich dürfte ich unter sechs bis acht Wochen wohl nicht an Ihrem Streite Theil nehmen können. Zwar vielleicht — Doch ich will noch nichts Gewisses entscheiden. Es kömmt alles auf die künftige Woche an.

Ich hatte Hrn. Nicolai zu dem vierten Stücke der Bibliothek einen Beytrag versprochen. Ich habe auch Wort gehalten, obgleich

nicht so genau. Denn anstatt daß ich Gleims Fabeln und die große Ausgabe vom Messias zu recensiren versprach, und Lieberkühns Theokrit bis auf das nächste Stück verschieben wollte; habe ich diesen recensirt, und jenes verschoben. Meine Recension beträgt ungefähr zwey Bogen. Herr Nicolai mag sich also mit dem Reste des Manuscripts darnach einrichten. Sie können sich nicht einbilden, was Lieberkühn für dummes Zeug gemacht hat! Er hat aus der lateinischen Uebersetzung übersetzt, und auch nicht einmal diese verstanden. Es ist mir lieb, daß Sie es bereits in dem Griechischen zu etwas gebracht haben; denn so werden Sie selbst von meiner Kritik urtheilen können, und einsehen, daß ich Lieberkühnen nicht zu viel gethan habe.

Ihre Correspondenz mit Baumgarten folgt hier zurück. Was wollen wir nicht darüber plaudern, wenn wir zusammen kommen! Davon schreiben kann ich nichts; denn ich glaube, ich verstehe Sie beyde noch nicht recht.

Leben Sie unterdessen wohl; und schicken Sie mir auch Ihre Danklieder. Vergessen Sie es nicht! Ich bin, liebster Freund,

ganz der Ihrige
Lessing.

Von den beyden Gelegenheitsgedichten des Hrn. Nicolai *) urtheile ich, daß die Gedichte recht gut sind, (besonders das, worin die Strophe ist: Und Amor trat an Phöbus Stelle ꝛc.) daß aber die Kupfer nicht den Henker taugen; der Erfindung des Hrn. Nicolai unbeschadet, wider die ich nichts zu sagen habe. In Hrn. Kaukens Stiche besonders, ist noch viel Steifes. Aber sagen Sie Hrn. Nicolai, daß er nun genug Gelegenheitsgedichte gemacht habe; er solle nun auch allmählich an andere und größere Gedichte denken.

Was sagen Sie zu dem neuen Siegesliede über die Schlacht bey Roßbach?

*) M. s. Herrn Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 506.

43.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, d. 17. Febr. 1758.

Liebster Freund!

Ich habe Ihnen seit einiger Zeit nicht geschrieben, weil ich seit einiger Zeit nicht gedacht habe. Es müssen Freunde von einer ganz andern Natur seyn, die sich bloß mit Versicherungen von ihrer Freundschaft unterhalten können. Und ich hätte Ihnen wahrlich nichts anders schreiben können, weil ich mich bey der ungesunden Luft, welche wir zeither allhier athmen, vor allem Nachdenken hüte. Mein Verstand spielt indessen einige Farcen. Ich lese die hochberühmten Essais des Abbé Trublet; der Mann gefällt, ob er gleich wenig unterrichtet. Seine Pensées sur le bonheur, sur le plaisir und sur les desirs verdienen gelesen zu werden. Die Franzosen sind in neuern Zeiten die besten Beobachter der menschlichen Sitten. Sie schildern die Charaktere der Menschen, und wissen manchmal verborgne

Neigungen und Falten des menschlichen Herzens zu entdecken, die dem gründlichsten Weltweisen entwischen. Sie müssen sich aber in ihren Schranken halten. Sobald sie solche verlassen, und mehr als Beobachter, Weltweise, werden wollen; so sollte man ihnen das Handwerk legen. Ich halte dafür, es giebt in der Sittenlehre ein Feld, das noch gar nicht angebauet ist. Dieses ist die Theorie der Charaktere. Die gemeinen Sittenlehren enthalten bloß die Beweise, wie sich die Menschen nach den Vorschriften der Vernunft verhalten sollten, wenn es ihnen gegeben wäre, diese Vorschriften in allem zu befolgen. Sollte es aber nicht möglich seyn, aus den Beobachtungen der Geschichtschreiber, der Weltweisen und der theatralischen Dichter, eine allgemeine Theorie zu verfertigen, in welcher man zeigte, was aus einem jeden gegebnen Charakter in diesem oder jenem Falle fließen würde? Theophrast, Bruyere, Montagne, der Zuschauer und gewissermaßen Rochefoucault unter den Weltweisen, Tacitus, Sallust, Voltaire und andre unter den Geschichtschreibern, haben Mate-

rialien gesammelt. Die guten theatralischen Dichter müssen einen Vorrath davon gehabt haben; denn sie haben in besondern Fällen ihre Charaktere nach der Natur entworfen. Es muß also gewisse allgemeine Wahrheiten, ein gewisses System geben, worauf sich alle diese Beobachtungen gründen. Sollte es sich nicht der Mühe verlohnen, dasselbe zu suchen?

Die Schönheitslinie habe ich im Blondel vergebens gesucht. Der Mann bestimmt die Gattung der Linie, nach welcher die Säulen verjüngt werden müßten. Allein die Grade der Krümmung eben dieser Linie hat er nicht festgesetzt, welche bey einer und eben derselben Aequation unendlich verschieden seyn können. Seine Erfindung ist dem Baumeister nützlicher, als dem Weltweisen; denn dieser sucht eigentlich die Curvatur der Schönheitslinie.

Dem Prof. Baumgarten habe ich geantwortet, und, nach Ihrem Befehl, seiner wunderbaren Frage gar nicht erwähnt. Ob er mir wieder antworten wird? —

Leben Sie wohl!

Moses.

N. S. Wenn Sie auf den Sommer gewiß zu uns kommen; so wollte ich zum voraus einen Garten für uns miethen. Sie müssen mir aber versprechen, ihn fleißiger zu besuchen, als Sie den letzten besucht haben.

Ich habe eine Bitte an Sie, liebster Freund. Der Musikus Kirnberger, den Sie auch kennen sollten, und der nach seiner Geschicklichkeit in der Musik ein besseres Schicksal verdient, hat mir aufgetragen, durch Ihre Vermittelung Hrn. Breitkopf zu bewegen, einige von seinen Sachen druk-ken zu lassen. Hier folgt das Verzeichniß davon. Der Verleger kann davon auslesen, was ihm gefällt, und allenfalls ein oder zwey Stücke zum Ansehn bekommen. Es sind recht schöne Sachen. Er verlangt 12 Exemplare für seine Freunde, und überläßt es im Uebrigen der Generosité des Verlegers. Wenn auch nur fürs erste eine Symphonie zur Probe gedruckt wird. Ich verspreche mir diese Gefälligkeit von Ihnen, liebster Lessing, und verspreche, Sie nicht wieder mit dergleichen Commissionen zu be-

schweren. Ich konnte es ihm nicht abschlagen *).

In der Recension vom Lichtwehr belieben Sie zu ändern, was Ihnen nicht gefällt. Ich bin kein guter Beurtheiler von Fabeln, und hätte diese Arbeit auch nicht übernommen, wenn mich nicht Herr Nicolai darum ersucht hätte. Sie machen doch in diesem Stücke die Recension von Gleims Fabeln?

44.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, d. 18. Febr. 1758.

Liebster Freund!

Ich bin krank gewesen, und befinde mich noch nicht recht wohl; sonst würde ich Ihnen schon längst wieder geschrieben haben. Ich will nicht wünschen, daß Sie eine gleiche Entschuldigung haben mögen.

*) M. s. Hrn. Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 506.

Meine Uebersetzung des bewußten englischen Buches ist größtentheils fertig; noch ist aber nichts davon gedruckt. So wie ein Bogen abgedruckt ist, werde ich ihn Ihnen zuschicken. Und alsdann schreiben Sie mir fein alles, was Sie davon oder dabey gedacht haben. Es kommen, wie Sie finden werden, sehr schöne Anmerkungen darin vor; allein das ganze Gebäude taugt nichts. Der Verfasser sagt: alle unsre Leidenschaften theilten sich in zwey Hauptäste; in Leidenschaften, welche die Selbsterhaltung beträfen, und in Leidenschaften, die auf das gesellschaftliche Leben zielten. Die erstern, weil ihre Gegenstände nur Schmerz und Gefahr wären, würden zur Quelle des Erhabnen; und die andern, die sich auf Liebe gründeten, zur Quelle des Schönen. Was sagen Sie zu diesem System? Daß der Verfasser einen sehr seltsamen Begriff von der Seele haben müsse. Den hat er auch. Die Leidenschaften sind ihm etwas, das Gott so in unsre Seele gelegt hat; etwas, das nicht aus dem Wesen der Seele, aus einer gewissen Gattung von Vorstellungen ent-

springt; sondern etwas, das Gott dem Wesen der Seele obendrein gegeben habe. Eine Menge Empfindungen, sagt er, entstehen bloß aus der mechanischen Structur des Körpers, aus der natürlichen Bildung und Beschaffenheit der Seele, und gar nicht aus Folgen von Vorstellungen und Schlüssen derselben. So besitzt z. E. unsre Seele etwas, das er Sympathie nennt, und aus dieser Sympathie sind die Wirkungen herzuleiten, die das Unglück Anderer, es mag wirklich oder nachgeahmt seyn, auf uns hat. — Das heißt ohne Zweifel sehr commode philosophiren! Doch, wenn schon des Verfassers Grundsätze nicht viel taugen, so ist sein Buch doch als eine Sammlung aller Ereignungen und Wahrnehmungen, die der Philosoph bey dergleichen Untersuchungen als unstreitig annehmen muß, ungemein brauchbar. Er hat alle Materialien zu einem guten System gesammlet, die niemand besser zu brauchen wissen wird, als Sie.

Ich bin sehr begierig, Ihre mit Hrn. Nicolai gemeinschaftliche Kritik des Codrus und des Freygeists zu sehen. Der Verfasser

des letztern hat jetzt einen Brutus gemacht, in Versen ohne Reime, der seinem ersten Versuche nicht ähnlich sieht. Bey der Correctur des Codrus, habe ich mich meines ersten Entwurfs zu einem Trauerspiele über diesen Helden größtentheils wieder erinnert. Ich würde die ganze Begebenheit in dem Dorischen Lager vorgehen lassen. Das Orakel müßte auf beyden Theilen bekannt seyn; und die Dorier müßten, dieses Orakels wegen, bereits seit einiger Zeit alle Schlachten sorgfältig vermieden haben. Aus Furcht, den Codrus unbekannter Weise zu ermorden, müßten sie in den kleinern Gefechten die Athenienser nur zu greifen, und keinen zu tödten suchen. Diese würden hierdurch natürlicher Weise eine große Ueberlegenheit gewinnen, und diese Ueberlegenheit könnte so weit gehen, daß die Dorier den ganzen Krieg aufzuheben und Attika zu verlassen gezwungen würden. Und von diesem Zeitpunkte würde sich mein Trauerspiel anfangen. Codrus, würde ich nun weiter dichten, habe es erfahren, daß die Dorier sich zurück ziehen wollten, und fest entschlossen, sich die Gelegenheit, für sein

sein Vaterland zu sterben, nicht so aus den Händen reißen zu lassen, habe er sich verkleidet in das Lager der Dorier begeben. Hier giebt er sich für einen Megarenser und heimlichen Feind von Athen aus, und findet Gelegenheit, den Feldherrn der Dorier zu überreden, daß die Athenienser das Orakel bestochen hätten, um ihnen eine so sonderbare Antwort zu ertheilen, durch die sie ihre Feinde zu schonen sich gemüßiget fänden. Der Dorische Feldherr, der schon seinem Charakter nach eben so ungläubig ist, als sein Heer abergläubig, beschließt hierauf, alle gefangnen Athenienser auf einen Tag umbringen zu lassen, und den Krieg fortzusetzen. Umsonst widersetzt sich ihm der Priester, der das Orakel geholt, und zeigt ihm die Mittelstraße, die er zwischen der übermäßigen Furcht des Pöbels und der gänzlichen Verachtung des Göttersspruchs halten solle. Er beharrt auf seinem Entschlusse, in welchem ihn der verkleidete Codrus zu bestärken weiß. Der beleidigte Priester schlägt sich also auf die Seite derer, die lieber zu viel als zu wenig glauben, und bringt den gemeinen Soldaten

auf, der den Rathgeber, den verkleideten Codrus, in der ersten Hitze des Aufruhrs ermordet. Und indem es nun bekannt wird, daß ihre Wuth das Orakel erfüllet, haben die Atheniensischen Gefangnen, deren nach meiner Anlage eine große Anzahl seyn können, sich in Freyheit gesetzt, und richten unter den Doriern eine so schreckliche Niederlage an, daß sie die Flucht ergreifen müssen. — Was sagen Sie von diesen ersten Zügen? Man müßte sehr unfruchtbar seyn, wenn man nicht, ohne alle Episoden, fünf Aufzüge darnach vollmachen könnte. Die meiste Kunst würde darin bestehen, daß die Person des Codrus immer die vornehmste bliebe, und daß die verstellte Rolle, die er spielt, seinem Charakter und seinem edlen Vorsatze nicht nachtheilig würde. Wenn Sie und Herr Nicolai etwas Gutes in diesem Entwurfe finden, so will ich ihn, weiter und besser ausgeführt, seiner Kritik an einem bequemen Orte mit einrücken. So scheint er noch ein wenig kahl.

Wegen des Hrn. von Cronegk sagen Sie nur Hrn. Nicolai, daß es hier eine längst bekannte Sache sey, daß niemand als dieser

junge Baron der Verfasser des Codrus sey. Es befinden sich hier eine ziemliche Anzahl von seinen Freunden, auf die er sich kühnlich deswegen berufen kann.

Wie wird es mit dem Portrait zu dem dritten Bande werden? An das Portrait des Hrn. von Kleist ist gar nicht zu denken.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir doch ja fein bald, und fein viel, damit unser Briefwechsel wieder in sein altes Geleise komme. Nun wird er zwar am längsten gedauert haben.

An Hrn. Nicolai will ich nächstens umständlich schreiben. Ich bin

ganz der Ihrige
Lessing.

45.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, d. 27. Febr. 1758.

Liebster Freund!

Ein guter Buchhalter ist gewiß ein seltnes Geschöpf. Er verdient die größte Belohnung;

denn er muß Verstand, Witz und Empfindung ablegen, und ein Klotz werden, um richtig Buch zu führen. Verdient ein solches Opfer zum Besten der Finanzen nicht die größte Belohnung?

Wie ich heute auf diesen Einfall komme, fragen Sie? Sie können es wohl unmöglich errathen, daß mir des Hrn. von Kleist neue Gedichte dazu Anlaß gegeben. Ich ließ sie mir des Morgens um 8 Uhr kommen. Ich wollte unserm lieben Nicolai eine unvermuthete Freude damit machen, und sie mit ihm durchlesen. Allein ich ward verhindert — Die ungestümen Leute! Was bringt Er, mein Freund? und Sie Gevattern? und Er, Geselle? Lassen Sie mich heute! ich kann nicht. „Sie haben ja nicht irgend Feyertage?„ — Das wohl eigentlich nicht, aber ich bin krank. Es verschlägt Ihnen ja nichts. Kommen Sie morgen wieder. — Diese Leute waren gefällig, allein mein Principal war es nicht. Ich bekam Arbeit bis gegen Mittag. Ich las indessen unter der Arbeit hier und da ein Fleckchen, und da merkte ich, wie schwer es ist,

Empfindung zu haben, und ein Buchhalter zu seyn. Ich fing an, in Handlungssachen schön zu denken, und machte in meine Bücher eine von den Schönheiten, die man von einer Ode zu rühmen pflegt. Ich verwünschte meinen Stand, schickte die Gedichte unserm Esquire, der von seinen Geldern lebt*), ha! nicht ohne Neid, und ward verdrießlich. Die Idyllen sind allerliebst, und das Lied eines Lappländers recht sehr artig. So viel habe ich gelesen. Von dem Trauerspiele will ich noch nicht urtheilen. Indessen verwundere ich mich nun gar nicht mehr, daß Sie sich so lange zu Leipzig aufhalten. Ich will nicht eher hoffen, Sie hier zu sehen, bis der Herr von Kleist ausmarschiren wird.

Ueber Ihren Engländer verwundere ich mich gar nicht. Er scheint die innerlichen Sinne des Hutcheson zu begünstigen. Ueberhaupt philosophiren die Engländer nur bis auf einen gewissen Punkt, bey welchem sie stehen blei-

*) M. s. Herrn Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 508.

ben. Sie scheinen zu stolz zu seyn, die Deutschen zu lesen, und zu bequem, selbst in das Innere der Seele zu dringen. Die Franzosen philosophiren mit dem Witze, die Engländer mit der Empfindung, und nur die Deutschen haben kaltes Blut genug, mit dem Verstande zu philosophiren. Sie haben vermuthlich die vermischten Schriften des David Hume gelesen? Ich kann seinetwegen von meiner allgemeinen Regel keine Ausnahme machen. Nur Locke, Klark und etwa Shaftesbury sind in meinen Augen wahre Weltweisen. Die Eintheilung der Leidenschaften in selbsterhaltende und gesellschaftliche ist zu vertheidigen. Wir ergötzen uns so wohl an den Vollkommenheiten anderer Dinge, als an unseren eignen. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Erkenntniß der erstern die letzte befördere, und vielleicht uns nur aus diesem Grunde angenehm sey; ja, ich bin deswegen mit dem Beweise von Wolf gar nicht zufrieden, daß er den Grund unsrer Pflichten gegen andere bloß darin sucht, daß wir uns außer dem gesellschaftlichen Leben nicht vollkommen machen können; denn hieraus lassen sich die ge-

sellschaftlichen Neigungen und der dunkle Trieb, Andere mit Vergnügen vollkommner zu sehen, gar nicht erklären. Indessen hat die berühmte Eintheilung ihren guten Grund, in so weit uns die anschauende Erkenntniß einer Vollkommenheit entweder unmittelbar, oder mittelbar vollkommner macht. Aus jener entspringen die Pflichten gegen uns selbst, und, wenn die Begierde heftig wird, die Leidenschaften, welche, mit Ihrem Schriftsteller zu reden, auf unsre Selbsterhaltung abzielen. Aus dieser hingegen die Pflichten gegen Gott und unsre Nebenmenschen. Wird die Begierde heftiger, so entspringen die Leidenschaften des Wohlwollens, welche nur alsdann gesellschaftliche Neigungen genannt werden können, wenn ihr Gegenstand nicht Gott, sondern unsre Nebenmenschen sind. Sie sind alle Quellen der Schönheit, in so weit alle diese Vollkommenheiten sinnlich erkannt werden können. Sie sind auch alle Quellen des Erhabnen, allein mit einigem Unterschiede. Die Leidenschaften, welche auf unsre Erhaltung abzielen, scheinen nur des Erhabnen von der zweyten Gattung (ich beziehe mich auf meine Gedanken vom

Erhabnen in dem letzten Stücke) fähig zu seyn. Man bewundert keinen Menschen, der sich vor Schmerz und Gefahr scheuet; aber man bewundert ihn, wenn er sie zum Besten seiner Nebenmenschen nicht achtet. Daher entspringt das Erhabne von der ersten Gattung, wie ich glaube, mehrentheils aus den gesellschaftlichen Leidenschaften. Das von der zweyten Gattung hingegen findet bey allen Arten von Vollkommenheiten Statt. Sie sehen, daß ich beynahe das Gegentheil von Ihrem Engländer behaupte. Vielleicht weil ich seine Gedanken nicht recht begriffen, weil mir noch unbekannt ist, was er unter schön und erhaben verstehe. In diesem Falle fordere ich meinen Zug zurück.

Warum rechnet Ihr Schriftsteller aber bloß Schmerz und Gefahr für die Gegenstände der Selbsterhaltung? Warum nicht auch die Unvollkommenheiten des Geistes, als Unwissenheit, Reue, Einförmigkeit der Beschäftigungen, u. s. w.?

Ihr Plan zum Codrus gefällt mir ungleich besser, als der gekrönte. Der Ihrige ist einfältig und zusammenhangend, und der Charak-

ter des Priesters ist vieler einzelnen Schönheiten fähig. Allein von welcher Art soll das Interesse in Ihrem Stücke seyn? Mitleiden erregen Sie nicht; Schrecken und Furcht auch nicht sonderlich; also Bewunderung. Diese Leidenschaft aber wird nach Ihrer Anlage dadurch geschwächt, daß wir gleich beym ersten Anfange von dem festen Vorsatze des Codrus, für das Vaterland zu sterben, und von der Unmöglichkeit, das Vaterland auf eine andere Art zu retten, völlig überzeugt sind. Hier ist keine andere Erwartung, keine Ungewißheit, als diese: wie wird Codrus zu seinem Zwecke gelangen? Unsre Bewunderung hat er bereits weg. Sie haben in einem Ihrer Briefe mehr als zu gründlich bewiesen, daß diese Leidenschaft plötzlich entsteht, und von keiner langen Dauer ist. Wir vereinigen nunmehr unsre Wünsche mit dem Helden, und sind zufrieden, daß sie zuletzt ihre Erfüllung erreichen, ohne sein Schicksal zu beklagen, oder uns sonderlich darüber zu freuen. Beym Cato des Addison sind wir wegen des Schicksals des Helden in völliger Ungewißheit. Er hat noch nichts gewählt;

und so sehr wir mit ihm die Schmach der Unterwerfung fürchten, so wünschen wir dennoch, und seine Freunde mit uns, daß er der Nothwendigkeit nachgeben, und den Cäsar für seinen Ueberwinder erkennen möge. Wir hoffen und fürchten immer noch, bis er uns zuletzt gleichsam zu der Höhe erhebt, von welcher er die menschlichen Dinge betrachtet. Wir werden durch die Macht seiner erhabnen Gesinnung gezwungen, das Leben mit ihm gering zu schätzen. Wir trauen uns aber die Standhaftigkeit nicht zu, es so gelassen aufzugeben, und bewundern den großen Mann. Aber in Ihrem Codrus? — Jedoch, ich bin ein voreiliger Schwätzer. Vielleicht dürfte ich an dem Cato eben so viel auszusetzen gefunden haben, wenn mir Addison seinen Plan, wie Sie, in einem flüchtigen Schreiben bekannt gemacht hätte. Wie werde ich mich schämen, wenn Sie, trotz meinem Geschwätze, der Beurtheilung des Hrn. Nicolai einen sehr interessanten Plan einverleiben werden!

Apropos, versteht man Sie jetzt, warum an das Bildniß des Hrn. von Kleist gar

nicht zu denken ist? Troz Ihrer Verschwiegenheit, haben wir doch schon vor einigen Monaten gewußt, daß von diesem Herrn ein Trauerspiel gedruckt werden soll. Es wäre Schade, wenn die Preußen nicht alles wissen sollten, was die Sachsen unternehmen.

Ich gehe jetzt mit einer Materie zu philosophischen Briefen schwanger. Ich kann aber nicht eher erlöst werden, bis Sie mein Sokrates sind. Wer kann anders, als Sie, von der Geburt urtheilen, ob sie nicht ridiculus mus sey?

Leben Sie wohl, mein Werther, und vergessen Sie, in der angenehmen Gesellschaft des liebenswürdigen Mannes, nicht

Ihres

Freundes

Moses.

N. S. Ich bitte nochmals für Hrn. Kirnberger.

45.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, d. 2. April, 1758.

Liebster Freund!

Sie haben einen Theil der Entschuldigungen meines langen Stillschweigens errathen. Ich bin verschiedene Tage außer Leipzig gewesen; obgleich nicht auf Execution. Wollen Sie auch meine übrigen Entschuldigungen wissen? Ich bin auf einmal in eine Arbeit gerathen, in der ich mich gern auf keine Weise habe unterbrechen wollen. Sie kennen mich, und ich kenne mich selbst; ich muß meine erste Hitze zu nutzen suchen, wenn ich etwas zu Stande bringen will. Unterdessen haben Sie nicht Ursache, auf diese Arbeit neugierig zu seyn. Gegen Sie werde ich am wenigsten damit groß thun. Sie ist fast von der Art, von der nur Sie mich in Berlin ziemlich abgezogen haben; und ihre Gegenstände sind von alle dem so gänzlich unterschieden, worüber Sie mir geschrieben haben und ich Ihnen antworten sollen, daß ich die-

sesmal, liebster Freund, an Sie oder Hrn. Nicolai zu schreiben, nothwendig für eine Zerstreuung ansehen mußte. Ich bin darüber sogar von meinem Engländer abgekommen, und ich schicke ihn daher unterdessen zu Ihnen. Unterhalten Sie sich so lange mit ihm, bis ich mich aus dem Wuste von Gelehrsamkeit, in welchen ich jetzt versunken, wieder heraus gearbeitet habe. Meine Uebersetzung kann zur Messe nunmehr doch nicht fertig werden; und ich habe Sie ohnedies über verschiedne Punkte derselben vorher zu Rathe zu ziehen. Wie wollen Sie z. E. delight, in so fern es unser Engländer dem pleasure entgegen stellet, übersetzen? Doch das ist eine Kleinigkeit; ich erwarte von Ihnen weit wichtigere Anmerkungen über das ganze System des Verfassers. Schreiben Sie mir alles, was Ihnen darüber einfällt. Ich hebe Ihre Briefe heilig auf, und werde alle Ihre Gedanken zu nutzen suchen, sobald ich mich der Sphäre der Wahrheit wieder nähern werde. Jetzt schweife ich in der Sphäre der historischen Ungewißheit herum, und Sie glauben nicht, mit welcher Menge

von nichtswürdigen Kleinigkeiten mein Kopf jetzt angefüllt ist. Der einzige Vortheil, den ich davon wegbringen werde, ist dieser, daß ich das alte schwäbische Deutsch gelernt habe, und die Gedichte darin, welche die Schweizer ans Licht bringen, mit vieler Leichtigkeit nunmehr lese. Ich wollte daher, daß Herr Nicolai nicht schon die Fabeln der Minnesinger und die Rimhilden Rache recensirt hätte; ich würde Verschiedenes dabey zu erinnern haben, welches zeigen könnte, daß die Schweizer dieser Arbeit bey weitem nicht so gewachsen sind, als sie glauben. Sie haben in ihren glossariis, die sie dem alten Dichter beygefügt, sehr grobe Fehler gemacht. Zu so einer Arbeit finde ich mich allenfalls jetzt aufgelegt, nicht aber Gleims Fabeln zu recensiren. Unterdessen, da Sie und Herr Nicolai es durchaus haben wollen, so soll es geschehen; ich werde aber sehr wenig zu dem Ihrigen hinzusetzen, außer der Vergleichung, die ich zwischen der Fabel von den Pferden aus dem Gay und der Gleimschen Nachahmung anstellen will. —

Nunmehr aber auch auf Ihre Briefe über das Wesen der schönen Wissenschaften zu

kommen. Wollen Sie mir nicht ein wenig einen deutlichern Begriff davon machen, als mir Herr Nicolai davon gemacht hat? Was habe ich denn dabey zu thun, daß mir Herr Nicolai schon den Namen Theophrast gegeben hat *)? Theophrast! Je nun; wenn es nicht anders ist, so bin ich hiermit

ganz der Ihrige
Theophrast.

47.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Mein lieber Moses!

So bin ich wirklich daran schuld, daß Sie nicht fleißiger sind? Das thut mir leid. Vielleicht zwar, wenn Sie fleißiger gewesen wären, hätten Sie nicht an die Schönheitslinie gedacht. Da sehen Sie, was es für eine vortreffliche Sache um das Nichtsthun ist;

*) M. s. Hrn. Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 509.

man bekommt, wenn man nichts thut, hunderterley Ideen, die man sonst schwerlich würde bekommen haben. Auch ich z. E. habe vor lauter Müßiggang und langer Weile den Einfall bekommen, das englische Buch, welches ich Ihnen schicken wollte, zu übersetzen. Es ist auch wirklich schon unter der Presse, und ich will Ihnen ehstens den ersten Bogen davon schicken. Das ist zugleich die Ursache, warum ich Ihnen jetzt nicht das Original schicken kann. Sie sollen meine Uebersetzung zugleich kritisiren, der ich verschiedene eigne Grillen beyzufügen gesonnen bin, die ich unterdessen gehascht habe, vorher aber mit Ihnen überlegen muß. Ich möchte närrisch werden, daß es nicht mündlich geschehen kann. Denn noch muß ich sechs Wochen hier bleiben, so ein vortheilhaftes Ansehn auch mein Prozeß bey dem letzten Termin gewonnen hat. — Lassen Sie unterdessen fein die Schönheitslinie nicht aus Ihren Gedanken, und schreiben Sie mir ja alles, was Sie davon entdecken; schreiben Sie mir es aber so, daß ich es verstehe: denn von der Geometrie weiß ich jetzt weniger, als ich jemals

mals gewußt habe. Komme ich aber wieder nach Berlin, so sollen Sie erstaunen, wie sehr ich mich darauf legen will. Wir wollen alsdann thun, als ob gar keine schönen Wissenschaften mehr in der Welt wären. —

Leben Sie unterdessen wohl, mein liebster Moses; ich schreibe Ihnen mit nächstem viel mehr. Ihr Gedanke, daß derjenige, der es für die größte Rache hält, jemanden lasterhaft zu machen, eine starke Anlage zur Tugend haben müsse, klingt paradox; er ist aber wahr: denn so ein Mensch muß lasterhaft zu seyn für das größte Unglück halten, und tugendhaft zu seyn für das größte Glück Was kann ihn also noch abhalten, an seinem Glücke zu arbeiten? — (Es ist hier nichts weiter zu überlegen, mein lieber Nicolai; und ich muß Sie versichern, daß ich beynahe eben das dem Verfasser des Freygeists gesagt habe.) Leben Sie nochmals wohl, liebster Freund. Ich bin

ganz der Ihrige
Lessing.

48.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den . . . .

Liebster Freund!

Unser Briefwechsel ist lange genug unterbrochen gewesen. Ich muß ihn nunmehr erneuern. Ich würde nimmermehr so lange haben schweigen können, wenn ich nicht eine Reise nach Hamburg gethan hätte, die mich in tausend Zerstreuungen verwickelt hat. Ich habe das Theater besucht, ich habe Gelehrte kennen lernen, und, was Sie nicht wenig befremden wird, ich habe die Thorheit begangen, mich in meinem dreyßigsten Jahre zu verlieben. Sie lachen? Immerhin! Wer weiß, was Ihnen noch begegnen kann? Vielleicht ist das dreyßigste Jahr das gefährlichste, und Sie haben dieses ja noch nicht erreicht. Das Frauenzimmer, das ich zu heyrathen Willens bin, hat kein Vermögen, ist weder schön noch gelehrt, und gleichwohl bin ich verliebter Geck so sehr von ihr eingenom-

men, daß ich glaube, glücklich mit ihr leben zu können. An Unterhalt, hoffe ich, soll es mir nicht fehlen, und an Muße zum Studieren werde ich mirs gewiß nicht fehlen lassen. Zum Hochzeitcarmen sollen Sie noch ein ganzes Jahr Zeit haben, aber alsdann muß Ihre reimfaule Muse die staubige Leyer wieder ergreifen; denn wie könnte ich unbesungen Hochzeit machen? — So viel von meinen häuslichen Angelegenheiten, die Sie vielleicht wenig interessiren, aber doch zu meiner Entschuldigung dienen.

Ich bin nunmehr seit einigen Tagen wieder hier. Das erste, was mir zum Lesen in die Hände fiel, waren einige Briefe in Roußeaus nouvelle Heloise, die vom Selbstmorde handelten. Sie haben mir gefallen, so gefallen, daß ich Sie um Rath fragen muß, ob ich in der zweyten Auflage von meinen Empfindungen nicht von diesen schönen Briefen Gebrauch machen soll. Er hat diese Materie so spitzfindig nicht behandelt, als ich; allein er hat sie näher ans Herz gelegt, und ich glaube, daß dieses die rechte Seite

sey, von welcher diese Angelegenheit betrachtet werden muß. Der Schluß seines 22sten Briefes hat mich ungemein frappirt. Ich merke wohl, daß Rousseau die Kunst zu schreiben besser versteht, als ich.

Vor meiner Reise schon habe ich zwar einige Stellen in meinen Briefen über den Selbstmord verbessert; allein nunmehr, da ich die Rousseauischen gesehen habe, fürchte ich mich vor der Vergleichung. Ich will noch einige Tage hingehen lassen, und hernach die Vergleichung wagen.

Es hat jemand die Lichtwehrschen Fabeln verbessert herausgegeben. Man vermuthet, daß sich Herr Ramler diese Freyheit genommen, und ist sehr begierig zu sehen, wie Lichtwehr diese Freyheit aufnehmen wird. So stille, als Logau und Kleist, wird doch der noch athmende Lichtwehr gewiß nicht herhalten.

Ich werde Ihnen nächstens eine Abhandlung über die Gewalt der Bewegungsgründe zur Beurtheilung überschicken; aber Sie müssen sie auch lesen. Ich bin immer noch zu

zaghaft, ohne Ihren Beyfall etwas drucken zu lassen. Wie stehet es um das englische Werk, on sublime and beautiful *)? Wenn Sie nicht Zeit, oder nicht Lust haben, den Druck selbst zu besorgen, so schicken Sie mir das Manuscript; und die Erlaubniß, es in Ihrem Namen zu thun. Es wäre ewig Schade, wenn Ihnen ein Stümper zuvor käme, und das schöne Buch so weghudelte. — Was war das für ein englisches Werk, das Sie Hrn. Voß empfahlen, übersetzen zu lassen? — Sie sehen, daß ich beständig Fragen thue, ob ich gleich noch sehr zweifele, ob Sie mir antworten werden. Allenfalls leiden diese Fragen einigen Aufschub, bis Sie fleißiger ɔc. **).

*) Von Burke. Lessing wollte es übersetzen.

**) Hier ist wieder etwas von dem Briefe zerrissen; es sind aber nur zwey Zeilen.

49.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Breslau, d. 7. Decemb. 1760.

Bester Freund!

Ich reiste mit allem Bedacht aus Berlin, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen, weil ich mich nicht der Gefahr aussetzen wollte, die Thorheit meines Entschlusses auf einmal in ihrem völligen Lichte zu sehen. Die Reue wird ohnedies nicht ausbleiben, eine so gänzliche Veränderung meiner Lebensart in der bloßen Absicht, mein so genanntes Glück zu machen, vorgenommen zu haben. Wie nahe ich dieser Reue bereits bin, weiß ich eigentlich selbst nicht; denn noch bin ich in Breslau nicht zu mir selbst gekommen.

Was Sie mir aus den Berliner Zeitungen melden, ist eine wahre Neuigkeit für mich *). Ihnen brauche ich es nicht lange zu versichern, daß mir diese Ehre besonders in

*) Lessing war zum Mitgliede der Akademie in Berlin ernannt worden.

den Umständen, worin ich mich gegenwärtig befinde, sehr gleichgültig ist. Auch ist es mir sehr gleichgültig, was Herr Sulzer *) für ein Betragen dabey geäußert. Ob er falsch ist, weiß ich nicht; daß er aber öfters sehr inconsequent ist, das weiß ich. Vielleicht war er auch dasmal nur das Letzte. Und Sie haben Recht; es ist immer einerley, ob man von einem General **), oder von einem Präsidenten der Akademie abhängt. Wenn dieser mehr Kopf hat, so hat er auch mehr Hals; und es ist sicherlich schlimmer mit ihm auszukommen, als mit jenem. Meinen halte ich noch bis jetzt für einen sehr guten Mann, vor dessen Hastigkeit, wenn sie anders sein Fehler ist, ich ganz gesichert zu seyn glaube.

Was Ephraim ***) übrigens anbelangt, so ist es mir lieb, daß alle die Gefälligkeiten, die

*) S. Lessings Leben, Th. I. S. 211.

**) Lessing war als Sekretair des Generals von Tauenzien nach Breslau gegangen.

***) M. s. Hrn. Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 510.

er sich von mir versprechen kann, von der Art sind, daß ich niemanden dadurch schaden, auch mich selbst keiner Verantwortung dabey aussetzen kann. Doch ich werde darum nicht aufhören, auf meiner Hut zu seyn; und Sie, liebster Freund, werden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie mir dann und wann von diesem und jenem einen kleinen Wink geben. Unsre ersten Briefe sind sehr trocken. Wir müssen einander fleißiger, und mehr, und angenehmere Dinge schreiben. Sie gehen auf Ihrem Pfade ungehindert fort. Verlieren Sie mich ja nicht ganz aus den Augen; lassen Sie mich ja an allen Ihren Beschäftigungen noch ferner den Antheil nehmen, den ich zu meinem großen Nutzen bisher daran genommen habe. Das wird das einzige Mittel seyn, wenn ich nicht ganz in Nichtswürdigkeiten versinken soll.

Was macht Herr Nicolai? Als Bräutigam hat er nicht Zeit meine Briefe zu lesen. Ich will den Honigmonat vorbeygehen lassen, ehe ich ihm schreibe. Doch kann er sichre Rechnung darauf machen, daß er binnen vier-

zehn Tagen die versprochnen Briefe *) haben soll. Sie haben ohne Zweifel unterdessen alles geschrieben. Daß ich ja mit nächstem die Stücke alle bekomme, die ich nicht gelesen habe!

Leben Sie wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich allen ihren Freunden.

Lessing.

50.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, d. 19. Decbr. 1760.

Bester Freund!

Ich lebe seit Ihrer Abwesenheit mitten in dieser großen Stadt, wie in einer Einsiedeley. Herr Nicolai hat seitdem beständig mit der Herrlichkeit seiner Hochzeit zu thun gehabt. Noch hat er Ihren Brief nicht einmal gelesen,

S 5

*) Beiträge zu den so genannten Litteraturbriefen.

denn schicken mochte ich ihn ihm nicht, und ihn zu besuchen, finde ich vor der Hand noch bedenklich, so lange alles in seinem Hause voller Geigen ist. Bedenken Sie, wie wenig er jetzt bey sich selber seyn muß, da er in der That tausend Kleinigkeiten zu besorgen hat, er, den eine einzige Kleinigkeit schon beynahe alles freundschaftlichen Umganges unfähig macht. — Wir wollen sehen, ob Nicolai der Ehemann sich besser wird zu fassen wissen, als Nicolai der Liebhaber; vielleicht hat ihn nur die Liebe so zerstreuet. — Was meinen Aufenthalt noch einsamer macht, ist, daß Herr Bloch, an dessen Gesellschaft ich mich gewöhnt hatte, auf die hohe Schule nach Frankfurt gereiset. Wenn nicht zum Glück auch Herr Neugebauer *) verreist wäre, so wäre es gar nicht auszuhalten.

Schreiben Sie mir ja fleißig, mein lieber Freund, damit ich wenigstens des einzigen Vergnügens nicht beraubt werde, das mir noch übrig ist. Melden Sie mir, ob Sie

*) M. s. Hrn. Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 511.

einige Muße haben, oder ob Sie mehr Geschäfte vorgefunden, als man Ihnen vorgestellt hat. Ich besorge das Letztere, und bin um Ihre Zufriedenheit sehr bekümmert. Wen die Liebe zu den Musen so gefesselt hat, wie Sie, der siehet sich nicht ohne den äußersten Verdruß auf einmal ihres Umganges beraubt.

Die Briefe über die Litteratur hat Herr Nicolai vor seiner Hochzeit einige Wochen unterhalten, um sie mir vielleicht hernach ganz aufzuladen. Er hat Schöpflin von der Erfindung der Buchdruckerey recensirt, und ich beschäftige mich gegenwärtig mit Flögels Versuch einer Theorie der Erfindungskunst. So bald ich Hrn. Nicolai spreche, werde ich besorgen, daß Ihnen die Briefe wöchentlich überschickt werden. Ich wünsche sehr, daß sie zum Neuenjahre aufhören mögen; denn ich bin zu einförmig, die Leser von verschiedenem Geschmacke zu befriedigen. Doch Herr Nicolai verspricht, künftig fleißiger zu seyn; und wenn Sie, wie Sie versprechen,

auch einige Blätter einschicken, so mögen sie sich noch ein Vierteljahr erhalten, aber länger gewiß nicht.

Mein zweytes Schreiben ist, wie Sie sehen, eben so trocken als das erste. Doch in unsern mündlichen Unterredungen ist es jederzeit Ihr Amt gewesen, die nützlichern Materien aufs Tapet zu bringen, in dem Wettlauf den ersten Schritt zu thun, und mich zum Nachdenken aufzumuntern. Thun Sie dieses immer auch in unsern schriftlichen Unterhaltungen. Mein Geist ist ohne alle Bewegung, wenn Sie nicht seine Triebfedern aufziehn. Fangen Sie von einer Materie an, von welcher Sie wollen; ich folge Ihnen mit Vergnügen.

Mein Phädon liegt mir immer noch in den Gedanken. So bald die Briefe aufhören, mir zur Last zu liegen; so werde ich fürs erste die zweyte Ausgabe meiner kleinen Schriften besorgen, und sodann zur Ausarbeitung dieser Abhandlung schreiten. Leben Sie wohl, mein theuerster und bester Lessing; und schrei-

ben Sie mir, so oft es Ihre Geschäfte zulassen. Ich bin

Ihr

beständiger Freund
Moses.

Ich habe bey Voß eine Ode von Hrn. Ramler gesehen, die seiner Gewohnheit nach sehr viel Schönes enthält. Sie wird vermuthlich in den Zeitungen zu lesen seyn.

51.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, d. 11. Febr. 1761.

Liebster Freund!

Wenn Sie von Hrn. Nicolai die Briefe bekommen werden, so bitte ich, die Recension der Flögelschen Erfindungskunst mit flüchtigem Auge zu durchlaufen. Ich habe über den Unterschied der Wörter Natur, Kunst und Wissenschaft einige Gedanken gewagt, über wel-

che ich Ihr Urtheil erwarte. Sie müssen nunmehr alle Briefe über die Litteratur, die nicht ganz leer von neuen Gedanken sind, ansehen, als wenn sie an Sie gerichtet wären. Für mein Theil kann ich Sie versichern, daß ich weder den eingebildeten Officier, noch das Publicum in Gedanken habe, so oft ich nicht bloß abschreibe, sondern selbst zu denken wage. Sie sind der Mann, den ich anrede, und dessen Urtheile ich meine unreifen Einfälle unterwerfe. Da ich des Glücks beraubt bin, sie mündlich mit Ihnen überlegen zu können; so ist es immer einerley, ob sie Ihnen gedruckt oder geschrieben unter die Augen kommen. Taugen sie nichts, so mag die Presse vergebens geseufzt haben. Das deutsche Publicum ist gütig!

Wo bleiben aber die Blätter, die Sie in Ihrem einzigen Schreiben so gewiß versprachen? Doch was kümmern mich die Blätter? Wo bleiben Ihre Briefe, liebster Freund, die ich mit so vielem Verlangen erwarte? In der wüsten Einsamkeit, in welcher ich jetzt lebe, sind Ihre freundschaftlichen Briefe der

einzige Umgang, nach welchem ich mich sehne, und ohne welchen ich unmöglich zufrieden leben kann. Unsere Correspondenz wird nur gar zu bald, und wer weiß auf wie lange? unterbrochen werden. Lassen Sie mich der kurzen Zeit genießen, die uns der wüthende Krieg noch gönnt. Ich weiß, daß Sie an andere Freunde öfter geschrieben haben, und ich bin eitel genug, auf dieselben eifersüchtig zu seyn.

Mein letztes Schreiben durch Herrn **Ephraim Kuh** werden Sie doch wohl erhalten haben? Melden Sie mir doch, unter welcher Adresse Ihnen die Briefe am richtigsten in die Hände kommen. Herr Nicolai wird Ihnen nächstens schreiben. Er verlegt itzt eine kleine Schrift, die den Titel führt: über den Tod fürs Vaterland. Der Verfasser ist der Professor Abbt zu Frankfurt, der itzt nach Rinteln berufen worden. Es ist Schade, daß der Mann nicht im Lande bleibt! Der Aufsatz hat mir so wohl gefallen, daß ich mich gewiß zu einem Professor Matheseos dessen nicht versehen hatte. Er gefällt mir besser als Iselin.

Herr Baumgarten läßt itzt seine Logik drucken. Bloch schickt mir so eben die abgedruckten Bogen. Die erste müßige Stunde, die ich habe, soll ihnen gewidmet seyn. Ich freue mich, daß der halberstorbne Mann wieder so lebhaft wird.

Das Publicum besteht noch immer darauf, Voltaire sey der Verfasser des Café, so wenig die Anlage des Stücks auch Voltairen ähnlich sieht. Meine Freunde melden mir aus Hamburg: es hätten verschiedene Kaufleute von da nach England geschrieben, und die Urschrift verlangt; man hätte ihnen aber geantwortet, es sey kein englisches Stück unter diesem Nahmen bekannt. Ist das Stück anders von Voltairen; so muß die Luft der republikanischen Freyheit, die er itzt athmet, seine ganze Denkungsart verändert haben. Beynahe sollte ich dieses nicht für unmöglich halten; denn ich habe gestern seine Ode sur la presente guerre &c. gelesen, und ich finde sie zwar sehr witzig, aber gewiß weit kühner und freymüthiger, als man einem Franzosen zugetrauet hätte. Es sollte mich

freuen,

freuen, wenn Voltaire noch auf der Schwelle des Todes bewiese, daß ein großes Genie nicht alt werden kann, ohne weise zu werden. Was für ein Triumph für die Wissenschaften! Wenn Sie ja noch an die Briefe über die Litteratur denken wollen, so vergessen Sie des seichten Palissot nicht. Seine Unverschämtheit verdient von Ihrer Feder gezüchtiget zu werden.

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Ich habe endlich so viel geschmiert, so viel ich immer an einem Abend hätte plaudern können. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moses.

52.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, d. 18. Febr. 1761.

Theuerster Freund!

Ich wünschte, daß Ihre pythagorischen Lehrjahre nun bald vorbey seyn möchten, damit

man wieder ein vernünftiges Wort mit Ihnen sprechen könnte; oder lassen Sie mir wenigstens durch Hrn. Kuh melden, wie lange Sie sich vorgenommen, nicht zu antworten, damit ich nur wenigstens etwas von Ihnen höre. Ich begreife nicht, was Sie so eigensinnig machen kann, niemanden zu antworten?

Ich habe in Ihrer Abwesenheit an Hrn. Prof. Baumgarten geschrieben, und ihm mein Vorhaben, den Phädon umzuarbeiten und herauszugeben, bekannt gemacht. Der seltsame Mann! Er hat eine Antwort geschickt, die mich in Verwunderung gesetzt hat. Ich war Willens, Ihnen seinen Brief zu überschicken; da ich aber so wenig Nachricht von Ihnen bekomme, als wenn Sie in einem andern Welttheile wären, so mag es unterbleiben, bis Sie geschrieben haben werden.

Herr Nicolai hat Ihnen, wie er sagt, die Briefe zugeschickt. Er hat den frankfurtschen Prof. Abbt zum Mitarbeiter angenommen. Derselbe geht nach Rinteln als Prof. der Philosophie, wird sich aber vorher allhier eine Zeitlang aufhalten, und Briefe schreiben.

Er ist der Verfasser des Werkchens vom Tode fürs Vaterland, wovon ich Ihnen jüngst geschrieben. Leben Sie wohl, mein liebster Freund.

Moses.

53.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, d. 27. März, 1761.

Werthester Freund!

Vor einigen Tagen reiste Herr Joel, aus Breslau kommend, hierdurch nach Potsdam. „Keinen Brief an mich, mein Herr Joel?“— Nein! Der Herr Sekretair Lessing läßt Sie grüßen; er hat einige Tage vor meiner Abreise erst an Sie geschrieben, sonst würde er mir einen Brief mitgegeben haben. „Wissen Sie das gewiß, mein lieber Mann?“ Ich glaube es wenigstens. — Gut, was Herr Sekretair Lessing sagt, und der Jude Joel glaubt, credat Judaeus Apella.— Derselbe Mann hat mir noch eine andre Nachricht mit-

getheilt, nehmlich, daß Sie sehr zufrieden lebten, und die Muße, die Ihnen Ihre Geschäfte lassen, noch immer den Wissenschaften widmeten. Ich will nicht hoffen, daß diese eben so erlogen seyn soll als jene? Doch wenn auch Herr Joel nichts als gelogen hätte; so bin ich nichts desto weniger

Ihr
wahrhaftiger u. unveränderlicher
Freund und Diener
Moses.

54.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Breslau, d. 30. März 1761.

Ach, liebster Freund, Joel ist ein Lügner! Ihnen gestehe ich es am allerungernsten, daß ich bisher nichts weniger als zufrieden gewesen bin. Ich muß es Ihnen aber gestehen, weil es die einzige Ursache ist, warum ich so lange nicht an Sie geschrieben habe. Nicht wahr, nur ein einzigesmal habe ich von hier aus an

Sie geschrieben? Wetten Sie kühnlich darauf, daß ich also auch nur ein einzigesmal recht zu mir selbst gekommen bin.

Nein, das hätte ich mir nicht vorgestellt! aus diesem Tone klagen alle Narren. Ich hätte mir es vorstellen sollen und können, daß unbedeutende Beschäftigungen mehr ermüden müßten, als das anstrengendste Studieren; daß in dem Zirkel, in welchen ich mich hineinzaubern lassen, erlogene Vergnügen und Zerstreuungen über Zerstreuungen die stumpf gewordene Seele zerrütten würden; daß —

Ach, bester Freund, Ihr Lessing ist verloren! In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen. Er sich selbst nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was ich habe — sie so, ich weiß nicht was für Absichten aufzuopfern! Hundertmal habe ich schon den Einfall gehabt, mich mit Gewalt aus dieser Verbindung zu reißen. Doch kann man einen unbesonnenen Streich mit dem andern wieder gut machen?

Aber vielleicht habe ich heute nur einen so finstern Tag, an welchem sich mir nichts in

seinem wahren Lichte zeigt. Morgen schreibe ich Ihnen vielleicht heiterer. O schreiben Sie mir doch ja recht oft; aber mehr als bloße Vorwürfe über mein Stillschweigen. Ihre Briefe sind für mich ein wahres Almosen. Und wollen Sie Almosen nur der Vergeltung wegen ertheilen?

Leben Sie wohl, mein liebster Freund. Die erste gute Stunde, die mir mein Mißvergnügen läßt, ist ganz gewiß Ihre. Ich sehe ihr mit allem dem unruhigen Verlangen entgegen, mit welchem ein Schwärmer himmlische Erscheinungen erwartet.

Lessing.

55.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Breslau, d. 17. April 1763.

Liebster Freund!

Auch Herr Kuh reist nach Berlin, und erbietet sich, mir einen Brief an Sie mitzunehmen. Ich muß dergleichen Gelegenheit nicht

aus den Händen lassen. Sie ist selten, und Posten gehn nach Berlin nicht, sind niemals nach Berlin gegangen, weil ich Ihnen ja sonst würde geschrieben haben.

Und was schreibe ich Ihnen jetzt? Ich fange mit einer Klage an. Warum erfahre ich so wenig von Ihren Beschäftigungen? Kaum daß Sie mir noch den Anfang jener Abhandlung mitgetheilet haben. Sonst lassen Sie Logiken drucken, Predigten halten, Münzen schlagen — und ich weiß von allem nichts, bis ich es lange hernach durch die dritte, vierte Hand erfahre. Die erste verstehe ich nicht, sie ist hebräisch, und die andre habe ich noch nicht. Aber von der Münze muß ich Ihnen sagen, von der nehmlich auf den Frieden mit Rußland. (Ohne Zweifel sollen Sie auf den allgemeinen Frieden auch eine erfinden, und meine Erinnerungen können also immer noch zu einer gelegnen Zeit kommen.) Sie ist ein wenig zu gelehrt. Meine, die ich damals in Gedanken hatte, wäre so gelehrt nicht gewesen. Die eine Seite hätte einen Adler gezeigt, von mehr als einer Natter umschlungen. Unver-

mögend sich ihrer aller zu entwehren, kömmt ihm aus den Wolken ein Strahl des Jupiters zu Hülfe, der die gewaltigste ihm von der Brust schlägt, mit der Ueberschrift: Nodus vindice dignus. Auf der andern Seite hätte man um das Brustbild des Kaisers gelesen: Deus ex machina. Denn was war der unglückliche Mann anders, als ein armseliger Tritagonist *), ausersehen in der Larve eines Gottes den ungeschickten Knoten eines blutigen Schauspiels zu zerschneiden? Er spielt seine Rolle so so, und fährt wieder hinter die Scene, und ist vergessen.

Wenn ich endlich einmal Zeit bekomme, liebster Freund, Ihnen meine Anmerkungen über Ihre philosophischen Schriften mitzutheilen: so können Sie leicht glauben, daß ich mich auch des seltsamen Menschen **) darin annehmen werde. Ich habe eine Menge Sophistereyen über das Spiel auszukramen. Das fehlte noch, werden Sie sagen. Allerdings;

*) Ein Schauspieler, der die letzten, ganz unbedeutenden Rollen hat.

**) M. s. Lessings Leben. Th. I. S. 232.

denn das Farao für sich ist so gedankenlos, daß man sich doch mit etwas dabey beschäftigen muß. Unter andern bin ich dahinter gekommen —

Aber lassen Sie mich nicht vom Spiele, sondern von Spinoza noch ein paar Worte mit Ihnen plaudern. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mit Ihrem ersten Gespräche seit einiger Zeit nicht mehr so recht zufrieden bin. Ich glaube, Sie waren damals, als Sie es schrieben, auch ein kleiner Sophist, und ich muß mich wundern, daß sich noch niemand Leibnitzens gegen Sie angenommen hat.

Sagen Sie mir, wenn Spinoza ausdrücklich behauptet, daß Leib und Seele eins und eben dasselbe einzelne Ding sind, welches man sich nur bald unter der Eigenschaft des Denkens, bald unter der Ausdehnung vorstelle, (Sittenlehre Th. II. §. 126.) was für eine Harmonie Ihnen dabey hat einfallen können? Die größte, wird man sagen, welche nur seyn kann; nehmlich die, welche das Ding mit sich selbst hat. Aber heißt das nicht mit den Worten spielen? Die Harmonie, welche das

Ding mit sich selbst hat! Leibnitz will durch seine Harmonie das Räthsel der Vereinigung zweyer so verschiedenen Wesen, als Leib und Seele sind, auflösen. Spinoza hingegen sieht nichts Verschiednes, sieht also keine Vereinigung, sieht kein Räthsel, das aufzulösen wäre.

Die Seele, sagt Spinoza an einem andern Orte, (Th. II. §. 163.) ist mit dem Leibe auf eben die Art vereinigt, als der Begriff der Seele von sich selbst, mit der Seele vereiniget ist. Nun gehört der Begriff, den die Seele von sich selbst hat, mit zu dem Wesen der Seele, und keins läßt sich ohne das andere gedenken. Also auch der Leib läßt sich ohne die Seele nicht gedenken; und nur dadurch, daß sich keins ohne das andere denken läßt, dadurch, daß beyde eben dasselbe einzelne Ding sind, sind sie, nach Spinozens Meinung, mit einander vereinigt.

Es ist wahr, Spinoza lehrt, die Ordnung der Verknüpfung der Begriffe sey mit der Ordnung der Verknüpfung der Dinge einerley. Und was er in diesen Worten bloß von dem einzigen selbstständigen Wesen behaup-

tet, bejahet er anderwärts, und noch ausdrücklicher, insbesondere von der Seele. (Th. V. §. 581.) So wie die Gedanken und Begriffe der Dinge in der Seele geordnet und unter einander verknüpft sind: eben so sind auch aufs genauste die Beschaffenheiten des Leibes oder die Bilder der Dinge in dem Leibe geordnet und unter einander verknüpft. —

Es ist wahr, so drückt sich Spinoza aus, und vollkommen so kann sich auch Leibnitz ausdrücken. Aber wenn beyde sodann einerley Wort brauchen, werden sie auch einerley Begriffe damit verbinden? Unmöglich. Spinoza denkt dabey weiter nichts, als daß alles, was aus der Natur eines einzelnen Dinges formaliter folge, in selbiger auch objective, nach eben der Ordnung und Verbindung, erfolgen muß. Nach ihm stimmt die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele, bloß deswegen mit der Folge und Verbindung der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenstand der Seele ist; weil die Seele nichts als der sich denkende Körper, und

der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele ist. Aber Leibnitz? —

Ich werde abgehalten, weiter zu schreiben. Und nun wollte ich, daß ich gar nicht geschrieben hätte! Noch ist es auch nicht viel mehr als gar nichts. — Leben Sie wohl, liebster Freund, leben Sie wohl!

Leßing.

56.

Moses Mendelssohn an Leßing.

d. . . 1763.

Theuerster Freund!

Herr Levi hat mir Ihr Schreiben, mein Manuscript und 7 englische Bücher richtig überbracht. Sie urtheilen von meiner Abhandlung *) wie ein Bruder in Leibnitz. Die Akademie wird vermuthlich anderer Meinung seyn. Indessen habe ich mein Loos immer eingelegt: Junge sey nicht toll u. s. w.

*) Preisschrift von der Evidenz.

Die Fortsetzung erfolgt hierbey, aber nur bis zu Ende des dritten Abschnittes. Von dem vierten Abschnitte, der die Sittenlehre angeht, habe ich keine Abschrift in Händen. Dieser ist auch, nach meinem eigenen Geständnisse, nicht wichtig genug, daß Sie die Zeit damit verderben. Ich habe ihn in den ersten Flitterwochen nach meiner Hochzeit verfertiget, unter tausend Zerstreuungen, die mich nie zu mir selber kommen ließen.

Und leider! diese Zerstreuungen dauern zum Theil noch immer fort. Ich habe zwar nach meiner Denkungsart glücklich geheyrathet. Ueber meine Umstände habe ich Gottlob auch nicht zu klagen. Aber die Geschäfte! die lästigen Geschäfte! Sie drücken mich zu Boden, und verzehren die Kräfte meiner besten Jahre. Wie ein Lastesel schleiche ich mit beschwertem Rücken meine Lebenszeit hindurch, und zum Unglück sagt mir die Eigenliebe oft ins Ohr, daß mich die Natur vielleicht zum Paradepferd geschaffen hat. Was ist zu thun, mein lieber Freund? Wir wollen uns einander bedauern, und zufrieden seyn. So lange die Liebe zu

den Wissenschaften bey uns nicht erkaltet, haben wir noch eine gute Hoffnung. Eilen Sie nur bald in meine Arme, Freund! Ihr Umgang allein kann mir das verlorne Feuer wiedergeben, kann mich zu Gedanken erheben, die meiner Bestimmung würdig sind. Sie glauben es nicht, wie unschmackhaft mir aller Umgang geworden, seitdem ich den Ihrigen entbehren muß.

Tristram Shandy ist ein meisterhaftes Original. Vor der Hand habe ich zwar nicht mehr als die beyden ersten Bändchen gelesen. Anfangs machte mich das Buch ungemein verdrießlich. Ich schwärmte von Digression zu Digression, ohne die rechte Laune des Verf. zu saisiren. Ich hielt ihn für einen Mann, wie unsern Liscov, an dem ich, wie Sie wissen, keinen sonderlichen Geschmack finde; und gleichwohl gefällt das Buch Lessingen! Des Pfarrers Reitpferd erregte zuerst meine Neugierde. Endlich folgten Vetter Tobias, Korporal Trim und Doctor Slop; die vortreffliche Predigt über das Gewissen. Da bat ich um Verzeihung.

Als mir Shandy noch nicht gefiel, legte ich ihn aus der Hand und las den philos. αὐτοδίδακτον *). Denn ich habe des Büchleins noch nicht habhaft werden können, so sehr ich mich darum bemühet. Ich bin Ihnen sehr für die Mittheilung dieses Werkchens verbunden, mein Freund. Es war mir überaus angenehm, die Denkungsart und das ganze System unserer hebräischen Weltweisen in diesem Araber wieder zu finden. O was für Schritte hat die Weltweisheit seit der Zeit des Verf. gethan! Nichts als die Lehre von Gott war zu seiner Zeit gebildet. Seine Begriffe von der Welt, von der Seele, und seine ganze Moral sind höchst elend. Jedoch, die Zeit kann unmöglich an dieser Unwissenheit schuld seyn; denn Plato und Aristoteles hatten schon weit geläutertere Begriffe. Vielleicht die Religion — Sie wissen, was diese für Wirkungen hervorbringt, wenn sie enthusiastisch wird. Wenn man mit dem Kopfe so lange der Sonne nachahmet, bis man den Schwindel bekömmt,

*) M. s. Herrn Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 512.

so ist er eben nicht sehr zur Philosophie aufgelegt.

So weit liegt der Brief schon seit acht Tagen fertig, und die Zeit hat es nicht zulassen wollen, ihn eher zu endigen. Ich habe unterdessen den dritten und vierten Band von Tristram Shandy gelesen. Er ist nicht nur ein größrer Maler als Voltaire, sondern seine Fabel hat das vorzügliche Verdienst vor dem Candide voraus, daß sie sittlich gut ist. Ich bin sonst kein Freund vom Burlesken; aber ich weiß auch wenig Beyspiele, wo das Burleske so unterrichtend gewesen wäre, wo die Caricaturen so wahr, die Sitten nebst ihrem Possierlichen so edel — Doch Sie erlassen mir es wohl eben so gern, Ihnen meine Lection aufzusagen.

Ich komme zu Ihrem zweyten Schreiben durch Hrn. Kuh. Was? Logiken, Predigten und Entwürfe zu Schaumünzen hätte ich Ihnen schicken sollen? Meine Logik *) habe ich, wie Sie Ihre Kleinigkeiten, jemanden geschenkt,

*) S. Herrn Nicolai's A. Ebendas. S. 512.

schenkt, der die Schande auf sich genommen hat, sie unter seinem Namen bekannt zu machen. Wie ich in den Schafstall hineingekommen seyn mag, weiß ich selbst nicht mehr. Indessen habe ich doch eine Predigt zur Welt gebracht *), über welche Doctor Slop wohl hätte einschlafen, und Vetter Toby sein lillabulero noch zweymal so laut pfeifen mögen. — Die Münze ist, wie Sie bemerken, freylich zu gelehrt. Aber ich wollte Montfaucon, Spanheim, Ebermayer und *Addison* on medals nicht vergebens gelesen haben. Wenigstens wollte ich mir die Miene geben, als wenn ich wirklich gelesen, und nicht, wie ich gethan, nur die Kupferchen betrachtet hätte. Dieser Kunstgriff, Gelehrsamkeit zu lügen, war fein genug, Herrn Ephraim und Consorten anzuführen **); aber einen Lessing? —

Ihr Project zur Schaumünze ist wahrer, aber so poetisch nicht. Sie wissen, was Waller dem König von England Karl II. geantwor-

*) Ebendas. S. 515.

**) Ebendas. S. 516.

tet. — Die Wahrheit sitzet heutiges Tages, wie der Bettler Ulysses, vor der Thür, und die Schlemmer werfen ihr die Knochen vor den Kopf, daß ihr die Sinne vergehn.

Sie wollen sich des seltsamen Menschen annehmen? Mein Freund! ich verspreche Ihrer Vertheidigung wenig Glück. Er kann unmöglich über das Spiel nachgedacht haben; sonst wäre ihm gewiß die wichtigste Betrachtung nicht entgangen, die man über das Spiel zu machen hat. Diese — daß man gar nicht spielen müsse. In meinen Augen hat es nicht einmal das leidige Verdienst, die Zeit zu verkürzen. Ich spiele niemals gern, wenn ich zu viel, aber fast allemal, wenn ich zu wenig Zeit habe. Und ich glaube, daß Ihnen so wenig als mir die müßigen Stunden zur Last werden können. — Genug vom Spiel! Wir wollten ja vom Spinoza plaudern!

Spinoza behauptet, daß Leib und Seele verschiedene Modificationen einer und eben derselben Substanz sind. Wohl zu verstehen, daß er mit dem Worte Substanz eine ganz andere Idee verbindet, als wir damit zu verbinden

pflegen; denn ihm ist die nothwendige Substanz auch die einzige. Hingegen leugnet Spinoza keinesweges, daß Ausdehnung und Denken zwey verschiedene attributa sind, und daß ein jedes attributum für sich selbst muß begriffen werden können, ohne den Begriff eines andern attributi zu involviren. (P. 2. prop. 6.) Es folgt hieraus, und mich dünkt, daß Spinoza dieses irgendwo ausdrücklich behauptet, daß sich keine Bewegung durch das Denken, und wiederum kein Denken durch die Bewegung begreifen lasse, sondern die Begriffe folgen aus Begriffen, und die Bewegungen aus Bewegungen, doch so, daß sie harmoniren, d. h. in der Sprache des Spinoza, daß die Begriffe per modum cogitationis allezeit eben dasselbe ausdrücken, was die Bewegungen per modum extensionis ausdrücken.

Wenn also Spinoza gleich Leib und Seele für dieselbe Substanz, dasselbe individuum hält, so hält er sie gleichwohl nicht für dasselbe Ding, sondern, wie gesagt, für ganz verschiedene Attributa, zwischen welchen gar wohl eine Harmonie Statt findet. Die Schwere

und die Ausdehnung, die Geschwindigkeit und Richtung, sind gleichfalls attributa eben derselben Substanz, aber sie sind nicht eben dasselbe Ding, und es läßt sich gar wohl eine Harmonie zwischen denselben gedenken.

Der Satz, den Sie aus dem Spinoza (Th. II. §. 163.) anführen, ist vermuthlich die XXI. Prop.; denn in der Ausgabe, die ich besitze, sind keine §. bezeichnet.

Allhier sagt Spinoza: Haec mentis idea eodem modo unita est menti, ac ipsa mens unita est corpori. Die Worte haec mentis idea müssen nicht durch den Begriff der Seele von sich selber verdeutscht werden; denn sie beziehen sich auf die XX. Prop. und Spinoza verstehet darunter: mentis humanae idea, sive cognitio, quae est *in Deo*. Es ist wahr, mens humana ist nach seiner Meinung pars intellectus divini; allein in dem wahren Sinne des Spinoza müssen demungeachtet cognitio mentis humanae, quae est in Deo, und cognitio mentis sui ipsius wohl unterschieden werden, in so weit jene Gott, der unsere Seele nebst andern einzeln Dingen zugleich, diese aber

Gott, in so weit er nur, was in unserm Körper vorgeht, wahrnimmt, und also Gott in ganz verschiedenen Betrachtungen angehen.

Ueberhaupt, dünkt mich, kommt es hier nicht auf diesen oder jenen Ausdruck an, dessen sich Spinoza bedienet, auch darauf nicht, ob er mehr als Eine Substanz zugegeben oder nicht. Die Hauptfrage ist, ob Spinoza folgende Sätze, in welchen, meines Erachtens, das Wesen der Harmonie liegt, gelehrt habe?

1) Daß Bewegung und Denken von einander unterschieden sind.

2) Daß cognitio niemals causa efficiens mutationis extensi, so wenig als extensio causa mutationis cogitationis seyn könne.

3) Daß vielmehr allezeit cogitatio ex cogitatione und motus ex motu folge.

4) Doch so, daß series motuum et cogitationum mit einander harmoniren.

Dieses sind, meines Erachtens, die wesentlichen Sätze der vorherbestimmten Harmonie, und diese hat Spinoza ja vor dem Leibnitz behauptet. Freylich machte sie jener Weltweise seinem übrigen System so angemessen, als

möglich, und so oft Sie ihn auf seinem hobby-horse antreffen, muß er Ihnen ganz querfeld ein zu galopiren scheinen. Wenn wir aber die Meinungen verschiedner Weltweisen mit einander vergleichen wollen, so müssen wir mehr auf die Sätze, als auf ihre systematische Einkleidung sehen.

Dieser Satz: die Ordnung und Verbindung der Begriffe ist mit der Ordnung und Verbindung der Dinge einerley, — dieser Satz, den Sie nach dem Sinne des Spinoza vortrefflich aus einander gesetzt haben, wird vielleicht in dem Leibnitzischen System anders demonstrirt, als nach dem Spinoza. Hat aber der Satz an und für sich selbst etwa beym Spinoza eine andre Bedeutung, als beym Leibnitz? Erklärt er die Worte anders? Versteht er etwa unter Dinge, Begriffe und Ordnung etwas andres, als jedermann darunter versteht? Keinesweges. Der Sinn des Satzes ist vollkommen Leibnitzisch. Die Begriffe folgen nach ihrer Ordnung. Die Wirkungen und Ursachen folgen auf einander nach ihrer Ordnung; und weil jene diese zum Ob-

ject haben, so kommen diese Ordnungen überein. Laß es seyn, daß Spinoza die Einheit der Substanz mit in den Beweis bringt; dieses verändert das zu Erweisende nicht. Sobald Spinoza sagt: die Bewegungen folgen nach einer gewissen Ordnung aus Bewegungen, die Begriffe folgen nach einer gewissen Ordnung aus Begriffen, und diese zwey Ordnungen harmoniren; so läßt sich meine Sophisterey rechtfertigen.

Sie sagen: „nach Spinozen stimmt die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele bloß deswegen mit der Folge der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenstand der Seele ist, weil die Seele nichts, als der sich denkende Körper, und der Körper nichts, als die sich ausbreitende Seele ist.„ Aber Leibnitz! setzen Sie, nebst einem — hinzu; und Sie wurden abgehalten, diesen — zu erklären. Ich muß Ihnen gestehen, daß mir Leibnitz von diesen Gedanken nicht sehr entfernt scheint. Nach ihm sind die Begriffe und Vorstellungen nichts anders, als Veränderungen der einfachen Dinge,

so wie sie sind, und die Bewegungen nichts anders, als Veränderungen der einfachen Dinge, so wie sie scheinen, betrachtet. Die nehmlichen Modificationen der einfachen Dinge machen, als Realitäten betrachtet, das Denken, als Phänomena hingegen betrachtet, Ausdehnung und Bewegung aus. Da nun die Seele sich die Welt (alle Veränderungen, die in den einfachen Dingen vorgehen) nach der Lage ihres Körpers in derselben vorstellet, (das heißt beym Spinoza, da der Körper das Object der Seele ist, und da der Körper selbst nichts anders ist, als der Inbegriff der Veränderungen, die in gewissen einfachen Dingen vorgehen, und die ich als Erscheinungen wahrnehme); so muß freylich die Reihe der Erscheinungen mit der Reihe der Realitäten, das heißt, die Bewegungen des Leibes mit den Begriffen der Seele, harmoniren. —

Halten Sie mir meine confuse Schreibart zu gute, mein Freund! Ich schreibe halb schlafend, weil ich den Brief nicht gern länger da liegen lassen, und morgen nicht Zeit haben möchte.

Leben Sie wohl, mein theuerster, bester Freund! Ich bin u. s. w.

57.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 1. Aug. 1763.

Bester Freund!

Da sehen Sie, ob der böse Feind nicht sein Spiel hat! Wie lange sehnen wir uns nach einer mündlichen Unterredung? Was haben Sie sichs im vorigen Frühjahr für Geld wollen kosten lassen, mich zu umarmen? In der That, der Verfasser der Anmerkungen *) hat Recht! Der Satan muß mir eingegeben haben, mich eben auf dem Lande zu ennuyiren, da zu Hause ein so lange erwünschtes Vergnügen auf mich wartete. Jedoch, wenn es wahr ist, was mir gute Freunde erzählt haben, daß

*) M. s. Herrn Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 517.

Sie vorigen Donnerstag noch zu Berlin gewesen sind, so sind Sie weit ärger, als der Satan und seine Geschichtschreiber, der Verf. der Anmerkungen und Herausgeber des politischen Drama's, Julius Cäsar, das der Teufel durch seinen Hokus Pokus zum Trauerspiel gemacht hat. Ich war die Mittwoche ganz früh schon wieder in der Stadt, und hätte gar wohl das Vergnügen, meinen besten, meinen würdigsten Freund zu umarmen, genießen können. Man sagt, daß Sie nicht zu Potsdam bleiben, sondern mit dem Hrn. General nach Breslau zurückgehen werden. Und Sie könnten wieder nach Breslau reisen, ohne mich zu sehen? Unmöglich! Wissen Sie auch, daß Hr. Ramler in Zeit von vierzehn Tagen wieder hierher eilen wird, um Sie zu sehen? — Dieses meldet er mir in einem Schreiben vom 28sten vorigen Monats, in welchem er Ihnen, in der Einbildung, Sie wären zu Berlin, sein Bewillkommungs-Compliment macht. Nein, der General mag wollen oder nicht, Sie müssen noch vor Ihrer Abreise wieder nach Berlin; oder, wenn dieses ja unmöglich seyn sollte,

so melden Sie mir wenigstens, wie lange Sie zu Potsdam bleiben werden, damit ich zu Ihnen kommen könne. Die Frau, welche Ihnen diesen Brief bringt, soll die Antwort abholen. Sie kömmt wöchentlich zweymal nach Berlin.

Leben Sie wohl, mein liebster Lessing! Ich bin unveränderlich

Ihr

aufrichtiger Freund
Moses Mendelssohn.

58.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Hamburg, den 5. Nov. 1768.

Bester Freund!

Fehler, die zur Natur geworden, entschuldigt niemand, verlangt auch niemand entschuldigt zu hören. Ich thue also, als ob dieses nichts weniger, als der erste Brief wäre, den ich aus

Hamburg an Sie schreibe. Sie werden von Nicolai erfahren haben, was ich Willens bin. Ich hoffe, Ihren Beyfall zu haben. Wenigstens bin ich gewiß, daß er mir nicht entstehen würde, wenn ich Ihnen alle meine Bewegungsgründe mittheilen könnte und wollte. Ob ich hier oder da bin, daran ist so Wenigen so wenig gelegen, — — und mir am allerwenigsten! Das Halbdutzend Freunde, das ich ungern verlasse, hoffe ich auch in der Ferne zu behalten und zu nutzen.

Ich will jetzt schon anfangen, Sie aus der Ferne besser zu benutzen, liebster Freund. — Hr. Eberhard hat mir gesagt, daß Sie mit meiner Erklärung des Schreckens bey Aristoteles nicht zufrieden wären. — Ich fürchte, Sie werden mit mehr Dingen nicht zufrieden seyn, die ich so hingeschrieben habe, ohne Sie zu Rathe zu ziehen. — Er fügte hinzu, daß Sie auch etwas darüber aufgesetzt hätten. Schicken Sie mir das doch ja. Ich gehe in allem Ernst mit einem neuen Commentar über die Dichtkunst des

Aristoteles, wenigstens desjenigen Theils, der die Tragödie angeht, schwanger.

Ich sage Ihnen dieses auch darum, daß Sie nicht glauben, daß ich mich aufs künftige lediglich unter den Alterthümern vergraben will. Ich schätze das Studium derselben gerade so viel, als es werth ist: ein Steckenpferd mehr, sich die Reise des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unsrer wahren Besserung wesentlichen Studien ist man so bald fertig, daß einem Zeit und Weile lang wird.

Leben Sie wohl, bester Freund. Wenn ich mehr schreiben wollte, könnte Herr Eberhard den Brief nicht mit bekommen, und wenn er ihn nicht mit bekäme, bekämen Sie ihn auch wohl gar nicht.

Ihr

ergebenster
Lessing.

59.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den . . Novemb. 1768.

Theuerster Freund!

Herr Eberhard muß mich unrecht verstanden haben. Wider Ihre Erklärung des Aristoteles habe ich so wenig, daß ich vielmehr vollkommen damit zufrieden bin. Wenn er durch Furcht die Rücksicht auf unser Selbst, und durch Mitleiden die Sympathie für Andre verstanden haben kann, so fällt ein großer Theil der Schwierigkeiten weg, die man bey dieser Stelle sich zu machen pflegt. Ueber die Reinigung dieser Leidenschaften, oder die Befreyung von denselben, die nach den Griechen der sittliche Endzweck des Trauerspiels seyn soll, haben Sie sich, so viel ich mich hier in meiner Schreibstube, ohne Ihre Dramaturgie nachschlagen zu können, erinnere, noch nicht erklärt.

Dieses aber möchte ich von Ihnen wissen, ob Sie diese Furcht des Aristoteles für wahr,

für Natur und Erfahrung gemäß halten? Nichts würde, meines Erachtens, das Spiel der Illusion so sehr verderben, als diese Rücksicht auf unsre eigne theure Person. Nach geendigtem Trauerspiele vielleicht, wenn die Täuschung aufgehört hat, macht die Vernunft zuweilen diese fromme Nutzanwendung; aber in der Hitze des Affects folgen wir dem Verlangen unsrer Einbildungskraft, vergessen, wer, was und wo wir sind, was für Angelegenheiten wir haben, und was für Begegnisse uns angenehm oder unangenehm seyn dürften. Die Wirkungen dieser glücklichen Täuschung haben Sie, wie ich mich gar deutlich erinnere, in Ihrer Dramaturgie so vortrefflich aus einander gesetzt, daß ich mich schäme, Ihnen so lange davon vorgeschwatzt zu haben.

Eine gewisse Rücksicht auf uns findet bey der Rührung Statt, die von der vorigen sehr unterschieden ist, und wie mich dünkt, von verschiedenen Beobachtern mit jener verwechselt worden ist. Ich meine die dunkle Erinnerung, daß wir ein ähnliches Unglück wirklich erlitten,

oder wenigstens befürchtet haben. Diese befördert vielmehr die Täuschung, indem sie dem mitleidigen Gefühle mehr Leben und Nachdruck giebt. Der Zuschauer kann die innern Regungen des Herzens nicht sehen, sondern er muß sie aus äußerlichen Zeichen schließen. Je fester die Zeichen mit den Regungen durch die Association der Begriffe verknüpft sind, desto lebhafter, feuriger und anschauender wird die sympathetische Regung, die den Zeichen entspricht. Niemals aber können die Zeichen eine so lebhafte Wirkung thun, als wenn wir die bezeichnete Sache selbst gefühlt, in unserm Innersten gefühlt haben, wenn wir uns noch wohl erinnern, wie einem Menschen zu Muthe ist, der dieses oder jenes in seinem Herzen fühlt. Diese Art von Rücksicht auf unsre Person gehört also zu den sympathetischen, nicht zu den selbstsüchtigen Empfindungen. Warum sympathisiren die Thiere nur mit dem Geschrey der Thiere, die von ihrer Art sind? fragt Abbt in seinem Verdienst; warum fühlt der Hund mehr Unruhe, wenn er einen Hund heulen, als wenn er ein Kind weinen hört?

hört? — Ich glaube, die Ursache sey, weil ein jedes Thier keine andern Empfindungen anschauend kennt, als die es selbst gehabt, und die es auf eine ähnliche Weise mit seiner Art durch diese oder jene Zeichen zu äußern pflegt. Der Mensch z. E. hat nur einen sehr schwachen, allgemeinen und unbestimmten Begriff von Schmerz, Unruhe, Leiden, u. s. w., wenn er ein Thier winseln hört; aber das Weinen eines Menschen erregt selbstgefühlte, folglich anschauende Begriffe von Leiden, die ungleich wirksamer seyn müssen, und mit den Thieren verhält es sich nicht anders.

Jener Schauspieler, der die Urne seines Sohns umfaßte, um den Tod des Orestes, im Namen seiner Schwester, mit mehr Eingeweide beweinen zu können, hat die Absicht nicht gehabt, seine wahre Person an die Stelle der nachzuahmenden zu setzen, sondern den Schmerz über den Tod eines geliebten Gegenstandes anschauender und lebhafter zu machen.

Ich umarme Sie, mein lieber Freund, wünsche Ihnen eine glückliche Reise, und bitte,

mich nicht ganz zu vergessen, wo Sie auch seyn mögen. Ich bin

Ihr

wahrer Freund
Moses Mendelssohn.

60.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 29. Nov. 1770.

Theuerster Freund!

Hierbey erhalten Sie den Ferguson, der Ihnen gewiß viel Vergnügen machen wird. Den John Buncle hat unser Nicolai zu Leipzig in den Händen des Prof. Garve gelassen; ich habe ihm aber gesagt, daß er darum schreiben möchte. Ihr Manuscript *), mein lieber

*) Das Manuscript, woraus Lessing die bekannten Fragmente nahm, und dessen Ueberrest 1787. unter dem Titel: Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten. Ein Nachlaß von Lessing, herausgegeben von C. A. E. Schmidt; gedruckt worden ist. — M. s. Lessings Leben. Th. I. S. 345 und f.

Freund, schicke ich Ihnen noch nicht zurück; ich habe noch die Zeit nicht gehabt, es mit kritischen Augen durchzulesen. Es scheint mir, als wenn der Verf. zuweilen unbillig wäre. Er ist eben so sehr wider gewisse Charaktere eingenommen, als Andre für dieselben eingenommen sind. Er leitet alles aus bösen, grausamen, menschenfeindlichen Absichten her, da doch der Anführer einer Räuberbande selbst gute Absichten wenigstens mit den bösen verbinden muß. Wenn alles menschlich zugegangen seyn soll, so müssen wir auch den Menschen nehmen, wie er in jenen Zeiten, nach den damals so sehr eingeschränkten Einsichten von Völkerrecht, allgemeiner Gerechtigkeit und Liebe zu dem menschlichen Geschlechte hat seyn können. In diesem Gesichtspunkte werden uns die Dinge ganz anders erscheinen, als sie Ihr Ungenannter vorstellt. Wir sollten uns der Neigung nicht überlassen, gewisse Dinge zu sehr herunter zu setzen, weil sie Andre zu sehr erhoben haben; denn dadurch bringen wir nur die Schalen in ein beständiges Schwanken, und niemals ins Gleichgewicht. In Holland

streiten sie jetzt so über den Charakter des Sokrates. Die Waisenhäusler, Hofstädte und seine Clique, setzen den armen Griechen zu den ärgsten Schandbuben herunter. Ihre Widersacher wollen ihm nicht die geringste menschliche Schwachheit zuschreiben lassen. Beyde Partheyen haben den Kopf voll von göttlichen Personen, Männern Gottes und Heiligen, die sie zum Maßstabe nehmen, und was diesem Ideal nicht gleich kommt, scheint ihnen Koth, den sie mit Füßen treten können. Den Menschen als Menschen zu betrachten, ihn nach den Sitten, Gewohnheiten und Kenntnissen seiner Zeit und in Vergleichung mit seinen Nebenmenschen zu beurtheilen, dazu muß man weder Vorurtheile haben, noch sich aus Abscheu gegen Vorurtheile zur Unbilligkeit verleiten lassen; dazu muß man das Maß der menschlichen Kräfte kennen, und keine Phantome im Kopfe haben, die uns schwindlich machen. Indessen ist das Manuscript in aller Betrachtung sehr wichtig, und allein schon eine Reise von dreyßig Meilen werth, wenn ich auch sonst nicht Ursache hätte, an die kurze Zeit, die ich zu

Braunschweig und Wolfenbüttel zugebracht, mit so vielem Vergnügen zurück zu denken.

Ich bekomme so eben einen Besuch von Hrn. G*, der mit Hrn. J*** hier ist; ich höre, daß er künftige Woche wieder abreiset, und kann ihm also den Ferguson mitgeben, um Ihnen Kosten zu ersparen. Dieser Brief mag also mit der Post vorausgehen.

Wenn Sie mir antworten, so melden Sie mir doch, ob die bewußte Person noch ferner in Sie gedrungen, sie das Manuscript sehen zu lassen, oder ob der Eifer nur ein so kurzer Uebergang gewesen.

Leben Sie wohl, mein Freund, und lieben Sie

Ihren

Moses Mendelssohn.

61.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den . . . 1770.

Bester Freund!

Ich habe Ihnen versprochen, den Ferguson durch Hrn. G * zu schicken.[1] Nicht wahr? Allein dieser G * und dieser J***, deren Freundschaft gegen mich Anfangs so feurig, so lebhaft war, daß ich glaubte, sie könnten nicht 24 Stunden ohne mich vergnügt seyn, eben diese Leute haben mich am Ende nicht mehr gesehen, und sind abgereist, ohne mich es wissen zu lassen. Ich muß es in der That womit verdorben haben. Vielleicht, daß ich mich der Sache der Kunstrichter zu sehr annahm; denn diese sind jetzt der Gegenstand ihrer üblen Laune. Indessen kannte ich diese Leute allzugut, und sahe bey der lichtesten Flamme den Rauch mit ziemlicher Gewißheit vorher. Jetzt muß ich Ihnen schon die Bücher mit der Post schicken. Das eine

ist ein Buch, wofür Herr Abraham *) eins von ihren doppelten Exemplaren des Diophantus eintauschen will, wenn auch der Fermat nicht dabey ist. Sie dürfen es ihm nur mit der Post zuschicken; denn er ist so begierig, daß er keine Nacht mehr ruhig schlafen kann, bis er seinen Diophantus in seinen eignen Händen hat. Leben Sie wohl!

Moses Mendelssohn.

N. S. Die Briefe des Bonnet **) bitte ich mir wieder aus. Haben Sie in der Jenaischen Zeitung gelesen, was Herr Lavater in seinem Reisebuche von mir aufgezeichnet **), und im Consistorio zu Zürich vorgelesen hat? Ich habe ihm darüber geschrieben, und erwarte seine Antwort; denn schweigen dürfte ich dazu vielleicht nicht, und was ich sagen werde, wird so wohl ihm als mir Verdruß machen.

*) M. s. Hrn. Nicola'is Anmerk. Th. XXVII. Seite. 518.

**) Ebendas. S. 519. Auch vergleiche man damit Lessings Antwort, unten S. 333.

62.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Wolfenbüttel, den 9. Jan. 1771.

Bester Freund!

Ich komme von Braunschweig, wo ich vierzehn Tage gewesen bin: und ich habe nun einmal das Unglück, daß ich da auch nicht eine Feder anzusetzen im Stande bin; sonst würde ich Ihnen gewiß schon eher geantwortet haben.

Ich sahe, zufolge Ihres ersten Briefes, alle Stunden nach dem Ferguson aus, und war ärgerlich, daß Berlin und G* mit seinem J*** einander so lange gefielen. Denn daß sie abgereist seyn sollten, ohne weiter an das Buch und an Sie zu denken, das hätte ich mir doch kaum träumen lassen: so ähnlich es schon diesen Leuten im Grunde sieht. Ich habe angemerkt, daß ein alter witziger Kopf und eine alte Jungfer die zwey wunderlichsten Geschöpfe in der Welt sind; und wenn ich nicht bedächte, an wen ich schreibe, so

hätte ich eben Lust, diese Gleichheit in einem schönen Epigramm auszuführen: unbekümmert, auch selbst darüber für einen alten witzigen Kopf gehalten zu werden.

Mit dem Ferguson will ich mir nun ein eigentliches Studium machen. Ich sehe schon aus dem vorgesetzten Inhalte, daß es ein Buch ist, wie mir hier gefehlt hat, wo ich größtentheils nur solche Bücher habe, die über lang oder kurz den Verstand, so wie die Zeit, tödten. Wenn man lange nicht denkt, so kann man am Ende nicht mehr denken. Ist es aber auch wohl gut, Wahrheiten zu denken, sich ernstlich mit Wahrheiten zu beschäftigen, in deren beständigem Widerspruche wir nun schon einmal leben, und zu unsrer Ruhe beständig fortleben müssen? Und von dergleichen Wahrheiten sehe ich in dem Engländer schon manche von weitem.

Wie auch solche, die ich längst für keine Wahrheiten mehr gehalten. Doch ich besorge es nicht erst seit gestern, daß, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich

werde wiederholen müssen. Daß ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für Einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden.

Ob dieses nicht auch manchmal der Fall unsers Ungenannten gewesen, will ich nicht so geradezu leugnen. Nur Unbilligkeit möchte ich nicht gern auf ihn kommen lassen. Zwar ist Ihre Anmerkung sehr gegründet, daß man bey Beurtheilung gewisser Charaktere und Handlungen das Maß der Einsicht und des moralischen Gefühls mit in Betrachtung ziehen müsse, welches den Zeiten zukomme, in die sie fallen. Allein doch wohl nur bey solchen Charakteren und Handlungen, die weiter nichts seyn sollen, als Charaktere und Handlungen bloßer Menschen? Und sollen das die seyn, von welchen bey dem Ungenannten die Rede ist? Ich bin versichert, er würde die ähnlichen Charaktere und Handlungen, wenn er sie im

Herodotus gefunden hätte, ganz anders beurtheilt, und gewiß nicht vergessen haben, sich in ihre Zeiten und auf die Staffel ihrer Einsichten zurück zu stellen. Aber sind Patriarchen und Propheten Leute, zu denen wir uns herablassen sollen? Sie sollen vielmehr die erhabensten Muster der Tugend seyn, und die geringste ihrer Handlungen soll in Absicht auf eine gewisse göttliche Oekonomie für uns aufgezeichnet seyn. Wenn also an Dingen, die sich nur kaum entschuldigen lassen, der Pöbel mit Gewalt etwas Göttliches finden soll und will: so thut, denke ich, der Weise Unrecht, wenn er diese Dinge bloß entschuldigt. Er muß vielmehr mit aller Verachtung von ihnen sprechen, die sie in unsern bessern Zeiten verdienen würden, mit aller der Verachtung, die sie in noch bessern, noch aufgeklärtern Zeiten nur immer verdienen können. — Die Ursache, warum Ihnen ein solches Verfahren bey unserm Ungenannten aufgefallen ist, muß bloß darin liegen, daß Sie von jeher weniger gehalten gewesen, die getadelten Handlun-

gen in dem Lichte der Göttlichkeit zu betrachten, in welchem wir sie schlechterdings betrachten sollen. —

Die Neugierde der bewußten Person nach dem Manuscript hat sich halten lassen. Er hat nicht eher wieder daran gedacht, als bis er mich vor einigen Tagen wieder zu sehen bekam. Ich fürchte, daß sein Verlangen, die Sache selbst besser einzusehen, ebenfalls nicht weit her ist: daher habe ich ihm auch nur bloß die Vorrede mitgetheilt, unter dem Vorwande, daß Sie das übrige Manuscript bey sich hätten. Er muß nicht von mir denken, als ob ich ihm dergleichen Dinge aufdringen wolle.

Aber was ist das für ein neuer Angriff, der in den Jenaischen Zeitungen von Lavatern auf Sie geschehen? Ich lese diese Zeitung nicht, und habe sie auch in ganz Braunschweig nicht auftreiben können. Haben Sie doch ja die Güte, mir das Blatt mit der ersten Post zu senden. Noch mehr aber bitte ich Sie, wenn Sie darauf antworten,

es mit aller möglichen Freyheit, mit allem nur ersinnlichen Nachdrucke zu thun. Sie allein dürfen und können in dieser Sache so sprechen und schreiben, und sind daher unendlich glücklicher, als andre ehrliche Leute, die den Umsturz des abscheulichsten Gebäudes von Unsinn nicht anders, als unter dem Vorwande, es neu zu unterbauen, befördern können.

Ich sende Ihnen hierbey auch Ihre Briefe von Bonnet zurück. Der Name ist mir so ekel geworden, daß ich auch nicht einmal die Wahrheit von ihm lernen möchte. Ich habe mich nicht enthalten können, dem Abt Jerusalem den Umstand von der Antedatirung der Vorrede zu der neuesten Ausgabe seines Buches zu erzählen. Der Abt sagte zu verschiedenen malen: das ist nicht artig. Und ich antwortete dem Abt jedesmal: es ist mehr als nicht artig; es ist niederträchtig. Sie sind wahrlich verbunden, wenn Sie nicht gegen das andre Extremum des kleinen Schleichers ausschweifen wollen, den Umstand bekannt zu machen. —

Den Tausch mit dem Hrn. Abraham nehme ich recht gern an. Aber es wird ihm wohl nicht recht seyn, daß er anbey auch nicht einmal die Ausgabe des Bachet erhält; sondern es ist die ganz erste von Xylander, die aber, so viel ich sehe, das Besondre hat, daß sie die Scholia des Planudes über die zwey ersten Bücher des Diophantus enthält, welche Bachet nicht mit drucken lassen. Doch ohne Zweifel taugen auch diese Scholia nichts, welches ich von Hrn. Abraham näher wissen möchte, weil unter den Manuscripten unsrer Bibliothek auch die Scholia des Planudes über das einzelne Buch des Diophantus de numeris multangulis vorhanden sind, von denen selbst Xylander nichts gewußt hat, und die überall noch nicht gedruckt sind.

Leben Sie wohl, bester Freund, und schreiben Sie mir bald wieder. Sie sehen wohl, was ich an der Zeit versäume, bringe ich an der Länge ein. Meinen Gruß an Nicolai, dem ich auch nächstens schreiben werde. Daß er

mir doch ja nicht den — wie heißt der närrische Kerl *)? — zu schicken vergißt.

Dero

ergebenster Freund
Lessing.

63.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 9. April. 1771.

Liebster Freund!

Ich schicke Ihnen meine philosophischen Schriften, aber ohne einen Brief dazu zu schreiben. Ich befinde mich seit einiger Zeit so übel, daß mir das Lesen und Schreiben völlig untersagt worden. Noch diesen ganzen Sommer soll ich so musenlos hinbringen, und, wie jener König, der Menschheit beraubt werden, um unter den wilden Thieren meine Vernunft wieder zu suchen.

*) Die Memoirs of John Buncle.

Leben Sie wohl, mein Freund, und mäßigen Sie Ihren Eifer zu lesen und zu denken, damit Sie desto länger aushalten. Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund
Moses Mendelssohn.

64.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Braunschweig, den 16. Jul. 1773.

Liebster Freund!

So eben kommen wir allhier an. Morgen ist Sonnabend, da kann ich also nicht zu Ihnen kommen. Wenn mein Reisegefährte eilt, so reise ich den Sonntag wieder von hier ab, nach Pyrmont, ohne Sie gesehen zu haben. Ist es Ihnen eine Möglichkeit; so kommen Sie, der Sie keinen Sabbath zu feyern haben, zu mir herüber; oder, weil von Möglichkeiten die Rede ist, vielleicht können

Sie

Sie es möglich machen, daß Sie mit uns nach Pyrmont reisen. Ich gehe mit Hrn. Zacharias Veitel Ephraim, den Sie kennen müssen, dahin. Wir haben einen sehr bequemen viersitzigen Wagen, also ist Raum für noch zwey Personen. Hier ist auch ein Brief von Ihrem Bruder, der sich recht wohl befindet. Wenn es Ihnen beschwerlich seyn sollte, morgen herüber zu kommen, so berede ich meinen Ephraim doch wohl noch, auf den Sonntag mit mir nach Wolfenbüttel zu reisen.

Leben Sie bis dahin wohl! Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund
Moses Mendelssohn.

65.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 1. Febr. 1774.

Ich kann nicht umhin, ein kleines Versehen zu rügen, das ich in Ihrem zweyten Bey-

trage bemerkt zu haben glaube, wäre es auch nur, um Ihnen ein Zeichen von meinem Daseyn zu geben, und zu zeigen, daß ich selbst in meiner Krankheit, und sogar Ihre Beyträge zu einem sonst mir so geringschätzig gewesenen Zweige der Litteratur, nicht ungelesen lassen kann.

In der Anmerk. S. 384. 85. führen Sie aus dem vorhin gedruckten Aufsatze Leibnitzens eine Stelle an, und sagen, daß Sie unmöglich so von ihm kommen können, indem es wahrer Unsinn ist. Nun hat dieses allerdings seine Richtigkeit, daß die Stelle, so wie sie da steht, unverständlich ist. Allein auch so, wie Sie die Stelle haben abdrucken lassen, kann Leibnitz nicht geschrieben haben, und zwar aus folgenden Gründen: 1) die Sätze: omnis homo est rationalis, und omnis homo est albus, oder omnis, qui est homo, est albus, scheinen, Ihrer Leseart zufolge, nur darin unterschieden zu seyn, daß jenes propositio universalis, dieses aber particularis seyn sollte; Leibnitz führt sie aber

als Beyspiel an, daß eine propositio per se und per accidens seyn könne. 2) Daß propositio particularis nicht müsse universaliter behauptet werden, ist kein novum repertum logicum. 3) Leibnitz setzt nicht für die lange Weile, omnis, *qui est* homo, est albus. Es muß ihm auch hier auf diese Subtilität ankommen, und er scheint die attributa subjecti, die ihm per accidens zukommen, durch diesen Unterschied bezeichnen zu wollen. Ich denke also, man müsse aus beyden Handschriften so etwas Verständliches zusammen flicken, und mag vielleicht Leibnitz selbst, wie folgt, geschrieben haben: V. g. recte simpliciter dicimus, omnis homo est rationalis: sed non recte dicimus, omnis homo est albus, etsi verum esset; quia albedo humanitati non cohaeret: sed dicendum, omnis, qui est homo, est albus. Qua etiam ex parte &c. Dieses giebt, wie ich glaube, einen sehr guten Sinn. Die Bemerkung ist neu, und thut dem Vertheidiger der Dreyeinigkeit in der Folge keine schlimmen Dienste.

Das Prädicat: est albus, ist vielleicht unglücklich gewählt. Besser wäre vielleicht gewesen: omnis homo est bipes. Nach der Leibnitzischen Anmerkung muß es heißen: omnis, qui est homo, est bipes, weil die Zweyfüßigkeit der Menschheit nicht per se, sondern per accidens zukömmt. Für Ihr intelligibile, intelligens und intellectus werden sich die Herren höflichst bedanken. Sie müssen unter Ihren jugendlichen Aufsätzen noch einen finden, worin Sie diese Distinction mit vielem Scharfsinne aus einander gesetzt haben. Unsre Cabbalisten haben auch ein Principium emanaticum, emanans und emanatum. Man erzählet sich, daß einst ein Christ einem Juden dadurch die Dreyeinigkeit habe beweisen wollen. Der Jude hatte zu gleicher Zeit drey Ducaten zu bezahlen, und gab dem Christen nur Einen; zeigte ihm aber erst die Bildseite, dann die Schildseite, und endlich den Rand. Dieses sind so gut drey Ducaten, sprach er, als ihre drey Principia drey Personen sind.

Leben Sie wohl. Ich hoffe den Sommer Sie wieder zu sehen, und bin

Ihr

aufrichtiger Freund
Moses Mendelssohn.

Nachschrift von Herrn Nicolai.

Auch meinetwegen leben Sie wohl! Ich habe keine Hoffnung, Sie diesen Sommer zu sehen. Ich will Ihnen also nur schriftlich Glück wünschen, zu dem angelegentlichen Antheile, den die Göttingische theologische Facultät (laut den gelehrten Anzeigen) an Ihren Beyträgen zu nehmen anfängt. Herr Leß hat neulich in den G. Anzeigen behauptet: wer den Hauptbeweis der christlichen Religion durch die Wunderwerke wegnehme, der nehme dem menschlichen Geschlechte alle Tugendkräfte weg. Ich dächte, Sie machten sich an einen Beweis der Richtigkeit der Wunderwerke. Alsdann bekämen Sie unfehlbar den theologischen Doctortitel, den Sie, wie Ernesti versichert, schon verdienen. Und darum ist es Ihnen eigentlich doch nur zu thun.

Es schreibt mir jemand aus Frankfurt am Mayn, daß gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst eine deutsche Uebersetzung von Marco Polo Reisen herausgekommen sey, welche Ihren Abhandlungen vieles Licht geben könne. Vielleicht erhalte ich eine Nachricht davon für die Allgemeine Deutsche Bibliothek. Ich umarme Sie.

Nicolai.

66.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Wolfenbüttel, den 1. May, 1774.

Ich danke Ihnen, mein bester Freund, für Ihre gütige Belehrung. Sie haben vollkommen Recht; so und nicht anders kann Leibnitz geschrieben haben. Die Unschicklichkeit des beygebrachten Exempels, omnis homo est albus, hat mich allein abgehalten, es sofort einzusehen, und diese Unschicklichkeit erkennen Sie selbst. — Aber ist es nicht sonderbar, daß Sie die wahre Lesart in einer Schrift herstellen, die Ih-

nen von einem Ende zum andern so completter Nonsens scheinen muß — und ist? Auch mir ist; auch ohne Zweifel Leibnitzen selbst gewesen ist. Und dennoch bin ich überzeugt, daß Leibnitz auch hier noch als Leibnitz gedacht und gehandelt hat. Denn es ist unstreitig besser, eine unphilosophische Sache sehr philosophisch vertheidigen, als unphilosophisch verwerfen und reformiren wollen. Meiner ehemaligen Grillen über eben diesen Gegenstand erinnere ich mich noch wohl, und eben so wohl auch dessen, was Sie mir damals darauf antworteten, und wodurch ich auf einmal abgebracht ward, weiter für mich selbst in Ernst daran zu denken.

Der Jude gefällt mir auch itzt gleichwohl doch nicht, welcher in dem Geiste dieses Geheimnisses einen Ducaten für drey bezahlen wollte. Ich würde mir den Juden loben, der sich von einem armen Teufel von Christen so bezahlen ließe. — Ich bin dir, Freund, sagt der Christ, drey Ducaten schuldig; hier sind sie! Sind das drey Ducaten? sagt der Jude; das ist ja nur Einer. Aber schon gut, gieb

nur her: du bist mir auch nur einen schuldig, Freund. — Der Jude ist bezahlt, und der Christ hat bezahlt: was sollen sie noch um Ziffern zanken?

Nicolais freundschaftlichen Muthwillen beantworte ich ihm selbst. Ich will nicht hoffen, daß er mich wirklich so verkennt, als es aus seinen Spöttereyen scheinen könnte.

Habe ich bald das Vergnügen, Sie zu sehen? Lassen Sie mich ja Ihre Ankunft voraus wissen, damit ich keinen Augenblick, worin ich Ihrer genießen könnte, verliere. Leben Sie recht wohl!

der Ihrige

Lessing.

67.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Braunschweig, den 16. Jul. 1776.

Bester Freund!

Der Ihnen dieses überreicht *), ist ein so guter junger Mann, daß ich eifersüchtig darauf seyn würde, wenn er eine andere Adresse an Sie von hier aus mitnähme, als meine. Er hat eine Tragödie geschrieben, die Sie vielleicht noch nicht gelesen haben, von der ich aber doch wünschte, daß Sie sie lesen möchten, um zu hören, ob mein Urtheil mit dem Ihrigen übereinstimme. Ich glaube nicht, daß viel erste Stücke jemals besser gewesen.

Mein Bruder wird Ihnen ein Exemplar von den Jerusalemischen Aufsätzen gegeben haben, und ich wünschte, daß Sie mit dem, was ich dabey gethan habe, zufrieden seyn könnten. Aber so ist die einzige Absicht, die ich dabey gehabt, immer noch das Beste dabey. — Ob

*) Herr Leisewitz, Verfasser des Julius von Tarent.

ich Ihre Anmerkung über den ersten Aufsatz recht gefaßt habe, werden Sie wohl sehen; sonst mir es hoffentlich aber nicht übel deuten, daß ich keinen andern Gebrauch davon gemacht habe. Es wäre unpolitisch gewesen, wenn ich auf alle Blößen meines Verfassers so deutlich gewiesen hätte. Lassen Sie mich, bester Freund, durch diese Gelegenheit angenehme Nachricht von Ihrer Gesundheit und Ihrer fortdauernden Freundschaft gegen mich hören. Ich bin

ganz der Ihrige
Lessing.

68.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Hannover, den 3. Nov. 1777.

Liebster Freund!

Ich bin dem Vergnügen, Sie zu sehen, so nahe gewesen, und kränke mich jetzt, daß ich mich habe nach Hannover bringen lassen, ohne Sie gesehen zu haben. Mein Vorsatz war, mich allhier etwa acht bis zehn Tage aufzuhal-

ten, und meine Rückreise über Wolfenbüttel zu nehmen. Billet von Muzel-Stosch, und Brief und Blumenschachtel nahm ich mit Bedacht mit; die Papiere, um sie Ihnen persönlich zu überreichen, und die Blumen, um mir bey Madam eine Empfehlung auszusparen, die sonst ein unbekanntes bärtiges Gesicht weniger freundlich aufgenommen haben würde. Aber wie es den frommen Wünschen auf Erden zu gehen pflegt: wenn sie auch erfüllt werden sollen, so werden sie wenigstens sehr lange, für den Wünschenden mehrentheils tödtlich lange, verschoben. Ich werde mich allhier, wer weiß wie lange, aufhalten, und vor langer Weile umkommen müssen. Hierbey erhalten Sie Ihre Briefe, Madam ihre Schachtel. Bevor ich von hier abreise, werde ich das Vergnügen haben, Ihnen nochmals zu schreiben, um Sie wenigstens bey meiner Durchreise durch Wolfenbüttel nicht zu verfehlen. Leben Sie wohl.

Moses Mendelssohn.

69.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Hannover, den 11. Nov. 1777.

Bester Freund!

Ich komme ganz unfehlbar zu Ihnen nach Wolfenbüttel, ob ich gleich den Tag noch nicht bestimmen kann, wenn dieses geschehen wird. Sicherlich soll mich kein Geschäft davon abhalten; denn in der That ist mir keins so dringend, als die Begierde Sie zu sehen, und mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie scheinen mir itzt in einer ruhigen zufriedenen Lage zu seyn, die mit meiner Denkungsart unendlich besser harmonirt, als jene geistreiche, aber auch etwas bittre Laune, die ich an Ihnen vor einigen Jahren bemerkt zu haben glaubte. Ich war nicht stark genug, das Aufbrausen dieser Laune niederzuschlagen, aber ich habe herzlich gewünscht, daß es Zeit und Umstände, und Ihre eigne Vernunft thun möchten. Mich dünkt, und alles, was ich sehe und höre, bestätiget mich in diesem angenehmen Dünken;

mich dünkt, mein Wunsch sey nunmehr erfüllt. Ich muß Sie in dieser bessern Lage Ihres Gemüths nothwendig sprechen, wäre es auch nur, um mich zu belehren, was am meisten zu dieser Besänftigung beygetragen: die Frau oder die Freymaurerey? bessere Vernunft oder reifere Jahre?

Ihre Gespräche über die Freymaurerey habe ich mit sehr vielem Vergnügen gelesen. Nicht, daß Sie etwa meinen Vorwitz gestillt hätten. Ich bin eines Theils dieses Unholdes schon lange quitt. Ich bin überzeugt: was Menschen Menschen verheimlichen, ist selten des Nachforschens werth. Andern Theils wissen Sie am besten, daß Ihre Gespräche gar nicht darnach eingerichtet sind, die Neugier zu befriedigen. Was sie aber bey mir bewirkt haben, sind billigere Begriffe von einem Institut, das mir seit einiger Zeit fast verächtlich zu werden angefangen. Man kann sich schwerlich enthalten, die Unthaten der Kirche auf Rechnung der Religion zu setzen.

Wenn Sie aber sagen, Sie wären ein Freymaurer, wie Sie ein Christ sind, so muß ich ge-

stehen, daß ich gerade das Gegentheil behaupten möchte. Sie sind ein Freymaurer, wie Sie nicht wollen, daß man ein Christ seyn soll; denn im Grunde verhalten Sie sich zu einem echten Freymaurer ungefähr, wie Eberhard zu Gözen. Recht in dem Tone der Heterodoxen lösen Sie den Zauber auf, der die Sinne blendet, erklären alles fein menschlich und irdisch, was den Rechtgläubigen in den dritten Himmel entzückt, predigen Rechtschaffenheit, sagen, Sokrates sey ein Christ gewesen, ohne es selbst gewußt zu haben, und behaupten in Gottes Namen: ausser dem Christenthume gebe es keinen ehrlichen Mann.

In Ernste, sollte ich fast glauben, Ihre vortreffliche Idee von der Nutzbarkeit des Instituts verdiente dem Publicum durch Thaten, aber nicht durch Wort und Schrift, geoffenbart zu werden. Sie wissen, wie der große Hause gestimmt ist. So bald man ein Ding bey seinem echten Namen nennet, so heißt es: je nun, wenns weiter nichts ist! Das Volk dränget sich nie in größere Haufen, als wenn es nicht weiß, warum.

Ihren Aufschluß von dem Ursprunge des Namens, müssen Sie unserm Nicolai irgend einmal entdeckt haben. Der hat mir, wo ich nicht irre, schon verschiedentlich davon gesprochen. Wenigstens erinnere ich mich gar deutlich, so etwas von einem meiner Freunde schon öfters gehört zu haben, und außer Ihnen und Nicolai habe ich mit niemanden von der Freymaurerey gesprochen.

Ich behalte Ihre Gespräche noch in Händen, und schicke Ihnen dafür beykommenden Aufsatz über die Ideenverbindung. Prof. Engel verlangte eine Erklärung der lyrischen Dichtkunst, und dazu gehörte eine nähere Beleuchtung des Zusammenhangs der Begriffe, als gemeinhin in Compendiis vorzukommeu pflegt. Für Sie wird der Aufsatz zwar nichts Neues enthalten; er kann aber dazu dienen, unserer bevorstehenden Unterredung einen bestimmten Stoff unterzulegen, damit wir in der Menge der Dinge, die wir uns zu sagen haben, ein unverrücktes Augenmerk behalten. Und hiermit leben Sie wohl! Ich komme und bringe meine Frau mit,

die sich, so wie ich, Ihnen und Madam herzlich empfiehlt.

Moses Mendelssohn.

70.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Hannover, den 19. Nov. 1777.

Bester Freund!

Ich habe einen geräumigen, viersitzigen Wagen, und der Personen nicht mehr als drey. Mithin ist für Ihren Sohn ein bequemer Sitz ledig, und ich freue mich, diesen mit einer Person besetzen zu können, die Sie so nahe angeht. Ich denke, höchstens noch etwa drey Wochen hier bleiben zu müssen, vielleicht nur vierzehn Tage. Alsdann holen wir unsern Reisegefährten sicherlich ab.

Wie aber, wenn Sie unterdessen nach Hannover kämen, und durchsuchten mit mir die Leibnitzischen Papiere? Der Gedanke ist so einnehmend, so tröstend in der langen Weile, in welcher

cher ich hier schmachte, daß ich wünschte, auf diese Anfrage lieber gar keine, als eine abschlägige Antwort von Ihnen zu erhalten.

Hierbey Ihre Gespräche! Die Hauptidee ist so wichtig, und mir wenigstens so neu, daß ich auf Ihre Ausführung derselben außerordentlich begierig bin. Leben Sie wohl. Empfehlen Sie mich und meine Frau der Ihrigen, bis auf nähere Bekanntschaft.

Vollkommen der Ihrige
Moses Mendelssohn.

71.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 18. Febr. 1780.

Theurester Freund!

Herr Flies *), der in Gesellschaft des Hrn. Steudel nach Italien zu reisen im Begriff ist, wünschet vorher Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, und bittet mich um eine Adresse an Sie, da er Ihnen persönlich unbekannt seyn dürfte. Ich ergreife diese Gelegen-

*) M. s. Th. XXVII. S. 520.

heit gern, um Ihnen wenigstens einen schriftlichen Beweis von meinem Daseyn zu geben; Ihnen, der Sie Ihren Freunden so viele, und zum Theil so herrliche gedruckte Beweise von dem Ihrigen geben. Herr Flies ist ein Mann von großem Vermögen, der in Göttingen zu seinem Vergnügen Medicin studiert hat, und sehr gern auch in andern nützlichen Kenntnissen unterrichtet seyn möchte. Es könnte nicht schaden, wenn alle Reichen von gleicher Denkungsart wären, und ihren Ueberfluß auf ähnliche Weise anzuwenden suchten. Was er bey Ihnen sucht, ist mir eigentlich unbekannt. Vermuthlich bloß Ihre Bekanntschaft, und Ihren Unterricht, die Sehenswürdigkeiten Italiens betreffend. Wäre ich in seiner Verfassung, so ließe ich Italien mit allen seinen Raritäten sicherlich das Letzte seyn, wovon ich mich mit Ihnen zu Wolfenbüttel unterhielte. Leben Sie wohl, mein bester Freund! und lassen Sie Hrn. Flies merken, daß ich bey Ihnen etwas vermag.

Ihr

Freund

Moses Mendelssohn.

72.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Wolfenbüttel, d. 19. Decemb. 1780.

Liebster Freund!

Der Reisende, den Sie mir vor einiger Zeit zuschickten, war ein neugieriger Reisender. Der, mit dem ich Ihnen jetzt antworte, ist ein emigrirender. Diese Classe von Reisenden findet sich unter Yoriks Classen nun zwar nicht; und unter diesen wäre nur der unglückliche und unschuldige Reisende, der hier allenfalls paßte. Doch warum nicht lieber eine neue Classe gemacht, als sich mit einer beholfen, die eine so unschickliche Benennung hat? Denn es ist nicht wahr, daß der Unglückliche ganz unschuldig ist. An Klugheit hat er es wohl immer fehlen lassen.

Eigentlich heißt er * * * *, dieser Emigrant; und daß ihm unsre Leute, auf Verhetzung der Ihrigen, sehr häßlich mitgespielt haben, das kann ich ihm bezeugen. Er will von Ihnen nichts, lieber Moses, als daß Sie ihm den kürzesten und sichersten Weg nach dem europäischen Lande vorschlagen, wo es weder Christen noch Juden giebt. Ich verliere ihn un-

gern; aber sobald er glücklich da angelangt ist, bin ich der erste, der ihm folgt.

An dem Briefchen, das mir D. Flies damals von Ihnen mitbrachte, kaue und nutsche ich noch. Das saftigste Wort ist hier das edelste. Und wahrlich, lieber Freund, ich brauche so ein Briefchen von Zeit zu Zeit sehr nöthig, wenn ich nicht ganz mißmuthig werden soll. Ich glaube nicht, daß Sie mich als einen Menschen kennen, der nach Lobe heißhungrig ist. Aber die Kälte, mit der die Welt gewissen Leuten zu bezeugen pflegt, daß sie ihr auch gar nichts recht machen, ist, wenn nicht tödtend, doch erstarrend. Daß Ihnen nicht alles gefallen, was ich seit einiger Zeit geschrieben, das wundert mich gar nicht. Ihnen hätte gar nichts gefallen müssen; denn für Sie war nichts geschrieben. Höchstens hat Sie die Zurückerinnerung an unsre besseren Tage noch etwa bey der und jener Stelle täuschen können. Auch ich war damals ein gesundes schlankes Bäumchen; und bin jetzt ein so fauler knorrichter Stamm! Ach, lieber Freund! Diese Scene ist aus! Gern möchte ich Sie freylich noch einmal sprechen!

Lessing.

II.

G. E. Lessings

Briefwechsel

mit

D. Johann Jacob Reiske.

Von 1769 bis 1773.

1.

Reiske an Lessing.

Leipzig, d. 8. Februar, 1769.

Herr Professor Milow giebt mir eine unvermuthete, aber angenehme Gelegenheit, einem berühmten Gelehrten ein Compliment zu machen, den ich mit ganz Deutschland seit langer Zeit bewundere und verehre. Gedachter Freund versichert mich, daß Sie erbötig sind, Dero Demosthenem Aldinum, in welchem eine gelehrte Hand viele Verbesserungen hinzugeschrieben hat, mir zum Gebrauch auf einige Zeit anzuvertrauen. Dero großmüthige und uneigennützige Gesinnungen rühren mich mit einem innigen Gefühle von Erkenntlichkeit, und ich wage es, Sie bei Dero Worte zu faſ-

I.

Reiske an Lessing.

Leipzig, d. 8. Februar, 1769.

Herr Professor Milov giebt mir eine unvermuthete, aber angenehme Gelegenheit, einem berühmten Gelehrten ein Compliment zu machen, den ich mit ganz Deutschland seit langer Zeit bewundere und verehre. Gedachter Freund versichert mich, daß Sie erbötig sind, Dero Demosthenem Aldinum, in welchem eine gelehrte Hand viele Verbesserungen hinzugeschrieben hat, mir zum Gebrauch auf einige Zeit anzuvertrauen. Dero großmüthige und uneigennützige Gesinnungen rühren mich mit einem innigen Gefühle von Erkenntlichkeit, und ich wage es, Sie bei Dero Worte zu hal-

ten. Wollen Sie mich diesen Schatz genießen lassen, so seyn Sie von der Güte, und lassen ihn Herrn Professor Milov zustellen, der ihn an mich besorgen wird. Ich werde den gehörigen Gebrauch davon machen, und zu seiner Zeit Dero Willfährigkeit zu preisen nicht vergessen. Sie wissen, mein Herr, daß dieses der einzige Dank ist, womit arme Gelehrte, wie ich, dergleichen Liebesdienste erwiedern können. Fände ich in Ihrem Demosthenes mehr, als ich erwarte, und könnten Sie sich entschließen, ihn mir ganz abzulassen, so wollte ich mich erkundigen, was Sie dafür fodern. Außerdem bitte ich, mir Anweisung zu geben, wem ich Dero Exemplar, nach einem kurzen Gebrauche von wenigen Monaten, zustellen soll, damit es Ihnen wiederum sicher zu Händen komme. — Soll ich aber auch bey der Gelegenheit mich bey Ihnen, großer Lessing, (denn Ihr bloßer Name ist doch wohl mehr, als alle Titel, werth) bedanken, daß Sie, nebst der guten Sache der Wahrheit, auch zugleich mich, und andere brave Leute, die, wie ich, unschuldig haben leiden müssen, an dem gemeinschaftlichen

höllischen Feinde *) gerächt haben? Ich kann nicht leugnen, es ist mir allemal, wenn auch gleich mein eignes Interesse nicht mit eintritt, dennoch lieb, wenn unverschämten Pralern, unwissenden Spöttern, boshaften Lästerern der Mund gestopft wird. Sind dergleichen Lotterbuben gleich unter der Kritik, und geht gleich die Züchtigung an ihnen verloren; (denn sie können nicht gebessert werden, wollen auch nicht): so verdient doch der gelehrte Pöbel, welchen sie mit ihren Harlekinaden auf der gelehrten Bierbank an sich ziehen, so viel Mitleiden, daß man ihm begreiflich macht, sein Baal, den er aus Bethörung anbetet, sey ein Ignorant, ein Plagiarius, ein Bösewicht von der verwerflichsten Art. Ich könnte Klotzen seine äußerst seichte Wissenschaft, seine Plagia, seine Donatschnitzer unwidersprechlich darthun, ich könnte die Blöße seines grundverderbten Herzens aufdecken. Aber meine Zeit ist mir zu edel, und ich dünke mich zu gut, meine Hände mit so unedlem Blute zu besudeln.

*) Klotz.

Gelassen, meiner Sache gewiß, und rühmlich stolz, erwarte ich von der Zeit, von der Wahrheit, und von der Billigkeit uneingenommener Kenner die mir schuldige Gerechtigkeit, die mir nicht entstehen kann, noch wird, wenn ich nur halb so viel Gutes an mir habe, als der unerbettelte Ruf mir beylegt. Ist an meinen Schriften etwas Gutes, sind sie brauchbar, so werden sie sich schon selbst rächen, und mich rechtfertigen. Auch die stumme Wahrheit überschreyet elende Scribenten. Sind sie aber so schlecht, als meine Feinde (oder vielmehr mein einziger Feind) sie machen, so thäte ich thöricht, und verriethe ein böses Gewissen, wenn ich mich ihrer annähme. Ich nehme also mit Wohlbedacht an diesem Kriege keinen Antheil. Ich verliere kein Wort, sondern sehe dem Ausgange ganz getrost entgegen, wobey mein Feind verlieren muß. Wiewohl er schon im Taumeln ist; denn dahin haben ihn Lessing und Herder gebracht, der Castor, der Pollux von Deutschland, den Anytum. Heben diese ihre Peitsche auf, so muß der Hund verstummen, und sich verkriechen. Ich danke Ihnen

also, großer Lessing, im Namen des Publicums, und, wenn Sie wollen, auch in meinem eignen, für die Mühwaltung, die Sie Sich genommen haben, die Schmach so vieler braven Leute zu rächen, und wünsche Ihnen viel Glück zu Ihrem Siege. Zugleich empfehle ich mich, unter Anwünschung alles Wohlergehens zu fernerem Wohlwollen, rc. rc.

D. Reiske.

2.

Lessing an Reiske.

Hamburg, den 12. Febr. 1769.

Es geschieht mit dem größten Vergnügen, daß ich Ewr. Hochedelgeboren anbey meine Aldinische Ausgabe des Demosthenes übersende. Ich habe sie bloß wieder zurückgekauft *), weil

*) Lessing ließ, weil er Willens war nach Italien zu reisen, seine Bibliothek verauctioniren.

ich nicht wußte, daß Sie selbst der Liebhaber wären, der darauf bieten ließ, und ich sie nicht in Hände kommen lassen wollte, aus welchen sie dem neuen Herausgeber dieses Griechen nicht so leicht zukommen dürfte. Sie ist zu Ihrem Gebrauch, auf so lange Zeit Sie wollen; und ich wünsche nur, daß sie die Mühe und Zeit belohnen mag, welche ein Mann darauf wenden wird, der aus seinem Kopfe mehr nehmen kann, als er auch von dem Gelehrtesten dabey angemerkt finden könnte. Es ist mir schlechterdings unbekannt, wessen Hand es ist, der nicht allein die Druckfehler sorgfältig darin verbessert, sondern auch manche richtigere Lesarten dabey citirt hat, die bekannt gemacht zu werden verdienen, sie mögen nun aus Vermuthung oder aus ältern Handschriften geflossen seyn. Zwar vielleicht sind sie schon bekannt: denn ich habe nicht die Taylorsche Ausgabe, sondern nur hin und wieder die Wolfische damit zu vergleichen Zeit und Gelegenheit gehabt. Die größten Anmerkungen, die da und dort zur Erläuterung beygefügt sind, könnten wohl gar Stellen des Ulpians seyn. Denn ich bekenne, daß ich das wenigste

zu entziffern fähig gewesen bin: besonders da sie bey einem neuen Beschneiden des Buches gelitten haben. Ich bin begierig das Zuverlässigere hierüber von Ewr. Hochedelgeborn zu erfahren.

Da ich übrigens kaum geglaubt hätte, Ewr. Hochedelgeborn auch nur dem Namen nach bekannt zu seyn, so muß mir der Beyfall, dessen Sie meine leichten Arbeiten würdigen, desto schmeichelhafter seyn. Ich hatte lange gewartet, ob sich niemand an den plumpen Goliath der gelehrten Philister machen wolle; endlich konnte ich seinen dummen Hohn unmöglich länger ertragen, ohne ihm ein paar Steine aus meiner Tasche an den Kopf zu werfen. Getroffen haben sie; ob er sie aber fühlen wird, das kömmt auf seinen dicken Schedel an. Ich weiß wohl, daß ihn wahre Gelehrte jederzeit verachtet haben; aber das weiß ich nicht, ob ihre stillschweigende Verachtung genug ist, das Publicum, welches er verwirret, an ihm zu rächen. Einer sollte doch endlich die Stimme erheben. Und wahrlich, wenn keine, oder doch so wenige, von meiner

Seite zu seyn öffentlich bezeugen, so fürchte ich, er hat mich mit seinen in ganz Deutschland zerstreuten Spießgesellen in Kurzem wieder überschrieen. Ihm aber immer auf dem Rücken zu sitzen, ist meine Sache auch nicht.

Die Mißhandlung, die er sich mit Ihrem deutschen Demosthenes erlaubt hat, muß jedes billigen Mannes Unwillen erregen. Aller der trivialen Dinge ungeachtet, die er dagegen sagt, sollte er doch wohl empfunden haben, wie viel ihm noch fehlt, um eine solche Uebersetzung machen zu können. Unsern kleinen Schönschreibern wird sie freylich wohl nie gefallen; aber Leute, welche Wahrheit und Nachdruck schätzen, welche wissen, wie weit die alte populaire Beredtsamkeit sich von dem süßen Tone, von den gelehrten Sprachschnitkeln eines neuen Kanzelredners entfernt, werden sie um wie vieles nicht missen wollen. Doch wem auch dieses nicht begreiflich zu machen, der muß sie doch wenigstens für den deutlichsten und sichersten Commentar des Originals erkennen, und zugestehen, daß sich ein Reichthum der deutschen Sprache darin zeigt, den

so wenige unserer Schriftsteller in ihrer Gewalt haben.

Ich bin ꝛc.

Lessing.

3.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 28. April, 1769.

Mit schuldiger Dankbarkeit schicke ich Ihnen Dero Aldinam wieder zurück. Wider den Wohlstand darf ich nicht befürchten, zu verstoßen, oder Dero Erwartung zu widersprechen, wenn ich die lautere Wahrheit bekenne. Viel Neues habe ich in Ihrem Exemplare nicht gefunden. Das allerneuste hatte ich schon aus andern meiner oder fremder Handschriften angezeichnet. Doch erkenne ich Dero guten Willen und Dienstfertigkeit mit einem eben so lebhaften Gefühle, als wenn ich aus Ihrem Exemplare die wichtigsten Entdeckungen gemacht hätte; und überdem giebt doch desselben Beytritt dem Gewichte der andern gleichstim-

migen Codicum eine nicht unerhebliche Zulage. Meine vorgehabte Ausgabe der griechischen Oratoren steht noch zur Zeit in der crisi. Geht es aber gleich damit etwas langsam und schwierig her, so gebe ich darum doch noch nicht allen Muth auf. Zeit und Geduld überwindet vielmals die schrecklichsten Schwierigkeiten, und die Aussicht neiget sich doch nunmehr auf die bessere Seite. Sollte also ja mein Vorhaben noch einen glücklichen Ausgang gewinnen, so werde ich nicht ermangeln, den schuldigen Dank meinem Wohlthäter öffentlich abzutragen.

Die Billigkeit Ihres Urtheils von meinem deutschen Demosthenes rühret mich, und flößet mir die tröstliche Hoffnung ein, das Publicum werde endlich einmal aufhören, sich an das tobende Geschrey meiner abgesagten Feinde zu kehren, und dagegen anfangen, mit uneingenommener Wahrheitsliebe das wirklich Rühmliche zu prüfen, zu erkennen, und zu nutzen. An meiner Hochachtung gegen so ausgemachte und so bekannte Verdienste, als die Ihrigen um die gute Litteratur sind, können Sie, mein

Herr,

Herr, ganz nicht zweifeln; nur wünsche ich mir bald Gelegenheit zu haben, diese Hochachtung öffentlich bezeugen zu können, der ich allezeit verharre rc.

D. Reiske.

4.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 7. Januar 1770.

Daß ich Ihnen ein interessirtes Compliment mache, das wird Sie so wenig befremden, als Sie es mir verübeln werden. Es ist was Menschliches. Sie würden meine Gratulation auch ohne mein eignes Bekenntniß für das ansehn, was sie ist. Mein Geständniß aber wird meine Schuld vermindern, und Ihnen ein wohlmeinendes Lächeln ablocken. Daß Ihre großen Verdienste mit einer Stelle belohnt worden sind, deren Sie sich allemal nicht schämen dürfen, ob sie gleich weit unter Ihrem Werthe ist, darüber würde ich mich von Herzen freuen, wenn ich auch gleich für mein besonderes An-

theil keinen Nutzen davon ziehen könnte. Was dünkt Sie also von der Größe meiner Freude, über die glückliche Veränderung Ihres Aufenthaltes, da dieselbe mir in Zukunft ungemeine Vortheile für meine kleinen literarischen Unternehmungen verspricht: Vortheile, die mir bisher versagt waren, wozu ich mir gar keine Hoffnung machen konnte. Wenn Sie werden in Wolfenbüttel angekommen seyn, so ersuche ich Sie, dienstfertiger Freund, (ich weiß, Sie denken zu edel und zu galant, als daß Sie die natürliche ungezwungene Sprache der Empfindung und der Wahrheit verschmähen sollten, mir ist es nicht gegeben, geschminkt und gleißnerisch zu sprechen, ich spreche von Herzen) ich ersuche Sie also, mir alsdann Nachricht zu ertheilen, ob in der Wolfenbüttelschen Bibliothek Manuscripte vom Demosthenes, Aeschines, Lysias, und den übrigen kleinen attischen Rednern sich befinden, und durch was für Wege, und unter welchen Bedingungen, man zum Gebrauche derselben gelangen könne. Ich füge noch eine Bitte hinzu. Ihre mir neulich bewiesene Großmuth macht mich so

dreist, daß ich das ohne viele Umstände, und ohne Furcht einer Fehlbitte wage. An meinem Demosthenes wird jetzt wirklich gedruckt. Beygehendes soll von der Einrichtung des Drucks zeugen. Nun sähe ich gern, wenn in der Hamburgischen neuen Zeitung die Versicherung, daß daran gedruckt werde, und daß mit nächster Ostermesse der erste Theil erscheinen werde, gegeben, und zugleich gemeldet würde, daß eine halbe Pistole Pränumeration bis zu gedachter Ostermesse angenommen, nach der Zeit aber kein Exemplar unter 3 Reichsthaler verlassen werden solle; und daß eine kleine Anzahl auf großes, starkes und schönes Papier abgezogen werde, wovon der Pränumerationspreis 3 Reichsthaler voll ist. Es kommt bloß auf ein Wort von Ihnen an, meines Wunsches theilhaftig zu werden. Ich stehe wiederum Ihnen auf alle mögliche Weise zu Gebote, der ich unter Anwünschung alles Wohlergehens und Versicherung der lautersten Hochachtung (wiewohl eine solche Versicherung bey Ihnen entbehrlich war) verharre rc.

Reiske.

5.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 6. April 1770.

Herr Randal, ein Schotte, stellet Ihnen dieses Schreiben zu. Er hat sich diesen Winter in Leipzig aufgehalten, um in dem exegetischen Theile der Theologie etwas mehr zu thun, als Leute von seinem Stande und Jahren gemeiniglich zu thun pflegen. Jetzt ist er im Begriffe wieder nach Hause zu gehn und das ihm angetragene geistliche Amt anzutreten. Die schöne Bibliothek zu Wolfenbüttel möchte er gern sehen; deswegen hat er seinen Weg eigentlich über Wolfenbüttel und Braunschweig genommen. Er bat mich, ihm Gelegenheit dazu zu verschaffen. Was konnte mir angenehmer seyn, als eine solche Gelegenheit, zu gleicher Zeit einem Freunde, der an mich von England aus recommandirt war, zu dienen, und Sie, mein hochgeehrtester Herr, meiner Ergebenheit zu versichern, und Ihnen meine Dankbarkeit für die so freundschaftliche Auf

nahme meines letzten Schreibens zu bezeugen? Ihre Emsigkeit, mir gefällig zu werden, und mein demosthenisches Werk zu befördern, hat in der That meine Erwartung übertroffen. Wie hätte ich selber mehr thun können, als Sie gethan haben? Wenn doch auch nur der Erfolg dem Ernste Ihrer Bemühungen und der Lauterkeit Ihrer Absichten entspräche! Doch das wird, wie ich hoffe, die nahe Ostermesse weisen. Von ganz Deutschland zusammengenommen, verspreche ich mir so viel Beystand nicht, als ich mir von Hamburg allein verspreche. Trifft meine Hoffnung ein, so werde ich von Ihrer Empfehlung, einer eben so ernstlichen und wichtigen, als für mich rühmlichen Empfehlung, reiche Früchte ernten, Sie dafür segnen, und um desto muthiger in der Laufbahn, die ich nun einmal betreten habe, fortfahren. In wenigen Tagen wird der erste Band des Demosthenes fertig seyn. Könnte derselbe durch Dero Vermittelung ein eben so ehrenvolles Zeugniß in der Hamburgischen Zeitung erhalten, als die bloße Ankündigung und Probe desselben zu erhalten das Glück gehabt,

so würde das ein Zuwachs der Verbindlichkeiten seyn, unter welche Sie, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, versetzt haben ꝛc.

D. Reiske.

6.

Reiske an Lessing.

Leipzig, d. 12. May 1770.

Es ist mir ein wahres Vergnügen, Ewr. Wohlgeboren mit dem ersten Theil eines Werks aufzuwarten, zu dessen Empfehlung Sie, schon da es noch in der Geburt war, zum voraus so viel beygetragen haben. Weil ich nicht zweifle, daß Ihr Ansehn bey den Verfassern der neuen Hamburger Zeitung, Ihrer Entfernung ungeachtet, dennoch einen starken Einfluß habe, so erkühne ich mich, Sie zu ersuchen, es dahin zu vermitteln, daß in gedachter Zeitung eine zu besserem Vertriebe meines Werks gereichende Anzeige mitgetheilt werde. Könnte es durch Dero Vermittelung geschehen, daß auch die herzogliche Bibliothek, der Sie vorstehn, ein

Exemplar nähme, so geschähe mir darunter eine Gefälligkeit. Zwar weiß ich wohl, daß dergleichen Bitten und Dienstleistungen keinen von uns Beyden kleiden. Aber die Verfassung der Welt, in der wir leben, macht sie unvermeidlich. Wenigstens muß ich, da ich einmal die Rolle eines Verlegers wider meinen Willen spielen muß, mich zu dergleichen Erniedrigungen bequemen. Herr Randal, ein Schotte, wird Ihnen vor einigen Wochen ein Schreiben von mir eingehändigt haben, und ich hoffe, daß es gütige Aufnahme werde erhalten haben. Ob die vorgeschlagene Subscription auf meinen Demosthenes bey dem hamburgischen Intelligenz-Comptoir zu Stande gekommen, und Gelder daselbst eingegangen sind, ist mir jetzt noch nicht wissend. Zwar versprach ich mir von Hamburg wenigstens einigen Beystand; aber zu meiner Befremdung ist noch weit weniger von daher, als selbst von Leipzig eingegangen, da doch ihrer sechs noch pränumerirt haben. Doch ich will Ew. Wohlgeboren mit dergleichen Kleinigkeiten nicht behelligen. Dürfte ich aber wohl so frey seyn und mich erkundigen,

unter was für Bedingungen man wohl aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek etwas von Manuſcripten hierher nach Leipzig bekommen könnte, falls man meynte, des einen oder des andern von daher benöthigt zu ſeyn? Unter Verſicherung aufrichtiger Hochachtung und Anwünſchung alles Wohlergehens verharre ich ꝛc.

D. Reiske.

7.

Reiske an Leſſing.

Leipzig, d. 5. Oct. 1770.

Woher die Sage entſtanden iſt, daß Ew. Hochedelgeboren ſich in England aufhielten, kann ich nicht ſagen. Allemal hat die Sage dieſes hier bey uns ausgebreitet; und ich hatte ihr bisher Glauben beygemeſſen. Und wer mußte das nicht glauben, da es nichts Unmögliches, und dieſe Reiſe wie es hieß, in Ihres Herrn Dienſte angeſtellt war. Nunmehr aber hat die Zeit die Sage vernichtet, und mir den Wahn benommen. Sie ſind alſo den ganzen Sommer in Wolfenbüttel, und noch dazu in

Ihrem neuen Felde recht fleißig gewesen. Die Sache hat es gewiesen. Ich habe was gesehen, ich darf es aber niemanden sagen. Nun verstehen Sie mich. Entdeckungen, die zur Ehre der gesunden Vernunft gereichen, und den Unsinn beschämen, und verstummen heißen, wie kann man sich enthalten Ihnen dazu Glück zu wünschen? Zwar könnte es einen, der die Stärke, die zu allen Arten von Witz und Scharfsinn und Genauheit aufgelegte Stärke Ihres Geistes, etwa nicht kennen sollte, (wiewohl deren wenige seyn können) befremden, daß ein Lessing Entdeckungen in den Scholastikern macht. Aber ein solcher Eifer für die Wahrheit steckt nicht nur in der gelehrten Geschichte der dunkelsten Zeiten ein neues Licht auf, sondern rechtfertigt auch die Wahl Ihres Herrn in Ihrer Person, zu dem Posten, den Sie jetzt bekleiden, und verspricht der Zukunft noch mehr herrliche Früchte, theils von Ihrer eignen Scharfsichtigkeit, theils von Ihrer Willfährigkeit, andern Gelehrten mit den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek an die Hand zu gehen. Ich bekenne, daß ich einer von de-

nen bin, die sich mit einer solchen Hoffnung nicht vergeblich schmeicheln. Verwichenen Sommer habe ich, außer der Besorgung meines Demosthenes, auch noch in den Nebenstunden den Libanius bearbeitet. Von diesem Autor erhielt ich einen vortrefflichen Codex auf Pergament aus Augsburg. Aus diesem Codex, und zweyen andern aus München, habe ich nicht nur ganze noch ungedruckte Stücke mir abgeschrieben, sondern auch die häufigen Lücken in den gedruckten Ausgaben ergänzt, und die noch häufigern und unglaublich groben Fehler derselben gebessert; so daß ich im Stande wäre, eine vollständige und zuverlässige Ausgabe von diesem Autor zu liefern. Und allerdings wird das auch geschehen, wenn anders Gott Leben und Kräfte fristet, und ich mit meinem Demosthenes wohl fahre. Nur fehlen in denen Manuscripten vom Libanius, die ich bey mir habe, einige Stücke aus dem ersten Bande der Operum ex editione Morelli; und just alle diese Stücke, bis auf eins, befinden sich in einem Manuscripte der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, welches ich selbst ehedem

auf meiner Rückreise aus Holland daselbst gesehen und in Händen gehabt habe. Herr Professor Culencamp hat mir vor einigen Jahren ein Verzeichniß der in diesem Codice befindlichen Stücke geschickt. Könnte ich wohl dieses Buch auf einige Zeit erhalten? Wenn es auch nicht eher als auf nächste Ostermesse, und nicht länger als während der Messe wäre. Und auf was für Bedingungen? Ich bitte, mir bey Gelegenheit Dero Gedanken hierüber zu eröffnen. An Ihnen, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, hoffe ich einen nicht weniger willfährigen Beförderer meiner guten Absichten zu finden, als ich an dem Herrn von Oefeln in München, und an den Herren Curatoren der Bibliothek zu Augsburg, auf Vorsprache des Herrn Seniors Brucker, gefunden habe. Den ersten Band von meinem Demosthenes wird Ihnen unfehlbar der Herr Magister Ebeling, Inspector bey der Handlungs-Akademie zu Hamburg, zugestellt haben, an den ich ihn, nebst einem Schreiben an Ew. Hochedelgeboren, vergangne Ostermesse durch Herrn Bohn von Hamburg schickte. In dem zweyten Bande,

womit ich Ihnen itzt aufwarte, werden Dieselben eine kleine Nachlese von ungedruckten Scholien finden, welche aus der Aldina entlehnt sind, deren Gebrauch vor einigen Jahren Dero Gütigkeit mir gestattete. Sollte sich wohl etwas von Hülfsmitteln zu den kleinern griechischen Rednern auf der Bibliothek finden, der Sie mit so vielem Ruhm vorstehn? Ich habe Ursache es zu vermuthen, und wünschte wohl, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht irrete, und daß ich eine kurze Anzeige davon erhalten könnte. Allemal würde ich Dero Beyhülfe auf eine rühmliche Art zum allgemeinen Besten nutzen, und auf alle Weise mich in Dero Gunst zu befestigen suchen, der ich mit größter Hochachtung verharre rc.

D. Reiske.

8.

Lessing an Reiske.

Braunschweig, d. 13. Oct. 1770.

Ich muß mich äußerst schämen, Ewr. Wohlgeboren länger als ein halbes Jahr Antwort

auf Dero Briefe schuldig zu seyn, deren jeder mir so besonders angenehm gewesen. Um Dero Verzeihung desfalls zu erlangen, glaube ich wohl, wird es das beste seyn, die lautere Wahrheit zu gestehen. Ich fand bey Antretung meiner jetzigen Stelle auf einmal so viel Arbeit vor mir, daß ich mir sofort das Gesetz machte, während des ganzen Sommers keinem einzigen von allen meinen Gönnern und Freunden weder zu schreiben, noch zu antworten. Ich rechnete auf ihrer aller Nachsicht, und ich wünsche nur, daß ich auf die Nachsicht Ewr. Wohlgeboren vornehmlich nicht umsonst möge gerechnet haben.

Was mich am meisten beschäftigt, ist die Ankündigung eines hiesigen Manuscripts, wovon Ueberbringer dieses Denenselben ein Exemplar überreichen wird. Ich weiß wohl, daß weder der Verfasser noch die Materie für einen Gelehrten, wie Ew. Wohlgeboren, sehr interessant seyn kann. Ich würde selbst das Manuscript, wenn ich nur auf seinen wahren Werth hätte achten wollen, kaum des Ansehens gewürdiget haben. Nur in Betrachtung, daß es so eine außerordentliche Seltenheit sey,

glaubte ich, zu Ehren der mir anvertrauten Bibliothek, schon einigen Fleiß darauf wenden zu müssen. Zudem wollte ich mich gern als einen solchen Bibliothekar ankündigen, dem nicht alles und jedes gleichgültig sey, was nicht in sein Lieblingsstudium einschlägt, um schlechterdings keine Art von Gelehrten abzuschrecken, sich der Bibliothek durch mich zu bedienen.

Freylich würde es mir lieber gewesen seyn, Denenselben, zum Behuf Ihrer Ausgabe der griechischen Redner, eins und das andere auffinden zu können. Aber ich muß Ewr. Wohlgeboren leider melden, daß unter den Manuscripten sich schlechterdings nichts findet, was zu dieser Absicht dienlich seyn könnte. Unter den gedruckten Büchern ist zwar manches, was den Apparatum literarium von diesen Rednern überhaupt vollständiger machen könnte; allein was zur Berichtigung des Textes ersprießlich seyn könnte, davon ist mir nur wenig in die Hände gekommen, und das Wenige ist von keiner besondern Wichtigkeit. Ich rechne dahin ein Commelinisches Exemplar der kleinen Redner, welches Chr. Gryphio ge-

hört der auf den Rand einiges dabey angemerkt, desgleichen den ganz griechischen Abdruck der einzeln Rede des Demosthenes κατα Κονωνος οικιας (Parisiis apud Joannem Ludovicum Tiletanum 1539. in 4to), der von einer unbekannten Hand mancherley verschiedne Lesarten und Verbesserungen hat, die mir nicht unbeträchtlich geschienen; nur habe ich noch nicht Zeit gehabt nachzusehen, ob sie nicht schon in nachherigen Ausgaben genutzt worden. Ich will beydes des nächsten Tages genauer ansehen, und was sich nur einigermaßen der Mühe verlohnt, für Ew. Wohlgeboren daraus abschreiben lassen. Bey dieser Gelegenheit muß ich aber doch nicht vergessen zu fragen, ob Denenselben das Manuscript vom Aeschines in der Bibliothek zu Helmstädt schon bekannt? Wenn dieses nicht wäre, so könnte ich Ewr. ꝛc. gar leicht nähere Nachricht, ja, nöthigen Falls, den eignen Gebrauch davon verschaffen. Auch habe ich unter den Reimarussischen Manuscripten in Hamburg ungedruckte griechische Scholia über die zwey Reden des Aeschines κατα Τιμαρχον und περι παραπρεσβειας gesehen; doch da Hemsterhuis derselben in seinen Noten,

über den Timon des Lucians gedenkt, so werden diese Ewr. Wohlgeboren gewiß nicht verborgen geblieben seyn. Widrigenfalls ich gleichfalls gar leicht die Abschrift davon verschaffen könnte. Ich bedaure nur, daß Ew. Wohlgeboren so wenig Unterstützung von außen finden. An meiner Empfehlung in Hamburg habe ich es nicht mangeln lassen; aber auch da ist es mit dem Studium der griechischen Sprache ziemlich aus, und ich habe es vorausgesehen, daß die Subscription nicht besonders ausfallen würde.

Ich habe Ueberbringer dieses zugleich aufgetragen, die Pränumeration auf zwey Exemplare des Demosthenes gegen Quittung zu entrichten, wovon das eine für die Bibliothek soll, und das andere für den hiesigen Herrn Professor Ebert, der sich Denenselben vielmals empfehlen laßt. Von ersterm habe ich den übersendeten ersten Theil bereits erhalten, und ich erwarte dazu nur noch den zweyten, wenn er anders schon fertig ist.

Den Herrn Randal habe ich persönlich nicht kennen lernen. Er war durch Wolfen-

büttel

büttel gegangen, ehe ich noch daselbst angekommen war, und hatte den Brief zurückgelassen.

Auch diese Zeilen schreibe ich noch in der äußersten Zerstreuung allhier in Braunschweig, und ich muß es auf meine Zurückkunft nach Wolfenbüttel versparen, was ich sonst Ewr. Wohlgeboren zu melden vorhatte. Nur wünschte ich vorher von Dero Verzeihung eines so unhöflichen langen Stillschweigens mit einem Worte versichert zu seyn. Der ich bis dahin verharre ꝛc.

Lessing.

9.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 17. October 1770.

Nur von wenigen Tagen reiste ein Schweizer, Herr Hybner, von hier nach Braunschweig. Dem gab ich ein Schreiben an Ew. Hochedelgeboren mit, welches Dieselben nunmehr erhalten haben werden. Kurz darauf

brachte mir Herr Gäbler ein Schreiben von Ihnen, nebst einem schönen Präsente *). Ich kann nicht läugnen, ich hatte von dem letztern bereits schon vorher einen Vorschmack gehabt. Herr Gäbler hatte mir die Gefälligkeit erwiesen, und das noch unvollkommene Werk mir auf ein paar Stündchen zum Durchsehen mit nach Hause gegeben. Da hatte ich die größte Hälfte desselben mit Vergnügen durchgelesen. Nun will ich es ganz und mit Muße lesen, und recht einnehmen. Schon bey der ersten Lectüre bewunderte ich nicht nur den schönen, witzigen, naiven, ausgesuchten Vortrag (wiewohl das nichts neues ist, denn den kennet und erwartet man so schon von Ihnen, als etwas Ihnen Eigenthümliches, das Sie nie verleugnen, nie ablegen können), sondern auch noch mehr die Gründlichkeit, mit welcher Sie in Ihr Thema eindringen und es erweisen. Wiewohl ein Geist wie der Ihrige, ist zu allem aufgelegt. Er findet sich in alles. Ueberall, wo er nur hinkommt, bringt er

* Die Ankündigung des Berengarius Turonensis.

Deutlichkeit und Scharfsinn mit. Ueber alles, was er bearbeitet, breitet er Licht und Anmuth aus.

Für die Nachrichten, die griechischen Redner betreffend, bin ich Ewr. Hochedelgeboren sehr verbunden. Daß ein Manuscript vom Aeschines sich zu Helmstädt befinde, das ist für mich etwas Neues und Unerwartetes. Daß mein Vetter, der Herr Professor W., mir nie etwas davon geschrieben hat, das könnte ich gewiß nicht begreifen, wenn ich nicht sonst schon aus andern Datis ziemlich zuverlässig wüßte, daß er ein wenig ungeschäftig ist. Thun Sie mir doch die Liebe, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, und lassen mir dieses Manuscript, entweder in Natura, wenn es seyn könnte, oder wenigstens eine zuverlässige Collation davon zukommen, und je eher, je lieber. Denn künftige Woche G. G. wird der Abdruck des Aeschines angefangen werden. Weil ich von allen Orten und Enden vernehme, daß man neben dem Griechischen auch gern die lateinische Uebersetzung und die Anmerkungen darunter hätte,

damit man, was zu jeder Stelle gehört, und darüber geschrieben ist, mit einem Blicke überschauen könne: so habe ich mich entschließen müssen, meinem Aeschines eine neue Gestalt zu geben, und ein anderes größeres Format zu wählen. Er wird also in Großmedian-Quart gedruckt werden. Auf der einen Seite der Text, gegenüber die Uebersetzung, und unten darunter die griechischen Scholia und die Anmerkungen von Wolf, Taylor, Markland und mir. Von den griechischen Scholien zum Aeschines habe ich eine dreyfache Abschrift, und unter den Taylorschen Papieren, die ich nur erst vor Kurzem aus London erhalten habe, auch noch einen andern, von jenen verschiednen Scholiasten entdeckt. Das Anerbieten Ewr. Hochedelgeboren, mir eine Abschrift von den Scholiasten aus der Reimarischen Verlassenschaft zu verschaffen, muß ich nun zwar wohl ablehnen, weil ich mit diesem Hülfsmittel genugsam versehen bin; gleichwohl möchte ich aber doch wohl gern wissen, durch welchen Kanal Sie es mir verschaffen könnten, im Falle, daß ich dessen benöthigt

wäre. Denn es könnte sich zutreffen, daß in den Reimarischen Papieren noch eins und das andere wäre, das ich bey meinem Unternehmen nutzen könnte. Auch möchte ich wohl die seltene Ausgabe von Demosthenes Rede in Cononem, deren Ew. Hochedelgeboren in Ihrem Schreiben Erwähnung thun, (Paris 1539. apud Tiletanum) bey Gelegenheit sehen. Sie thäten mir einen Gefallen, wenn Sie mir dieselbe künftige Ostermesse durch Herrn Gäbler zum Ansehn übermachten. Er sollte sie gleich wieder zurückbringen. Meine Pränumeranten mehren sich, zwar eben nicht zusehends, doch allemal mehr, als man, in der Art wenigstens, erwarten sollte. Anfänglich hatte ich mit Mühe ihrer 40 zusammengebracht. Jetzt aber kann ich doch schon, Gott sey Dank dafür gesagt! an die 100 zählen. Mehren sie sich ferner in einem solchen immer steigenden Verhältnisse, so werde ich bald im Stande seyn, mein Vorhaben wenigstens ohne Schaden durchzusetzen. Indessen fahre ich in getroster Zuversicht zu dem göttlichen Beystande und Segen fort, und gedenke von

einem halben Jahre zum andern einen Band zu liefern. Mein letztes Schreiben, das Herr Hybner überbracht hat, ersuche ich Ew. Hochedelgeboren nach Dero Bequemlichkeit zu beantworten, und mir Dero schätzbare Freundschaft auch fernerhin beyzubehalten, der ich verharre rc.

10.

Lessing an Reiske.

Wolfenbüttel, d. 17. December 1770.

Es hat einige Schwierigkeiten gehabt, ehe ich die Handschrift des Aeschines aus der Universitätsbibliothek zu Helmstädt bekommen können. Endlich ist sie in meinen Händen, und ich will eilen, damit sie unverzüglich in dessen Hände komme, der sie am besten nutzen kann. Ich habe zwar versprechen müssen, sie nicht außer Landes zu schicken; doch nach aller genommenen Vorsicht in Uebermachung derselben, will ich einmal annehmen, daß Gelehrte, die einander dienen wollen, alle in

einem Lande leben. Auch habe ich versprechen müssen, sie innerhalb sechs Wochen wieder einzuliefern, und ich zweifle nicht, daß Ew. Wohlgeboren sie nicht in dieser Zeit sollten abfertigen können.

Ob es sich überhaupt mit ihr groß der Mühe verlohnen dürfte, werden Dieselben bald sehen. Sie ist ein wenig gar zu neu; denn sie ist nicht älter als aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, als um welche Zeit ihr Schreiber, der sich in der Schlußnote selbst nennt, Georgius Chrysococca, gelebt hat, wie ich bey dem Montfaucon finde (Palaeog. gr. lib. I. c. 8. pag. 99.), wo zwey andere Handschriften von ihm angeführt werden. Auch der Joannes Aurispa, für den Chrysococca nach eben dieser Schlußnote das Werk geschrieben, ist nicht unbekannt; und wir haben von ihm unter unsern Manuscripten einen Martial, den sein Freund Antonius Panormita von ihm geschenkt bekommen. Sobald Ew. Wohlgeboren mit den griechischen Rednern fertig sind, und sich über den Libanius machen wollen, soll auf den ersten Wink die

Handschrift, die sich hier unter den Manuscripten des Gudius, von seinen Reden und Declamationen befindet, zu Dero Diensten seyn. Noch findet sich auch unter den nehmlichen Manuscripten ein Band von Briefen des Libanius; ich glaube aber, daß Wolf denselben bereits genutzt hat.

Ueberhaupt können Ew. Wohlgeboren darauf rechnen, daß Ihnen schlechterdings nichts vorenthalten seyn soll, was Sie zu einer oder der andern Arbeit aus dem hiesigen Vorrathe an Büchern und Handschriften brauchen können und wollen. Wie sehr wünschte ich, daß Sie selbst einmal im Sommer eine kleine Excursion anher machen, und sich selbst einige Tage unter den letztern umsehen wollten! Wir besitzen auch verschiedene Arabische Handschriften, von welchen ich aus den Catalogis nicht sehen kann, was sie enthalten; und von wem könnte ich das sonst erfahren, als von Ihnen?

Nun erlauben mir Ew. Wohlgeboren aber auch meiner Seits eine Bitte. Ich möchte gern für die Bibliothek alles haben, was Sie

herausgegeben, und ersuche Dieselben also um ein vollständiges Verzeichniß aller, auch Ihrer kleinern Schriften, mit Nachweisung, wo selbige zu bekommen. Da ich aber wohl weiß, daß ein großer Theil derselben auf Ihre eigne Kosten gedruckt worden: so bitte ich von allen diesen mir ein Exemplar je eher je lieber auf der Post zu übermachen. Wenn ich nicht irre, so sind unter diesen besonders die Obſervationes in varios autores Graecos und die Anthologia graeca Cephalae, an welcher mir vornehmlich liegt, und die ich gar zu gern recht bald hätte. Die Bezahlung dafür soll der Factor unsrer Waysenhaus-Buchhandlung auf künftige Ostermesse leisten, dem ich denn auch die einzelne Rede des Demosthenes, Parif. apud Tiletanum, mitgeben will.

Es hat mir übrigens sehr geschmeichelt, daß Ew. Wohlgeboren mir Dero Beyfall wegen des Berengarius bezeugen wollen. Freylich urtheilen Sie allzugütig davon; aber ich werde nicht vergessen, wie viel davon mehr zu meiner Aufmunterung als zu meinem Lobe anzunehmen ist.

Erlauben Sie, daß ich noch meine Empfehlung an Dero Frau Gemahlin hinzufügen darf, der wir bey so mühsamen Werken so viel zu danken haben. Die Aufgabe ist gelöset, ob ein Gelehrter heirathen soll, wenn es viele solche Personen ihres Geschlechts giebt.

Ich verharre mit vollkommner Hochachtung rc.

Lessing.

II.

Reiske an Lessing.

Leipzig, d. 2. Januar 1771.

Nie habe ich in meinem Leben einen schönern, einen angenehmern heiligen Christ bekommen, als der Ihrige ist. Er bescherte ganz unvermuthet und zu rechter Zeit, just am heiligen Abend. Wirklich Ihre Dienstfertigkeit geht weit, und überschreitet die Grenzen meiner Erwartung. Seyn Sie versichert, daß ich dieselbe behutsam und mit Beschei-

denheit gebrauchen werde. Der Codex soll, vom Neuen Jahre an zu rechnen, binnen sechs Wochen Ihnen zu Händen kommen. Denn die Feyertage können doch wohl abgerechnet werden, da ich ihn nicht habe brauchen können. Einige Proben der Collation haben mich belehrt, daß er ein trefflicher Codex von ausnehmender Güte ist. Von allen Manuscripten vom Aeschines, die Taylor gebraucht hat, thut keiner es ihm an Richtigkeit des Textes zuvor, und an Vollständigkeit kommt ihm keiner gleich. Allemal wird es Deutschland, und Helmstädt insonderheit, zur Ehre gereichen, einen solchen Codicem zu besitzen, der in Ansehung des Werthes dem bekannten Augsburgischen Demosthenes auf Pergament an die Seite gesetzt werden kann. Ich werde mit mehrerem in der Vorrede von diesem Codice sprechen. Aber wie bringe ich es herum, daß es niemand erfährt, daß ich den Codicem selbst bey mir gehabt habe? Oder darf ich eben kein Geheimniß daraus machen? Am besten wäre dieses letztere freylich wohl, und befreyte mich von manchem Zwange. Wer

ist denn der Herr Bluhme, der den Codicem der Bibliothek geschenkt hat? Aber wie steht es denn mit Ihrem Demosthene Guelpherbytano? Haben Sie denselben aus England wieder zurück? Taylor macht viel Wesens aus ihm. Aus dessen Beschreibung schließe ich, daß er den Codicem selbst in Händen gehabt haben müsse. Nur kommt es mir bedenklich vor, daß just bey der Stelle seiner Adversariorum, wo er von diesem Wolfenbüttelschen Codice spricht, ein großes Stück Papier mit Fleiß herausgeschnitten ist. Die Collation von diesem Codice über die Philippicas finde ich in Taylors Papieren nicht. Und doch hat Herr Rector Heusinger, auf geschehene Anfrage, mich versichert, daß zu Wolfenbüttel kein Manuscript vom Demosthenes vorhanden sey. Diese beyden Umstände, zusammengenommen, bringen mich auf einen Argwohn, auf dessen Grund zu gehen vielleicht sich noch wohl der Mühe verlohnen dürfte. Uebrigens danke ich zum schönsten für die Ehre des Standplatzes, den Sie, mein hochgeehrtester Herr, meinen geringen Arbeiten erwei-

sen wollen. Auf künftigen Sommer, wills Gott, habe ich mir vorgenommen, eine kurze Lustreise nach Wolfenbüttel zu thun, und von den dortigen arabischen Manuscripten eine zuverlässige Nachricht aufzusetzen. Sie können sich darauf verlassen, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet. Eher aber kann es nicht geschehen, als zu Ausgange des Julii oder zu Anfange des Augusts. Denn alsdann haben wir Schulleute unsre Hundstagsferien. Ich werde alsdann auch meine Frau mitbringen, die sich zum Voraus ein Vergnügen daraus macht, dem berühmten Lessing ihre Hochachtung gegenwärtig bezeugen zu können, den sie in seinen Schriften bewundert. Für jetzt schließe ich mit Anwünschung eines frohen Jahreswechsels, und in Erwartung fernerweitigen Wohlgewogenheit von Ihnen, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, verharre ich ꝛc.

D. Reiske.

N. S. Ueberbringer dieses, Herr Dohm *) aus Lemgo, der nach Hause reist, wünscht

*) Der jetzige Geheime Rath und Kreis-Directorial-Gesandte von Dohm.

die Bibliothek zu Wolfenbüttel zu sehen, und erbittet sich von Ewr. Hochedelgeboren eine geneigte Aufnahme. Das Päckchen Bücher soll in acht Tagen nachfolgen.

12.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 25. Januar 1771.

Ohne Erneuerung meines innigsten Dankes kann ich das Manuscript nicht zurückschicken, dessen Gebrauch ich Dero großmüthiger Geflissenheit zu verdanken habe. Zwar verbietet die Kürze der Zeit alles Wortgepränge. Aber außerdem, daß ich, wenn es aufs Complimentiren ankömmt, eine sehr ärmliche Figur mache, so begnügen Sie sich auch an dem bloßen Geständnisse der Verbundenheit. Das Gefühl der Größe der Schuld, worin ich bey Ihnen durch diese Wohlthat gerathen bin, lässet sich ohnedies mit Worten nicht ausdrücken. Uebrigens beziehe ich mich auf mein letztes vor etwa vierzehn Tagen abgelassenes

Schreiben, welches Dieselben durch Herrn Dohm unfehlbar erhalten haben werden. Nächstkünftigen 5ten Februarius geht die Auction der von dem Herrn Grafen von Werther hinterlassenen Bibliothek an, worin sich insonderheit ausnehmend schöne und rare genealogische und historische Bücher und Manuscripte befinden. Den Catalogum davon habe ich beygelegt in der Ungewißheit, ob er Ihnen etwa wohl möchte zu Gesichte gekommen seyn. Wollten Sie etwas daraus erstehen lassen, so kann ich in Besorgung der Commission dienen. Unter Anwünschung alles Wohlergehens verharre ich ꝛc.

D. Reiske.

13.

Reiske an Lessing.

Leipzig, d. 12. April 1771.

Daß ich es mit Uebersendung dieses Exemplars nicht habe bis zu Ausgange der bevorstehenden Messe anstehen lassen, das wird Ihnen

das Durchlesen des ersten Bogens begreiflich machen. Da dieser Band Ihnen nunmehr eigenthümlicher, als irgend einem andern Besitzer zugehört, so war es meine Pflicht, Ihnen das erste Exemplar, das ausgegeben worden ist, zuzufertigen. Für meine Freyheit hoffe ich von Dero billiger Gesinnungsart Verzeihung zu finden. Ich bin mir bewußt, daß ich anders nichts gethan, als was die Dankbarkeit von mir heischte, und daß ich darunter anders nichts, als die Fortdauer Ihrer Wohlgewogenheit gegen mich, gesucht habe. So lobenswerthe Bewegungsursachen, und so unschuldige Absichten, können mein Verfahren vor Ihnen, vor meinem Herzen, und vor der ganzen Welt rechtfertigen. Ganz uninteressirt bin ich freylich nicht. Ich will es nur gestehen. Aber kann es wohl einem Gelehrten, der in alten Handschriften gern herumwühlt, verarget werden, wenn er die Gunst eines Mannes, der zum Verwalter eines ansehnlichen Bücherschatzes bestellt ist, durch Bezeugung seiner Hochachtung, zumal wenn die Hochachtung so ungeheuchelt ist, als die meinige, sich versichert?

Frey,

Freylich wäre es wohl meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, vorher von meinem Vorhaben einen Wink zu geben, und Sie um Dero Einwilligung anzusprechen. Aber ich zweifelte, ob Sie dieselbe geben würden. Was war also übrig? Ich mußte Sie überraschen. Wenn das nur auf eine nicht gänzlich mißfällige Weise geschehen ist! Vielleicht zürnen Sie über mich, daß ich geradezu gestanden habe, daß Ew. Wohlgeboren mir das Heimstädtische Manuscript zugeschickt haben. Aber wie konnte ich anders? Wie hätte ich es herumbringen müssen, wenn ich der Wahrheit nicht zu nahe treten, und dennoch den Excerptis Lectionum die Glaubwürdigkeit verschaffen wollte? Ich mußte meinen Währmann nennen, von dem ich die Lectionen hatte. Wen hätte ich dazu angeben können? Wer hätte wohl die Schuld der Unrichtigkeiten, die im Excerpiren mit unter gelaufen seyn werden, gern auf sich genommen? Gewiß niemand. Am sichersten vermeinte ich also zu gehen, wenn ich mit der Wahrheit umginge, zumal da diese Wahrheit Ihnen doch nunmehr, nachdem der

Codex wieder an Ort und Stelle ist, weder Gefahr von Verantwortung zuziehn, noch Ihrem guten Namen schaden kann. Sie machten mir einmal Hoffnung zu dem Codice Libanii. Könnte ich ihn wohl mit dieser Messe erhalten? Ueber etliche Wochen würde ich ihn nicht behalten. Auch den vorstehenden Sommer habe ich dem Libanio zugedacht, wie ich ihm den letztverwichenen aufgeopfert habe; denn an meinen Oratoribus graecis, kann ich für itzt nichts thun, sondern muß eine Weile damit inne halten. Leben Sie recht wohl. Ich verharre, nebst gehorsamstem Empfehle von meiner Frau, rc.

D. Reiske.

14.

Lessing an Reiske.

Wolfenbüttel, d. 26. April 1771.

Ich hatte mir eben vorgeworfen, daß ich Ew. Wohlgeboren abermals auf zwey Briefe Antwort schuldig sey, als ich bey meiner Zurückkunft nach Wolfenbüttel (denn ich habe mich

einige Zeit in Braunschweig aufhalten müssen, einen dritten vorfand. Und welch einen dritten!

Die Ehre, welche mir Ew. Wohlgeboren durch Zueignung des neuen Bandes griechischer Redner erwiesen, war mir so unvermuthet, ist so ausnehmend, daß ich Ihnen die schmeichelhafte Bestürzung, in die ich darüber gerieth, nicht beschreiben kann, ohne meine Eitelkeit allzusehr zu verrathen. Ich suche auch nur vergebens Worte zu einer Danksagung, die aus weit mehr bestehen müßte, als aus Worten, wenn ich mich nur zu mehrerem vermögend sähe. Ein Glück ist es aber bey dem allen für mich, daß mir Ew. Wohlgeboren selbst die Gefälligkeiten anzeigen, die Sie, statt alles Dankes, von mir erwarten. Aber wahrlich, diese sind einer solchen Bestechung nicht werth, und ich finde mich von selbst geneigt genug, sie einem Gelehrten von Ihrer Art lieber aufzudringen, als zu gewähren. Empfangen Dieselben also meinen Dank zugleich auch dafür, daß Sie mir Gelegenheit geben wollen, mich wenigstens darin von der gewöhnlichen Gattung der Bibliothe-

kare auszuzeichnen, daß ich das, was ich nicht selbst zu nutzen verstehe, fremder Nutzung nicht neidisch vorzuenthalten suche.

In dieser Gesinnung nehme ich keinen Anstand, Ewr. Wohlgeboren den verlangten Codex des Libanius zu übermachen. Ich bitte bloß die Güte zu haben, mir mit einem Worte den richtigen Empfang desselben zu versichern: und sodann können Sie ihn nach Ihrer völligen Bequemlichkeit brauchen, und auch so lange behalten, als es Ihre anderweitigen Arbeiten erfordern.

Der Codex selbst gehört unter die Manuscripte des Marcus Gudius. Warum er aber in dem gedruckten Catalogo dieser Manuscripte membranaceus perantiquus heißt, weiß ich nicht zu sagen. So viel weiß ich gewiß, daß kein anderer in unserer ganzen Bibliothek vorhanden, welcher etwas von den Reden des Libanius enthielte. Um seine Briefe aber ist Ihnen nicht zu thun.

Indem ich ihn durchblättere, finde ich, daß er zum Schlusse ansehnliche Excerpte aus verschiedenen andern griechischen Schriftstellern

enthält, welche alle weder in dem gedruckten Catalogo der Gudiusschen Manuscripte, noch in unseren geschriebenen Catalogis angezeigt sind. Außer den größern Stücken aus den Gemälden des Philostratus und den Betrachtungen des Antoninus, finde ich da verschiedene Gedichte des Moschus und einige Epigramme. Die Gedichte des Moschus haben sogar griechische Scholien, dergleichen ich bey keiner gedruckten Ausgabe dieses Dichters gesehen zu haben, mich erinnere, und von deren Werthe ich von Ewr. Wohlgeboren bey Rücksendung des Manuscripts wohl unterrichtet zu seyn wünschte. Wollten Dieselben überhaupt sodann eine kurze Notiz beylegen, was diese Excerpta insgesammt enthalten, so würde ich es mit so viel größerem Dank erkennen; denn ich muß gestehen, daß ich einiges darunter angetroffen, was mir gänzlich unbekannt gewesen.

Ich wünsche übrigens, daß auch dieser Codex Ewr. Wohlgeboren so angenehm und wichtig seyn möge, als es der Helmstädtische gewesen ist. In Ansehung des letztern haben Dieselben aber sehr wohl gethan, daß Sie auf

keine Weise den in eigner Person davon gemachten Gebrauch zu verbergen gesucht. Das Unheil, das für mich daraus entstehen kann, wird nicht groß seyn, und ich wüßte nicht, was Sie anders hätten machen sollen. Von dem Henr. Jul. Blume, der diesen Codex der Helmstädtischen Bibliothek verehret, werden Sie in Burchards Historia Bibliothecae Augustae umständliche Nachrichten finden. Das Buch ist gemein genug, und die Register in beyden Theilen weisen die ihn betreffenden Stellen so treulich nach, daß ich aller weitern Anführung daraus überhoben seyn kann. Und nun komme ich auf die Hoffnung, welche mir Ew. Wohlgeboren gemacht, mich und Ihre andern hiesigen Verehrer diesen Sommer mit Dero Frau Gemahlin zu besuchen. Ich wüßte nicht, was mir die Aussicht in diesen Sommer angenehmer machen könnte, als so eine Hoffnung, und ich brenne vor Verlangen, zweyen Personen, die ich abwesend so sehr verehre, auch persönlich meine Ergebenheit bezeugen zu können. Machen Sie ja, daß der Erfüllung dieser Hoffnung nichts in den Weg kömmt; ich werde es

mir äußerst angelegen seyn lassen, Ihnen den hiesigen Aufenthalt so angenehm zu machen, als nur immer in meinem Vermögen steht. Ich weiß zwar, daß Ew. Wohlgeboren unsere Bibliothek schon ehemals besucht haben, welches ich aus einem Geschenke gesehen, das Sie ihr zurückgelassen. Aber vielleicht findet sich doch noch manches, welches damals Ihrer Aufmerksamkeit entgangen, und das einen zweyten Besuch zu belohnen im Stande ist.

Der Factor unserer Waysenhausbuchhandlung, Herr Gäbler, hat den Auftrag von mir, alle meine Schulden bey Ewr. Wohlgeboren zu berichtigen: sowohl die rückständige Pränumeration auf zwey Exemplare der griechischen Redner, als auch den Betrag für die übersandten Bücher. Ew. Wohlgeboren müssen in diesem Punkte auch gegen Ihre besten Freunde schlechterdings nichts als Kaufmann seyn. Da Sie ohnedies schon alles thun, was man nur immer von dem uneigennützigsten Gelehrten erwarten kann: so müssen sich gerade Ihre Freunde das meiste Bedenken machen, auch nur in einer Kleinigkeit diese Ihre Uneigen-

nützigkeit zu mißbrauchen. Ich empfehle mich Dero Frau Gemahlin, und verharre mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

15.

Reiske an Lessing.

Leipzig, d. 10. May 1771.

Die Zerstreuung der Messe, von der uns der Kopf gewissermaßen noch drehet, läßet mir nicht zu, Dero liebreiches und verbindliches Schreiben mit der gehörigen Erkenntlichkeitsbezeugung zu beantworten. Ich bitte deswegen um Verzeihung. Nur so viel will und muß ich in Eil sagen, daß Dero ungemeine Güte und Willfährigkeit mein ganzes Herz mit dem Gefühle einer Schuld eingenommen hat, die ich wohl schwerlich jemals werde abtragen können. Den Codicem Libanii hoffe ich in der letzten Hälfte des nächst kommenden Julii persönlich Ihnen wieder zuzustellen.

Denn wenn Gott nicht ein unvermeidliches Hinderniß dazwischen legen sollte, so bin ich fest entschlossen, habe auch dem Herrn Professor Ebert desfalls mein Wort gegeben, mich um besagte Zeit bey Ihnen einzufinden, um das Vergnügen Ihres Umganges zu genießen. Weil Ew. Wohlgeboren die beyden Exemplare meines Demosthenes durchaus bezahlen wollen, ob ich gleich von Schuldigkeit und Rechtswegen Ihnen das eine schenken wollte, so bin ich zwar so frey, die Bezahlung dafür anzunehmen, bitte aber dagegen nicht allein beygehendes Exemplar auf Schreibpapier der drey ersten Bände meines Werks, als ein schuldiges und williges Opfer der Dankbarkeit, unentgeldlich anzunehmen, sondern auch zu erlauben, daß, wenn mir Gott gestattet, auch die künftigen Theile zu liefern, ich dieselben Ihnen auf gleiche Bedingung zuschicke. Mit gelehrten Neuigkeiten kann ich Ew. Wohlgeboren für itzt nicht unterhalten, theils weil ich deren nicht gar viel weiß, die Ihnen wahrscheinlicher Weise unbekannt seyn könnten, theils weil die Kürze der Zeit mir für jetzt befiehlt, mit der

Versicherung zu schließen, daß ich sey, und allezeit seyn werde ꝛc.

D. Reiske.

N. S. Meine Frau ist, wie auf Dero Freundschaft gegen mich, also auch insonderheit auf Dero letzte Zuschrift recht stolz, und befiehlt mir, Ihnen ihre Danksagung deswegen ganz besonders abzustatten.

16.

Lessing an Reiske.

Wolfenbüttel, den 7. Jul. 1771.

Ich lebe noch immer der angenehmen Hoffnung, nun bald die Ehre und das Vergnügen zu haben, Ewr. Wohlgeboren und Dero Frau Gemahlin allhier in Wolfenbüttel aufzuwarten. Ich verspare also alles, was der Inhalt dieses Briefes sonst seyn könnte und müßte, bis auf mündliche Unterhaltung, und will bloß durch diese Zeilen Dieselben ergebenst ersuchen, die Gütigkeit zu haben, mir den Tag der Abreise und

vermuthlichen Ankunft allhier zu melden. Denn da ich mich jetzt von Zeit zu Zeit einen oder mehrere Tage in Braunschweig aufhalten muß: so könnte es sich sonst leicht treffen, daß ich gerade abwesend wäre, wenn ich Dieselben empfangen sollte. So höchst unangenehm mir dieses seyn würde: so sehr werden mich Ew. Wohlgeboren durch eine kleine vorläufige Nachricht verpflichten, in deren erwünschter Erwartung ich für jetzt mit vollkommenster Hochachtung verharre etc.

Lessing.

17.

Reiske an Lessing.

Leipzig, d. 17. Jul. 1771.

Ich war eben im Begriffe, Ewr. Wohlgeboren zu melden, wenn meine Ferien angehen, und wenn ich folglich mich gewiß in Wolfenbüttel einstellen würde, als ich Dero freundschaftliche Einladung zugleich nebst einem Schreiben vom Herrn Professor Ebert von

ähnlichem Inhalte erhielt. Wie angenehm es sey, von so werthen Freunden so lautere Beweise ihres Wohlwollens zu erhalten, das werden Sie aus vielfältiger eigener Erfahrung selbst schon wissen. Ich bin entschlossen, den dritten August mit der Post von hier abzugehen, und gedenke Dienstags den sechsten in Wolfenbüttel anzukommen. Allein das Manuscript vom Libanius kann ich nicht mitbringen. Unzählige Verhinderungen haben mir noch nicht gestattet, es gänzlich zu nutzen. Doch soll Herr Gäbler auf nächste Michaelismesse es Ihnen wieder zustellen. In allem werde ich etwa drey Wochen vom Hause abwesend seyn können. Braunschweig, Helmstädt, und Göttingen, wollte ich auch mit besuchen. Mein Aufenthalt in Wolfenbüttel wird so lange seyn, als es nöthig ist, mit Recension der arabischen Manuscripte fertig zu werden. Meine Frau lässet Ew. Wohlgeboren ihrer Hochachtung versichern. Sie hauptsächlich ist an dieser Reise schuld. Sie freuet sich darauf, wie ein Kind auf den heiligen Christ. Sie hat mich bey dem Entschlusse dazu erhalten; denn sonst hätten doch

wohl manche Dreinfälle mich wankend machen, und wohl gar davon abbringen können. Gebe Gott Glück zu meiner Reise, und zu unserer Zusammenkunft! Ein Logis bestelle ich nicht. In einem Wirthshause können wir uns schon behelfen. Es bleibt also dabey, noch etliche Tage vor Laurenzi sehen wir einander. Leben Sie indessen wohl. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

18.

Reiske an Lessing.

Leipzig, d... October 1771.

Sind Sie jetzt, da ich dieses schreibe, schon wieder in Wolfenbüttel? Vor Kurzem erfuhren wir von dorther, daß Sie noch nicht wiedergekommen wären. Wo reisen Sie denn in der Welt herum? und das noch dazu in dieser schon hinsinkenden Jahreszeit? Ich befinde mich so leidlich. Mein Husten hat sich ziemlich verloren. Die jetzige Messe ist außerordentlich schlecht gewesen; ich habe beynahe gar

nichts von meinem Werke absetzen können. Wegen des Aesopi habe ich mir alle Mühe gegeben; ich soll ihn auch haben, aber eher nicht als auf nächste Ostermesse. Gestern bekam ich die Resolution von Augsburg aus. Meine Frau wollte darüber ganz aus der Haut fahren. Die sähe es doch gar zu gern, wenn Sie je eher je lieber des Buches habhaft werden könnten. Ist es nicht eben dieselbe Sammlung äsopischer Fabeln, so ist es doch eine ähnliche, die sich in demjenigen Benedictiner-Kloster zu Florenz befindet, aus welchem der Xenophon Ephesius und der Chariton ans Licht getreten ist. Ich will nächster Tage deswegen an den P. Rhell in Wien schreiben, der Connexion in Florenz hat, und mir Bekanntschaft und Dienstleistung dort zu verschaffen versprochen hat, wenn ich von dorther etwas brauchte. Montfaucon in seinem Diario Italico erwähnt dieses äsopischen Codicis. Den zweyten und dritten Band von Bandini habe ich bestellt; doch weiß ich noch nicht, wenn er ankommen wird. Diese Messe ist hier eine kleine Schrift über die griechi-

sche Anthologie von einem jungen Menschen, der mit dieser Messe von hier nach Göttingen abgegangen ist, herausgekommen. Es ist eben derselbe, der vor einem Jahre deutsche Anmerkungen über den Anakreon herausgab. Diese neue Schrift ist voll guter Anmerkungen, und zeuget von einer weitläuftigen und sorgfältigen Belesenheit. Ich habe sie dem Päckchen beygelegt, das Sie nebst diesem Schreiben durch Herrn Gäbler erhalten. Die drey Exemplare des vierten Bandes meiner Oratorum, nebst Marklandi Statio, bitte ich als einen kleinen Beytrag zu den vielen Kosten, worein unsere neuliche Anwesenheit Sie versetzt hat, und den Xenophon Ephesius als ein geringes Andenken von meiner Frau unentgeldlich anzunehmen, und zu behalten. Zwar weiß ich wohl, daß wir Ihnen nicht nur die edle Zeit geraubt, nicht nur Mühe und Verdruß verursacht, sondern auch so viel gekostet haben, daß die Kleinigkeiten, womit ich mich erkühne Ihnen aufzuwarten, gar nichts dagegen sagen wollen. Indessen sehen Sie doch unsern guten Willen. Wegen der

deutschen Uebersetzung des Xenephontis Ephesii; wird meine Frau selbst an Sie schreiben. Das ist ihre eigne Sache, die mich nicht angeht. Den deutschen Dionysius Halicarnassensis und den Montanabbi werden Sie prüfen. Steht er Ihnen an, und können Sie ihn anwenden, so wird es mir lieb seyn. Wo nicht, so schmeichle ich mir doch wenigstens mit der Hoffnung, daß Sie den arabischen Dichter studieren können, und vielleicht auch einen Geschmack ihm abgewinnen werden. Allemal werden Sie (ich will nicht sagen arabische Poesie) doch wenigstens einen angesehenen arabischen Dichter besser kennen lernen. Können Sie ihn nicht unterbringen, und auch nicht mehr brauchen, so schicken Sie ihn mir wieder zurück. Um sich von dem Abulola zu überzeugen, daß, ob er gleich von Kindesbeinen an blind gewesen ist, er dennoch Farben und sichtliche Gegenstände gekannt haben muß, indem er diese recht treffend schildert, und jene recht geschickt anbringt, dazu brauchen Sie nur, mein werthester Freund, das Gedicht von ihm, welches Golius seiner Ausgabe von Erpenii arabischer Gram-

Grammatik einverleibt hat, und das auch in Fabricii specimine arabico stehet, in der lateinischen Uebersetzung nachzulesen. Das könnte schon genug seyn. Zum Ueberflusse füge ich aber doch noch ein paar Stellen bey, die mir gleich beym Aufschlagen seiner Sammlung eigner poetischer Aufsätze Sekd oz Zendi genannt, entgegen kommen. Der Mann hat eine erstaunlich lebhafte Einbildungskraft zum Nachtheile der gesunden Beurtheilungsfähigkeit gehabt. Denn seine Vergleichungen sind ausschweifend, tollkühn; und weil vieles davon in Anspielungen auf Buchstaben und Sylben besteht, so geht ein guter Theil der Pointen für Leute, die des Arabischen unkundig sind, verloren, und lässet sich in eine fremde Sprache schlechterdings nicht übertragen. Vor Kurzem hat der Baron von Rewitzky *) mir von Wien aus seine vor Kurzem ans Licht gestellte Probe des Hafyz, eines Persischen Dichters, zugeschickt. Mir will so wenig der

*) Nachmaliger Gesandter in Berlin, London, u. s. w.

Dichter selbst, als sein Ausleger gefallen. Welch ein Einfall! Einen persischen Stanzenschreiber in horazische Oden genere sapphico zu übersetzen! Es muß dem guten Herrn Baron viel Kopfbrechens gekostet haben. Wenn doch die Leute sich die Thorheit vergehen ließen, lateinische Verse zu machen! Nichts ist in meinen Augen alberner, als in einer abgestorbenen Sprache dichten zu wollen. Schlimm genug, daß wir lateinische Prosa schreiben müssen! Soll ich solche Leute beneiden? Wahrhaftig es muß ihnen an Noth fehlen, weil sie sich selber eine solche große Noth machen, die keinem Menschen etwas hilft, die kein Mensch von ihnen verlangt, und die sie nur foltert und bey Andern lächerlich macht. Ich dachte, die Fratres flagellantes wären längst schon ausgestorben. Aber nun sehe ich, daß es doch noch Leute giebt, die vor bloßer lieber langer Weile, wie Paulus sagt, ihr eignes Fleisch hassen. — Unser Herr von Sanden hat sich hier nicht wieder blicken lassen: ob er gar nicht nach Leipzig gekommen ist, oder ob er nicht für gut gefun-

den hat, mich zu besuchen, das mag er am besten wissen. — Dem guten Herrn Pastor Häseler und seiner Frau Liebste machen Sie doch ohnschwer bey Gelegenheit unser großes Compliment, und sagen ihm, daß ich desselben Manuscript nebst dem sehr freundschaftlichen Schreiben wohl erhalten, noch zur Zeit aber keine Muße gefunden habe, mich darin umzusehen; daß ich ihn aber versichern lasse, daß solches mit ehestem geschehen solle, und daß ich nicht säumen will, ihm das Manuscript so bald ich kann mit der Post wieder zuzuschicken. Brauchen Sie, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, etwas aus beyliegendem Catalogo, so geben Sie mir nur die Commission, es soll richtig besorgt werden. — Können Sie denn etwa in Wolfenbüttel bey der Bibliothek oder bey der Schule einen geschickten Schulmann brauchen, einen wahrhaftig brauchbaren Mann, dem es so wenig am Aeußerlichen als an Wissenschaft fehlt, und den man gleichwohl doch vernachlässiget? Er heißt Matthäi. Ich habe seine Abhandlung de Aeschine mit in diesen Theil meiner Ora-

torum hineingebracht. Er will auch Dionysii Halicarnassensis opuscula critica herausgeben. Das wäre allemal ein besserer Gehülfe für Sie, als ein Z. Sehen Sie doch zu, daß Sie ihn anbringen können. Der gute Mann dauert mich, daß man so wenig an ihn denkt; oder vielmehr seine Talente so verkennet und unterdrückt, daß man ihn nach Moskau hat verweisen wollen. Da wäre er für die gute Litteratur gewiß verloren. Wie ich in Helmstädt war, habe ich ein gutes Wort für ihn bey dem Herrn Superintendenten, D. Rehkopf, eingelegt. Der schien sich auch seiner annehmen zu wollen. Nach der Zeit aber habe ich weiter nichts davon vernommen. Es muß etwa ein Landeskind ihm querfeldein gekommen seyn. — Verzeihen Sie meinem Geplauder. Ich schreibe sehr flüchtig, und wie es mir unter die Feder kommt. Die Kürze der Zeit leidet es nicht, und Sie verlangen es auch nicht, und endlich pflege ich auch nie auf meine Briefe zu studieren, sondern schreibe sie so von der Faust weg. Leben Sie, mein werthester Lessing, wohl, (denn

Ihr bloßer Name ist Ihnen mehr als alle Titel) und lieben Sie mich ꝛc.

D. Reiske.

19.

Lessing an Reiske.

Wolfenbüttel, d. 16. May 1772.

Was müssen Ew. Wohlgeboren in aller Welt von mir denken? Es dürfte mich nicht wundern, wenn Sie mich für den allersorglosesten, nachlässigsten, unempfindlichsten und unerkenntlichsten Menschen hielten. Ich mag es nicht zählen, auf wie viele Briefe ich Ihnen so lange Zeit Antwort schuldig bin. Und keiner dieser Briefe ist ohne einen Beweis Ihrer Freundschaft, und Ihrer Uneigennützigkeit gewesen, die ich aber fast Lust hätte, mit für einen kleinen Eigensinn zu erklären.

An Entschuldigungen meines Stillschweigens sollte es mir endlich nicht fehlen. Doch was hilft es, wenn ich Sie auch überführe, daß ich die Zeit über, da Sie mich für sehr

nachlässig gehalten, sehr unzufrieden und in den verdrießlichsten Zerstreuungen und Geschäften verwickelt gewesen. Ich habe es daher mit allen meinen Freunden nicht besser gemacht, als mit Ihnen; und ich komme schlecht weg, wenn sie nicht alle eben so nachsehend gegen mich sind, als ich mir gewiß schmeichle, daß Sie zu seyn sich werden erbitten lassen. Ich komme daher also auch gleich zur Sache, ohne die ich vielleicht auch noch jetzt nicht geschrieben hätte. Ich erinnere mich nehmlich, daß vorige Michaelismesse meine Pränumeration auf die griechischen Redner nicht berichtiget worden, und es wäre unverantwortlich, wenn ich auch diese Messe so wollte hingehen lassen. Es erfolgen also anbey 25 Rthlr. in Gold, womit ich Ew. Wohlgeboren ersuche, alles was ich Ihnen in diesem Artikel schuldig bin, zu berichtigen; nehmlich die Pränumeration auf zwey Exemplare, so weit ich solche schon längst hätte berichtigen sollen, oder eben jetzt berichtigen müßte. Ich bitte aber dabey um eine Quittung für das eine Exemplar, welches für die Bibliothek ist; und zwar um eine Quit-

tung auf alle 5 Theile, weil ich Sie in meiner nächst abzulegenden Rechnung mit beyfügen muß.

Ein anderer Punkt, der nicht weniger nothwendig ist, betrifft den Catalogum Manuscriptorum Bibliothecae Laurent. So sehr ich mich freute, ihn zu erhalten, so groß war mein Verdruß, als ich fand, daß er zugleich defect und übercomplet sey. Es fehlt nehmlich der ganze erste Theil, und anstatt dessen ist der dritte Theil doppelt. Ich habe also das Ganze, so wie ich es erhalten, mit Gelegenheit durch Herrn Gäbler wieder zurückgesandt, von welchem es Ew. Wohlgeboren erhalten werden, um sich mit eignen Augen von dem dabey vorgefallenen Irrthume zu überzeugen. Wenn solcher wieder gut gemacht werden kann, so erwarte ich durch Herrn Gäbler das Werk wieder zurück, und die Zahlung dafür soll sogleich erfolgen. Auch den Preis für Marklands Statius müßten mir Ew. Wohlgeboren schlechterdings melden, weil ich ihn der Bibliothek bestimmt habe. Ich müßte es für bloßen Stolz aufnehmen,

wenn Sie die armseligen Höflichkeiten, die ich Ihnen hier zu erweisen im Stande gewesen, auf diese Weise mir mehr als bezahlen wollten. Wie sehr wünschte ich, daß ich einen so angenehmen und lehrreichen Besuch, als mir der Ihrige gewesen, auch diesen Sommer zu erwarten hätte!

Was Sie mir von Ihren eignen Manuscripten zu übersenden die Gütigkeit gehabt, verwahre ich wie meine Augen. Von einem Theile habe ich den Gebrauch zu meiner Belehrung gemacht, den Sie mir davon zu machen erlaubt haben. Von dem Uebrigen sollen Sie, der gleichfalls ertheilten Erlaubniß gemäß, nächstens etwas gedruckt sehen. — Aber dürfte ich wohl von dem arabischen Dichter einen Auszug nach meinem eignen Gutdünken machen? Ich meine nicht von der Vorrede, sondern von dem Dichter selbst, bey dem einige Stücke und Stellen einander allzuähnlich sehen. Meine Beyträge zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der hiesigen Bibliothek, werden Sie vielleicht in dem Meßcatalogo angekündigt gefunden ha-

ben. Ich rechne aber dabey, muß ich Ihnen nur voraus gestehen, recht sehr auf Ihren Beystand, wovon bey Uebersendung des ersten Stückes ein Mehreres.

In sehnlicher Erwartung, von Ewr. Wohlgeboren Wohlbefinden und fortdaurender Freundschaft gegen mich versichert zu werden, verharre ich in der vollkommensten Hochachtung 2c.

Lessing.

20.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den . . .

Ihre vielfältigen Geschäfte, Reisen und Zerstreuungen rechtfertigen Sie auch bey den strengsten Freunden, und söhnen Sie mit ihnen aus, sollte die Länge Ihres Stilleschweigens die Sehnsucht auch noch so sehr anstrengen. Bey mir allemal brauchen Sie solche Entschuldigungen nicht, die nicht nur an sich gültig sind, sondern auch einem von selbst beyfallen müssen. Allemal habe ich Ursache, mich

für das Geschenk zu bedanken, das ich vor wenigen Stunden von Ihrer Hand erhielt. Meine Frau wird ihre Schuldigkeit für das ihrige beobachten. Sind wir nur bey Ihnen wohl angeschrieben, so sind und bleiben wir Ihnen dafür verbunden, und überlassen es Ihrer Bequemlichkeit, und den Zeitumständen, nach Dero Willkühr und Befinden uns schriftliche Versicherungen von Ihrem Wohlwollen zu geben. Das Manuscript vom Libanius schicke ich hiermit nebst großem und schuldigem Danke wieder zurück. Es hat mir sehr gute Dienste gethan. Lässet mich Gott leben, und setzet er mich in den Stand, auch diesen Autorem, wie ich mir vorgenommen habe, ans Licht zu stellen, so soll die gelehrte Welt die Größe Ihrer Gefälligkeit, und den Werth des Codicis erfahren, der gewiß nicht zu verachten ist. Wollten Sie dieser Wohlthat noch eine neue hinzufügen, das ist, mir auch den schönen Codicem von Libanii und Synesii Briefen auf Pergament, den ich auf der Herzoglichen Bibliothek gesehen habe, zum Gebrauch auf eine kurze Zeit zukommen lassen,

so würden Sie nicht mich allein, sondern auch den Libanium selbst in der Erde, und alle Liebhaber desselben sich verbinden. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie große Stücke ich auf diesen Autorem halte. In dem feinen und galanten Briefstyl kommt er dem Plinius bey, ja je zuweilen übertrifft er ihn. Unter den Alten kenne ich keinen, der mit Wohlanstand und grace so Complimente schneiden könnte. Seine Declamationen stecken so voll drolliger Laune, und beißender Satire und treffender Charaktere, (und das alles in der wahrhaften Sprache des Demosthenes, das ist, in dem auserlesensten Griechischen) daß ich mich nicht genug wundern kann, wie ein Mann, von dem unsre schönen Geister gar vieles hätten lernen, oder bey dem sie doch wenigstens uralte Muster solcher Züge, die man für nagelneu hält, hätten finden können, so sehr hat verborgen bleiben können, daß gar viele, welche doch mit Horaz und Terenz, und was dem ähnlich ist, gar wohl bekannt sind, vor seinem Namen beynahe erschrecken dürften. Die Uebersendung des ge-

dachten Codicis membranacei überlasse ich Dero selbst eignem Ermessen, ob man ihn sicher auf die Post geben könne, oder ob es rathsam sey, die Meßgelegenheit zu erwarten. Hätte ich gleich jetzt im Sommer mehr Muße als im Winter, einen solchen Codicem recht zu gebrauchen, so bescheide ich mich doch, wie billig ist, daß meine Bequemlichkeit dem Interesse der herzoglichen Bibliothek und Ihrer eignen Sicherheit, mein werthester Herr Bibliothekar, nachstehen müsse. In dem Codice chartaceo opusculorum Libanii, den ich durch Herrn Gäbler wieder zurücksende, stehen, wie Sie selbst wissen, das erste Buch von Philostrati imaginibus, Auszüge aus Antonini Philosophi Betrachtungen über sich selbst, und einige Epigrammata aus der gedruckten griechischen Anthologie. Von diesen letztern würde ich, Dero Begehren zufolge, eine etwas genauere Nachricht beygelegt haben, wenn ich mein Register über die Anthologie zur Hand gehabt hätte. In wessen Händen aber das ist, wissen Sie Herr Bibliothekar. In Ihre Geldrechnung kann ich

mich nicht finden. Ich für mein Theil bin mit den 25 Thalern, die Sie mir diesmal zugeschickt haben, zufrieden, und bezeuge hiermit, daß ich bis auf den heutigen Tag an Ihnen weiter nichts zu fordern habe, noch haben will. Da sind Bandini Catalogus, Marklands Statius, und der fünfte Band meiner Oratorum mit eingerechnet und bezahlt. Stehet Ihnen die Rechnung nicht an, so richten Sie sie nach Ihrem eignen Gutdünken ein. Ist die Quittung für die herzogliche Bibliothek nicht recht, so bitte ich mir eine Vorschrift aus, wie sie seyn müsse, so will ich sie anders schreiben. Bey Uebersendung des Catalogi Bandiniani, ist freylich ein grobes Versehen mit unter gelaufen. Den dritten Theil hatte ich für mich zurückbehalten wollen; allein aus Uebereilung war das ganze Päckchen, wie ich es aus Holland bekommen hatte, Ihnen zugeschickt worden, ohne die nöthige Vorsicht es vorher zu theilen. In so weit haben Sie also, werthester Freund, wohl recht, wenn Sie das Ihnen zugefertigte Exemplar übercomplet nennen. Aber in dem

andern Punkte kann ich Ihnen nicht recht geben. Es war nicht defect. Hätten Sie nur den zweyten und dritten Theil gleich dort behalten, und mir mehr nicht, als das überzählige Exemplar vom dritten Bande wieder zurück geschickt. Denn die herzogliche Bibliothek hat bereits den ersten Band. Ich besinne mich ihn da gesehen zu haben. Nehmen Sie sich nur die Mühe nachzusehen, so werden Sie es so finden. Und ich erinnere mich noch sehr wohl, habe es auch gleich nach meiner Heimkunft in mein Tagebuch eingetragen, daß Sie mir aufgegeben haben, Ihnen den zweyten und dritten Theil von dem Catalogo Florentino zu verschreiben, weil Sie schon mit dem ersten versehen wären. Irrete ich mich aber doch, so geben Sie mir nur einen Wink, so sollen Sie unverzüglich auch den ersten Band von mir erhalten. Denn ich kann ihn allemal wieder aus Holland bekommen. Für die, meinen ungestalten Papieren zugedachte Ehre danke ich Ihnen zum Voraus. Wie werde ich mich freuen, wie sehr muß es meiner Eigenliebe schmeicheln, wenn ich sehe, daß ein

Lessing etwas daraus würdiget hervorzuziehen. Sie haben vollkommne Gewalt, sie nach Gutbefinden zu benutzen. Als eben so großer Kunstrichter als sie Dichter sind, müssen Sie am besten wissen, was in Ihren Kram dient. Ich bin mehr nicht als ein Grammaticus: ich begnüge mich, was ein Anderer in einer andern Sprache gesagt hatte, in meiner Muttersprache faßlich und getreulich nachzusagen. Das Beurtheilen der Kunstwerke ist nie mein Werk gewesen. Auf Ihre Beyträge zur Geschichte und Litteratur freute ich mich, sobald ich die Anzeige davon im Meßcatalogo sah. Was Sie aber von einem Beytrage schreiben, den Sie von mir erwarten, das ist für jetzt noch für mich ein Räthsel. Der erste Band, den ich mit Ungeduld erwarte, wird es auflösen. Allemal stehe ich zu Dero Befehl, in so weit als es in meinen Kräften steht, ihn auszurichten.

So viel in Antwort auf Dero Schreiben. Aber Sie haben ja den guten Aesopus vergessen. Ich und meine Frau denken aber noch wohl daran, oder vielmehr, wir zürnen über

unser widriges Schicksal, das wir damit gehabt haben. Wie manche verdrießliche Stunde hat uns die Chicane der neidischen Augsburger Kaufleute gemacht! (Denn das sind die Herren deputati ad curam Bibliothecae publicae, wie sie heißen.) Wie manchen Fluch hat meine Frau wider den Kleinmuth und die Kargheit ausgestoßen, die uns bisher mit vergeblichen Vertröstungen von einer Zeit zur andern hingehalten, und am Ende doch geäffet hat! Jetzt endlich doch einmal, dachte ich, würde das Manuscript ankommen; aber sehen Sie nur einmal die Causen an, womit man mich in dem Angesichte meines Freundes beschämt. Sonst hatte ich nie Caution machen müssen, ob man mir gleich eine ziemliche Menge von Manuscripten von Augsburg zugeschickt hatte. Diese Willfährigkeit hatte mich so keck gemacht, daß ich Ihnen, werthester Freund, ohne Bedenken versprach, den Aesopus zu verschaffen. Ich schrieb deswegen nach Augsburg. Man schrieb zurück, ich sollte ihn haben. Indessen daß ich darauf warte, und alle Tage zähle, bis er ankommen möchte, fing man an, etwas

was Räthselhaftes von einer Caution von 200 Rthlrn. zu sprechen. Ich verstand mich dazu, in der Meinung, es wolle die geheischte Caution nur so viel sagen, daß ich mich zur Erstattung der geforderten Summe in dem Falle verstände, wenn das Manuscript verloren ginge, oder sonst Schaden nähme. Man erklärte sich darüber nicht weiter. Indem ich nun erwartete, daß das Manuscript, das schon im vorigen Herbste hätte hier seyn sollen, doch wenigstens mit dieser Ostermesse ankommen würde, bekomme ich beygehenden Brief (den ich mir bey Gelegenheit wieder zurück ausbitte) des dortigen Herrn Bibliothekars M. Hecking, und ein Billet von einer dortigen Handlungsgesellschaft Klaucke und Bentz, welche Herr Hecking mir vorgeschlagen hatte. Sie, wertheſter Freund, werden aus beyden den wahren Zustand der Sache einsehen, und die Hindernisse erfahren, die sich meiner ernstlichen Bemühung, Ihnen zu dienen, widersetzt haben. Hätte ich das Geld vorräthig, so würde ich es, ohne Ihnen ein Wort davon zu sagen, in natura deponiren, und meiner Frau das Vergnügen machen, für

Sie den griechischen Text des Aesopi inediti abschreiben zu können. Denn sie ist wirklich recht ungeduldig darüber, daß ihr guter Wille, Ihnen einen kleinen Dienst zu leisten, so vielen Widerstand findet. Allein Sie kennen die Last der Sorgen, die ich mir durch den Verlag eines so kostbaren Werkes aufgebürdet habe, zu wohl, als daß Sie mich von der Pflicht, eine mehr als wörtliche Caution zu leisten, nicht entschlagen sollten. Ich überlasse es nun übrigens Ihrer eignen Entschließung, ob Sie die Sache weiter treiben, oder da wo sie jetzt ist, liegen, und in Vergessenheit kommen lassen wollen. Auf die Willigkeit meiner Frau, in diesem Falle einen griechischen Kopisten für Sie abzugeben, und auf unsere Sorgfalt, allen Schaden, der dem Codici zustoßen könnte, nach Möglichkeit zu verhüten, können Sie sichere Rechnung machen. Lassen Sie mich bald wissen, was Sie in diesen Stücken zu thun Willens sind. Schließlich wünsche ich Ihnen gute Gesundheit, ein vergnügtes Herz zu Wolfenbüttel (freylich ist der Schauplatz für einen solchen ἐπίδειξιν zu klein und zu enge) und alle

Art von Wohlergehen. Daß ich mir und meiner Gattin auch fernerhin Dero Wohlgewogenheit versprechen könne, daran lassen uns die ansehnlichen Geschenke nicht zweifeln, wofür wir Ihnen aufs äußerste verbunden sind und bleiben. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

21.

Reiske an Lessing.

Leipzig, d. 12. Dec. 1772.

Ich will weder Sie noch mich mit einer schalen und ängstlich zusammengerafften Entschuldigung meines langen Stilleschweigens aufhalten. Sie selbst verlangen keine, und können die Ursachen davon selbst errathen, oder nach Belieben sich vorstellen. Ohne Umstände sage ich Ihnen also, was mich itzt veranlasset, an Sie zu schreiben. Unser gewesener Assessor Stieglitz ist vor einiger Zeit gestorben. Der besaß ehedem eine Sammlung der schönsten

und seltensten Bücher. Doch machte er schon bey seinem Leben Bankerott, wiewohl die Sache erst nach seinem Tode ausbrach. Nun soll seine ganze Verlassenschaft, und mithin auch der Ueberrest seiner Bücher, verkauft werden. Denn die besten Stücke sollen schon längstens ausgeflogen seyn. Doch findet sich in denen Bogen, die ich Ihnen zuschicke, noch manches Brauchbare. Steht Ihnen eins und das andere, sowohl von den gedruckten Büchern, als auch von den Manuscripten an, so will ich gern, in Ermangelung besserer Gelegenheit, mit Besorgung Ihrer Commission dienen. Neues geht hier nichts vor, wenigstens nichts das Sie interessirte. Ihre Emilia Galotti ist hier von der Kochischen Bande etlichemal mit großem Beyfalle aufgeführt worden. Wüßte ich nicht, daß Sie gern in der Stille arbeiten, und mit bewundernswerthen Erscheinungen die Welt überraschen, so wollte ich fragen, was Ihr Journal macht. Doch es komme, wenn es wolle, so wird es allemal Ihnen ähnlich, Ihrer werth seyn. Darf ich auf Ostern Ihren Libanium membranaceum erwarten? Der

Antritt des neuen Jahrs bringe Ihnen neue Veranlassungen des Vergnügens mit, und überhäufe Sie mit Wohlergehen. Erhalten Sie mir Dero schätzbare Gewogenheit. Meine Frau denkt oft an Sie, und betrachtet Ihr Portrait von Bause, ob es Ihnen gleich wenig ähnlich sieht. Leben Sie wohl. Ich bin mit größter Hochachtung ꝛc.

D. Reiske.

Weil Herr Gäbler vergangne Michaelismesse nicht hergekommen ist, so will ich den Rückstand sowohl, als den neuen Band, der itzt unter der Presse ist, auf die Ostermesse zusammen mit einemmale übermachen.

22.

Lessing an Reiske.

Wolfenbüttel, den 22. Jan. 1773.

Wenn Ew. Wohlgeboren nicht ein so gar gütiger Mann wären, so müßten Sie wohl über mich und mein hartnäckiges Stillschweigen zürnen. Wer weiß auch, was Sie thun, ohne es sich merken zu lassen. Was soll ich

aber zu meiner Entschuldigung sagen? Ich denke ja, auch Sie wissen es schon, daß wenn ich mißvergnügt bin, ich es lieber gar vergessen möchte, daß es noch Menschen in der Welt giebt, die ich schätze und liebe. Und mißvergnügt bin ich die Zeit her nicht wenig gewesen.

Daher ist es auch gekommen, daß der erste Theil meines versprochenen Werkes so lange ausgeblieben. Hier ist er endlich; und wenn er allzutief unter Ihrer Erwartung ist, so bitte ich, haben Sie mehr Mitleiden als Verachtung gegen den Verfasser. Vielleicht wird die Fortsetzung besser; wenigstens fehlt es an Materie nicht. Sie werden finden, daß ich auch in der griechischen Litteratur gepfuscht habe; und was sagen Sie zu dem lächerlichen Quid pro quo des Bandini? — In dem Codex des Libanius, den Sie bey sich gehabt, habe ich, mit Hülfe Ihres Verzeichnisses über die Anthologie, doch noch fünf ungedruckte Stücke gefunden, die in dem zweyten Beytrage erscheinen sollen. Nur Schade, daß sie eben nicht von den vorzüglichsten sind. Denn das

eine ist ein arithmetisches Problem, und die andern vier sind Räthsel, wovon ich zwey zu allem Unglück auch nicht einmal verstehe.

Gedacht werden Ew. Wohlgeboren Ihrer in diesem ersten Theile mehr als einmal finden; und nun werden Sie auch wohl abnehmen können, wie Sie im Stande sind, der Fortsetzung durch Ihre Theilnehmung einen besondern Werth zu geben. Z. E. wenn sich in dem Codice des Libanius etwas Ungedrucktes gefunden hätte, oder sich in beygehendem Codice der Briefe des Sinesius und Libanius finden sollte; und Sie ließen sich gefallen, solches vorläufig durch diesen Canal bekannt zu machen: oder wenn Sie sich sonst eines griechischen oder arabischen Manuscripts aus unserer Bibliothek erinnerten, woraus es sich der Mühe verlohnte, der Welt etwas mitzutheilen. Es versteht sich, daß Sie Ihre Arbeit nicht für die lange Weile thäten, sondern sich die Bezahlung gefallen ließen, die ich selbst erhalte.

Warum ich Ewr. Wohlgeboren den letztern Codex nicht schon längst geschickt, hat seine Ursachen von Seiten der Bibliothek gehabt,

die nur jetzt erst gehoben sind. Ich erbitte mir des nächsten einen Schein darüber, den Sie nach Ihrer Bequemlichkeit auf einen selbst gefälligen Termin stellen können.

In dem übersandten Catalogo sticht mir manches in die Augen, das ich gar zu gern für mich oder für die Bibliothek haben möchte, wenn mir nicht auf alle Weise die Hände gebunden wären. Wenn die Auction wenigstens doch nur erst gegen künftige Johannis gehalten würde! Weil kein Titel dabey gelegen, habe ich nicht sehen können, wenn sie angesetzt ist. Und vielleicht ist sie schon längst vorbey. Wie gesagt, wenn sie aber doch noch bis zu besagtem Termin, an welchem ich sodann die diesjährigen Bibliothekgelder zu heben hätte, ausgesetzt wäre: so würde ich auf verschiedenes Anspruch machen, und mir dabey Dero gütige Besorgung erbitten. Für das verflossene Jahr habe ich ohnedies schon über die Schnur gehauen, und mehr gekauft, als ich sollte. Einen außerordentlichen Beytrag aber von dem Herzoge zu erbitten, dazu sind leider die Zeiten nicht.

Daß Herr Gäbler die letzte Messe nicht in Leipzig gewesen, hat gemacht, daß ich mich auch noch in Ewr. Wohlgeboren Geldschuld befinde. Und zwar bin ich nicht allein für die Pränumeration auf den neuen Theil der griechischen Redner noch in Rest, sondern auch noch für die Animadversiones, und die übrigen Stücke Ihres eignen Verlages. Nicht zu gedenken, daß durch das letztgesandte Geld unmöglich schon auch der Bandini bezahlt seyn kann. Wenn ich künftige Ostern alles dieses zusammen richtig mache, so verspreche ich, es zugleich so einzurichten, daß ich auf das Weitere eher in Vorschuß als in Schuld bey Ewr. Wohlgeboren stehe. Indessen hoffe ich auch dieser Nachläßigkeit wegen Verzeihung, und empfehle mich Dero fernerer Freundschaft, der ich mit der vollkommensten Hochachtung verharre 2c.

Lessing.

23.

Reiske an Lessing.

Leipzig, d. 13. Febr. 1775.

Das hatte ich wohl gedacht, und immer gesagt, Sie würden nicht schreiben, als bis Sie Ihr neues Journal, wenn ich es so nennen darf, würden mitschicken können.

Meine Prophezeyhung ist nun eingetroffen. Sie haben mir, da ich es am mindesten dachte, auf einmal eine vielfache Freude gemacht, mit dem Schreiben, mit dem Geschenke, mit dem Manuscripte. Für alles danke ich insgesammt mit kurzen Worten, aber die von Herzen gehen; von jedem dieser Stücke will ich insbesondere sprechen. Wappnen Sie sich zum voraus mit Geduld. Erwarten Sie einen geschwätzigen Brief. Nehmen Sie sich Zeit zum Lesen. Können Sie den Happen nicht auf einmal einnehmen, theilen Sie ihn. Ich muß mein Herz ausschütten. Denn lange, lange habe ich mit Ihnen nicht geschwatzt. Nun sollen Sie es mit einemmale entgelten.

Ihr Schreiben fängt sich mit einer Entschuldigung an, die ich Ihnen gern geschenkt hätte. Ihre Freundschaft ist mir schätzbar, und auf alle Beweise derselben thue ich mir etwas zu gute. Doch ich bin zu bescheiden, als daß ich mich an dem Maße, das Sie mir davon zukommen lassen wollen, nicht begnügen sollte. Ihrer Zuneigung bin ich einmal gewiß. In den Aeußerungen derselben folgen Sie Ihrer Muße und Ihrer Laune. Nur das mißfällt mir (ich weiß es, Sie halten mir meine Offenherzigkeit zu gute) daß Sie in dem Gellertschen, das ist, in dem weinerlichen Ton zu pfeifen anfangen. Ich weiß es leider gar wohl, daß das Stubengespenst der Gelehrten auch bey Ihnen spukt. Nur würde ich das nicht vorschützen. Niemand, der Sie nur in der Ferne kennt, trauet Ihnen so viel Selbstverleugnung zu, etwas, das Sie bey verkehrt Denkenden erniedrigen könnte, da vorzuwenden, wo die Menge Ihrer Arbeiten und die feine Politur, die Sie darauf verwenden, von selbst spricht, daß Sie wohl thun, wenn Sie mit Ihrer Zeit gut wirthschaften, und sich nicht

zerstreuen. Doch das ist die rechte Ursache meines Mißfallens noch nicht. Fühlten Sie, was ich fühle, wenn ich Sie über ein Uebel klagen höre, das ich nicht heben kann, oder vielmehr, das ohne gänzliche Versetzung in neue angenehme Um- und Gegenstände nicht gehoben werden kann, so würden Sie aus Mitleiden gegen mich sich hüten, in meinem Herzen eine alte Wunde aufzureißen. Sie sind nicht in Ihrem Elemente. Sie wären es heute noch, wenn meine Wünsche Sie dahinein versetzen könnten; doch bilden Sie sich ein, Sie wären auf der Grenze desselben, und wirklich Sie sind es auch. Vielleicht trägt das etwas zu Ihrer Beruhigung bey. Nicht alle Gemüther sind geschmeidig genug, sich in Ihre Umstände zu fügen, das ist wahr; wenn man denn nun aber die nicht in seiner Gewalt hat, was hilft der vergebliche Gram? — Doch, werden Sie sagen, Arzt hilf dir selber. Ich wende mich also von diesem unlustigen Gegenstande weg.

Doch ich kanns nicht lassen. Ich fahre fort zu pädagogisiren. Was habe ich Ihnen denn gethan, daß Sie so fremd, so ceremoniös,

gegen mich thun? Denn wahrhaftig, Sie begegnen mir wie einem Unbekannten, dem Complimente an die Stirn zu werfen der Wohlstand erfordert. Gesetzt auch, Sie dächten von Ihrer Arbeit so tief unter deren wahrem Werth, als Sie sich stellen, so sollten Sie mich doch wenigstens nicht mit Höflichkeiten beschämen, die bey einem andern etwas Steifern und Eitleren, vielleicht nicht weggeworfen seyn möchten. Wie kann Ihnen einfallen, sich bange werden zu lassen, daß Ihr Geist Sie irgendwo verlassen, oder sich selbst verleugnen solle? Schreiben Sie, was Sie nur wollen; man wird aus Ihrem Tone sogleich Ihren Geist vernehmen. Wie sehr Ihre neue Schrift mich eingenommen habe, das können Sie bloß daraus abnehmen, daß, sobald ich sie erhielt, ich alles stehen und liegen ließ, und sie noch denselben Abend in einem Striche durchlas, bis auf einen Artikel, den ich auch ungelesen lassen werde. Sie können leicht errathen, welchen. Doch meine Frau hat auch den gelesen, das versteht sich. Und auch verstanden, daran ist kein Zweifel. Das konnte nicht fehlen. Mir hat die Natur

einen philosophischen Kopf versagt. — Den Pinsel von Florenz haben Sie vortrefflich abgeputzt. Zur Entdeckung der ungedruckten Epigrammata, gratulire ich Ihnen. Dem Herrn Brunck, der sich jetzt zu Wien befindet, werde ich mit erster Gelegenheit Nachricht davon und von ihrem Paulo Silentiario geben, damit er nicht etwa auch in die Schlinge falle, der so viele wackere Leute unglücklicher Weise nicht entgehen konnten. Nur Schade, daß der gute Straßburger nicht Deutsch genug versteht, Ihre Abhandlung vom Paulo recht nutzen zu können. Doch — nehmen Sie sich nur in Acht, und verwahren Sie Ihre beyden Ohren wohl, auf die ich einen Anschlag habe. Ich sage es Ihnen zum Voraus, ich werde Ihnen einen Floh ins Ohr setzen. Sind Sie auch Ihrer Sache recht gewiß? Hat es damit seine gewißten Wege, daß Ihre 5 Epigrammata noch ungedruckt sind? Fragen Sie den Diophantum von Claudio Mezinaco de Bachet, oder in Ermangelung desselben, (denn das Buch ist rar) die Thevenotische Sammlung der Mathematicorum veterum um Rath, in welcher auch

der Diophantus Bacheti steht. Ganz gewiß werden Sie daselbst Ihre Epigrammata mit sammt dem Schlüssel dazu finden. Denn Bachet hat da eine Menge solcher arithmetischen Räthsel zusammengejagt und zergliedert. In dem ehemals gütigst verliehenen Codice Libanii Gudiano, habe ich nichts Neues, das ist, Ungedrucktes, aber wohl, welches doch eben so viel werth ist, vortreffliche Varianten, oder Beyträge zur Verbesserung des Gedruckten, gefunden.

Auch finde ich in dem jetzt zugeschickten codice membranaceo der Briefe Libanii Synesii nichts Neues. Da ich es beym Lichte besehe, sind Sie vom Synesio. Von Ihren übrigen griechischen und arabischen Manuscripten will meinem Gedächtnisse nichts beyfallen, das eine genaue Anzeige zu erfordern schiene. Doch vermuthe ich, daß aus Ihrem codice opusculorum criticorum Dionysii Halicarnassensis noch wohl was Neues aufgegraben oder doch wenigstens die Lücken der gedruckten Stücke ausgebüßt, und die Schreibfehler ausgemerzt werden könnten, die im Gedruckten gar zu häu-

sig und gar zu abscheulich sind, und diese schätzbaren Abhandlungen unbrauchbar machen. Nicht der Güte, aber doch wohl der Seltenheit wegen, verdienten Glycae Predigten eine Anzeige. Sollte wohl etwas Merkwürdiges in den no. 28. Catalogi Gudiani angegebnen Fragmentis Rhetorum stecken? Wer weiß, was für Schätze der Erbauung wenigstens für griechische gläubige Seelen in dem Codice von Isidori Briefen verborgen liegen! Hätte ich nur vermuthen können, daß die Zufertigung der Briefe des Libanii auf Schwierigkeiten stoßen könnte, so würde ich Ihrer Ruhe, werther Freund, zu sehr geschont, und mich meine Lüsternheit darnach mit keiner Sylbe gegen Sie haben merken lassen. Hierbey folgt der verlangte Schein. Aus der Stieglitzischen Bücherauction habe ich blutwenig für mich, dagegen aber für gute Freunde manches hübsche Stück erhalten. Grämen Sie sich darüber nicht, daß Ihnen diese Gelegenheit entgangen ist, eins und das andre an sich zu schaffen, das Ihnen anstand. Entdecken Sie sich gegen mich unverholen. Lassen Sie mich wissen, was Sie

brauchen.

brauchen. Besitze ich es, und brauche es nicht zur höchsten Noth, so steht es Ihnen zu Dienste. Ich kann hier zu allen Zeiten gute Bücher kaufen oder doch zum Gebrauche haben. Und mit der Vergütung richten Sie sich nach Ihrer Bequemlichkeit. Unter den Manuscripten gedachter Büchersammlung war doch wohl nichts, das Ihnen in die Augen gestochen hätte? Ja, sagen Sie, allerdings war etwas da, das ich gern gehabt hätte. — Ich weiß schon, was das ist. Es ist der Aesopus. Nicht wahr? Nun den haben Sie, und schon in den Händen. Dafür hat meine Frau gesorgt. Doch aufgeschaut! Ich will Ihnen dafür auch einen Pfahl ins Fleisch geben (wenn ich auch gleich Satans Engel nicht bin), daß Sie sich vor Freuden nicht überheben. Carbones pro thesauro. Hiervon hernachmals ein Mehreres. Es war hohe Zeit, daß Ihr Schreiben ankam. Hätte es sich nur um ein paar Tage später eingestellt, so würde es uns nicht mehr möglich gewesen seyn, Ihnen hierin zu willfahren. Doch ging es diesmal noch an, Ihnen wenigstens eine Abschrift von einer Abschrift zu verschaffen. Sobald meine

Frau Ihren Wink vernommen hatte, gleich mußte ich mich auf die Beine machen, zum Proclamator gehen, und mir die Coberſche Abſchrift geben laſſen. Ich erhielt ſie, und brachte ſie heim. Wips (ſagt der Wandsbecker) ſetzte meine Frau ſich hin, und ſchrieb das Dingelchen ab, und in drey oder vier Tagen war das gethan. Die Vorſorge war nöthig, weil niemand voraus wiſſen konte, wem die Coberſche Abſchrift beym Ausrufen zu Theil werden würde. Denn ſie ſo hoch hinauf zu treiben, war ich nicht Willens, und Sie, werther Freund, würden das mir auch wenig Dank gewußt haben, wenn ich das gethan hätte. Ich nenne die Abſchrift nach ihrem Schreiber. Der heißt M. Cober, iſt jetzt Conrector zu Bautzen, und war von Ao. 1759 Lehrmeiſter bey des Herrn Hofraths Bianconi Kindern, der damals bey dem Churprinzen Leibarzt war. Wie nun Bianconi ao. 1760 mit ſeiner Herrſchaft nach München flüchtete, ſo kam Herr Cober auch mit dahin, und nutzte die dortige churfürſtliche Bibliothek für ſich und für ſeinen Herrn ein Jahr lang. Hierauf ſchickte ſein

Herr ihn nach Wien, Florenz, Mailand, Rom, wo er überall die Bibliotheken plündern mußte. In Italien hielt M. Cober sich zwey Jahre lang auf, und brachte einige hübsche litterarische Kleinigkeiten von seinen Reisen mit nach Hause, wovon er einen Theil an den seligen Herrn Assessor Stieglitz verhandelt hat, aus dessen Verlassenschaft einige wenige Stücke in mein Reich gekommen sind. So viel von der Genealogie des Apographi. Von dem Werthe desselben aber behalte ich mir vor (wie schon gesagt), gegen das Ende meines Schreibens meine Gedanken zu äußern. Nun fahre ich im Texte weiter fort. Ihnen ins Ohr gesagt, liebster Lessing, Sie stehen bey meiner Frau sehr wohl angeschrieben. Sie bekennet es Ihnen ja selber, daß sie Sie liebt. Was wollen Sie mehr? Ich werde darüber nicht eifersüchtig. Hier hat es allemal nichts zu bedeuten. Und Sie dürfen nicht eben sehr stolz auf diese Zuneigung seyn. Das Ding hat Absichten. Durch Sie, und unter Ihrer Maske liebt sie sich selber. Eine Hand wäscht die andere. Doch vielleicht thue ich der guten Frau Un-

recht. Vielleicht hat sie mit dem geringen neuen Dienste ihrer Feder, mehr nicht als einen Theil ihrer Erkenntlichkeit für Ihren Weyhrauch abtragen wollen. Siehe p. 72. Aber, liebster Freund, um des Himmels willen, wie konnten Sie so über die Schnur hauen! War das nicht eine wissentliche vorsetzliche Sünde? Wird nicht jedermann Ihr Compliment partheyisch und übertrieben schelten? Wie konnte der unstreitig und anerkanntermaßen große Dienst, den die Dacier ihrer Nation durch ihre Uebersetzungen erwiesen hat, unter eine solche Kleinigkeit, deren ganzer Werth auf die Mühe des Abschreibens hinaus läuft, mit Billigkeit und Recht erniedriget werden? Meine Frau hat freylich, wie leicht zu denken ist, wider Ihre Flatterie nichts einzuwenden; ich aber dagegen desto mehr. Ich habe Ursache darüber zu zürnen, und auf Sie zu schmälen. Denn Sie verderben und verführen mir meine Frau. Unangemessene Lobsprüche rücken immer gern dem Frauenzimmer den Kopf von der rechten Stelle weg. — Bandini, und alles bisher an Sie, werther Freund, überschickte, ist in mei-

nem Buche schon längstens ausgethan. Machen Sie sich darüber keinen Kummer. Den 6ten Band der Oratorum sollen Sie mit nächster Ostermesse nebst dem 7ten auf einmal erhalten.

Soviel auf Ihr Schreiben, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar. Nun will ich noch, mit Dero Erlaubniß, eins und das andere über Ihren Beytrag, doch in möglichster Kürze, und mit Schonung Ihrer Geduld, anmerken. Ich fange beym liebsten an. Auch ich habe von der Anthologie eine Aldinam, oder, daß ich recht sage, zwey, aber sehr verschiedne Exemplare, die beyde das Zeichen Aldi führen. In beyden steht Pauli Gedicht. Die eine gehört hieher nicht; denn sie ist von Paulo Manutio, und von Ao. 1550. Die andere aber ist vom Jahre — ja, wer das wüßte und sagen könnte! — Ich halte sie ganz gewiß für die allererste. Denn 1) steht keine Jahrzahl dabey; man mag hinten oder vorn suchen, nirgends. Und doch ist das Exemplar nicht defect. 2) Steht am Ende ein langes Register von Varianten, Zusätzen, Ver-

besserungen, das in den folgenden Ausgaben fehlt, weil diese Zusätze in denselben jedesmal an den angewiesenen Stellen eingeschaltet worden sind. 3) Fehlt Carteromachi Vorrede, der, nach Fabricii Aussage, die von diesem für die erste Aldinam angegebene Ausgabe von Ao. 1503 mit einer Vorrede begleitet hat. Nun ist eher zu denken, das Carteromachus eine zweyte von ihm verbesserte, als daß er die erste unvollständigere mit einer Empfehlung in die Welt geschickt haben werde. Stände dieser Empfehlungsschein in der Ausgabe, die älter wäre, als die von der ich hier rede, (das heißt, die ich besitze) so steht nicht zu begreifen, warum Aldus bey einer spätern Ausgabe das Löbchen seiner Waare weggelassen haben sollte. Dem sey nun aber wie ihm wolle, allemal ist mein Exemplar älter, als 1504. Wollen Sie wissen, woraus ich das schließe? Ich schließe es nicht. Die Jahrzahl steht geschrieben da. Das Exemplar hat einige Merkwürdigkeiten an sich, die es mir schätzbar machen. Die erste Seltenheit ist ein Gemälde, das als ein Raman die Anfangsseite des Werkes, oder

das zweyte Blatt nach dem Titelblatte, wo der Text angeht, umfasset. Unfehlbar ließ Bilibald Pirkheymer diese niedliche Bildleiste von seinem Freunde Albert Dürer hinein malen. Auf Malerkritik verstehe ich mich nicht. Ich will also auf meiner Vermuthung nicht bestehen, noch ihr einen Werth beylegen. Doch dürfte leicht das Auge eines Kenners Dürers Züge, oder wenigstens den Pinsel eines seiner Schüler, daran gewahr werden. Außer den Tannenzapfen, dem Wapen der Stadt Augsburg, steht noch über den beyden allerliebsten Cupidinibus, wovon der eine unseres, und der andere des andern Geschlechtes Wahrzeichen an sich trägt, die Jahrzahl 1504 deutlich und leserlich, auf einem Bande, das die Cupidines über sich halten, hingeschrieben. Das Exemplar hat zu allererst Bilibald Pirkheymer zugehört. Das ersehe ich aus einer merkwürdigen Inschrift, die vorn auf einem der weißen Blätter, die vor dem Titel von dem Buchbinder vorgebunden sind, stehet. Sie lautet also: Johannes Straub post funera clarissimi viri Bilibaldi

Pirkeymheri soceri suo Thomae Venatorio D. D. Anno MDXXXI. die mensis Julii XX. Unfehlbar hatte Thomas Venatorius als Seelsorger Pirkheymern in seiner letzten Krankheit beygestanden. Das ist der Venatorius, der den Archimedes zuerst edirt hat. Aus diesen litterairen Kleinigkeiten werden Sie doch, mein lieber Lessing, wenigstens gewiß, daß Pauli Silentarii Gedicht gleich in den allerersten aldinischen Ausgaben der Anthologie steht. Das wenigstens konnte doch für Sie allemal nicht gleichgültig seyn.

Aus p. 144. sehe ich, daß Ihnen Huetii Anmerkungen zur griechischen Anthologie mangeln. Ich habe sie, und auf Verlangen will ich sie Ihnen zum Gebrauche schicken. Doch sehen Sie nur recht nach. Haben Sie Huetii Poemata ex editione Graevii auf der herzoglichen Bibliothek, so haben Sie diese Anmerkungen auch; denn bey dieser Ausgabe der Poematum stehen diese als ein Anhang mit hinten dran.

Wer hätte das gedacht, daß Schickards Rolle zu Wolfenbüttel steckte? Wer hätte das,

ohne Sie, werther Freund, erfahren? Glauben Sie mir, Ihre Nachricht davon ist mehr werth, als die Rolle selber. Was Schickard von seines Verlegers Wittwe uns vorlügt, das glaube ja kein Mensch. Der ehrliche Schickard, daß auch der den Leuten Staub in die Augen werfen konnte! Der gute Mann verstand kein Türkisch, und in der muhamedanischen Geschichte der mittlern und neuern Zeiten war er schlechterdings nicht zu Hause. Die Genealogie von saracenischen und tatarischen (Fürsten) kannte er so wenig, als ich die Genealogieen der Bergschotten und der Cornwalliser kenne. Nun sollte er diese Rolle auslegen. Das konnte er nicht, denn es fehlte ihm am Besten. Um nun seinen Credit zu behaupten, seine Blöße nicht aufzudecken, und mit Ehren aus der Sache zu kommen, was that er? Er schob die gute Frau vors Loch. Man weiß aber darum doch wohl, wie viel der Seiger geschlagen hat, und daß er bey dem guten Schickard auf 12, und nicht auf 2 oder 3 wies. Freylich war es leichter, aus dem Corpore Byzantino Auszüge über die

längst bekannte Geschichte der alten persischen Könige aus dem 3. bis 11. Seculo zu machen, als uns neue, unerhörte Nachrichten aus ächten eingebornen orientalischen Geschichtschreibern von dem Zustande Asiens in den mittlern Zeiten vorzulegen. Denn solche Historicos hatte er nie nennen gehört. Doch gesetzt auch, Schickard hätte seinen ganzen Plan ausgeführt, wiewohl er das so wenig konnte, als ich mit meiner Hand an die Sterne reichen kann; so würde sein Manuscript für unsere jetzigen Zeiten dennoch völlig überflüßig seyn. Mehr nicht hätte er sich damit errungen, als höchstens etwa den Ruhm, die Bahn gebrochen zu haben. Ihre Erinnerungen, mein lieber Lessing, über die in dieser fremden Geschichte noch auszubüßenden Lücken, sind einsichtsvoll und gewissermaßen richtig. Nur nimmt mich Wunder, daß Sie den Hauptautorem in dieser Sache übergehen, den Sie doch wissen konnten, den Des Guignes, dessen Historie der Hunnen nur vor wenigen Jahren noch ins Deutsche übersetzt worden ist. Desgleichen des Dow indianische

Historie. Das letztere Werk habe ich noch nicht gesehen. Es muß aber auch in seiner Art ein Hauptbuch seyn. Des Guignes aber füllet alle die Lücken, die sich Schickard gelassen hatte, hinlänglich aus.

Wie konnten Sie doch, allerliebster Mann, den entsetzlichen Wirwar, den der verdammte Franzose Nevelet, der Wildfang, unter den beyden Namen Romulus und Rimicius gemacht hatte, so meisterhaft aus einander setzen, und den so desperat verfitzten Knaul so behutsam und so glücklich entwickeln! Bald möchte man Sie beneiden. Wahrhaftig, auch hier erkenne ich den großen Grammatiker. Erst schlingen Sie den Knoten auf eine gefährliche Weise fest zu, daß einem ganz bange dabey wird. Sie treiben einen erst bis zur Verzweifelung, daß ein solcher Knoten nie aufgelöset werden könne. Und dann, wie der Blitz, sind Sie mit Ihrer Katastrophe da, aber mit einer glücklichen, sanften, leichten, natürlichen, sich von selbst ergebenden Katastrophe. Der Knoten reißt nicht unter Ihren Händen; nein, er geht gutwillig, ohne

Zwang, ohne Gewalt, ganz gemach aus einander. Wahrhaftig das iſt Kunſt! Aber ſollte ich wohl recht haben, wenn ich vermuthe, Rimicius ſey Reinecke oder Reineccius oder Rinacius?

Wäre Ihnen denn wohl mit einer nähern Nachricht von dem für verloren gehaltenen großen Werke des bekannten Caſpar Barth, ich meyne die ungedruckten Bücher der Adverſariorum, gedient? oder ſteht das im Wege, daß das Werk ſich auf der herzoglichen Bibliothek nicht findet? Man hielt es für verloren; nun hat es ſich wieder gefunden. Herr D. Erneſti hat das Ganze an ſich gebracht, und — was meynen Sie wohl? — auch ich habe einen anſehnlichen Theil deſſelben mir erſtanden. Zwey große mächtige Folianten habe ich bekommen, für ein Spottgeld, für 16 ggl. Sie erſtaunen. Ich kann Parade damit machen. Nicht wahr, Sie werden lüſtern?

Aber ich ermüde Sie, mein lieber geduldiger Leſſing, mit meinem Geſchwätze. Ich reitze ihren Hypochonder. Und dennoch ſollen Sie mir noch einen Strauß aushalten, aber

nur noch Einen; und dann lasse ich Sie los. Ich habe Ihnen noch eins und das andere vom Aesopo zu sagen. Nun werden Sie doch wohl wieder gut werden? 1) Das Cobersche Apographum wollte ich anfänglich für Sie erstehen. Es ging zwar eben nicht sonderlich hoch weg, dennoch aber höher, als es mir werth zu seyn schien. Drum ließ ich es fahren. Haben Sie doch den Inhalt desselben. Es fehlt Ihnen kein Buchstabe davon. 2) Diese Scharteke enthält nicht Fabeln Aesopi, sondern bloß sein so genanntes Leben. Daß der Narr Cober nicht auch die Fabeln selbst mit abgeschrieben hat, die doch auch in eben demselben Codice standen, das kann ich wahrhaftig nicht begreifen. Der Pinsel mußte sich doch einbilden, an den Fabeln wäre weniger gelegen, als an dem platten griechischen Eulenspiegel. Doch begnügen Sie sich, mein lieber Lessing, indessen mit diesem Vorschmacke. Auf das Frühstück soll hoffentlich die Mahlzeit selbst bald nachfolgen Wir wollen Rath schaffen. Mit nächstem will ich an den Herrn von Oefele schreiben. Der soll mir den

Codicem in natura schicken. Doch ich wette drum, es werden auch da eben dieselben Fabeln stehen, die Sie schon aus dem augsburgischen Codice haben. Indessen könnte doch wohl diese bayerische Abschrift der augsburgischen in manchen Stellen zu Hülfe kommen. 3) Diese vita Aesopi ist an sich eine Schnurrpfeife, eine elende Kurzweile für Hanshagel, und in dessen Mundart, überall platt, überall abgeschmackt, bisweilen aber auch vollends so zottelich, daß ich Sie, werthester Freund, bitten muß, es ja keine Christenseele wissen zu lassen, daß meine Frau durch ihre Feder solchem Gehaksche in die Welt geholfen hat. Denn ich und sie würden dafür erröthen müssen. Doch es sind griechische Zoten. Die hält man einem Frauenzimmer zu gute. Die Fremdheit und die Miene der Gelahrheit überschatten das Häßliche. Konnte der ehrliche fromme Pater Montfaucon es wagen, seiner Kutte unbeschadet, die Ausgabe dieses saftigen Dingelchens zu versprechen, wiewohl es nur beym Versprechen geblieben ist, so dürfen wir drey doch wohl ohne alles Bedenken in seine Stelle

einrücken, und Theil an seinem Ruhme neh- men. Denn 4) dieses von München hergekommene Werkchen ist just eben dasselbe, das Montfaucon aus einer Florentinischen Handschrift ediren wollte. Siehe Itinerarium Italicum p. 5) Ist es nun gleich so beschaffen, daß die Ausgabe desselben zu nicht viel mehr dienen kann, als den Leuten aus dem Traume zu helfen, und sie zu überführen, daß es niemals hätte sollen gedruckt werden, so kann es, seiner Dürftigkeit und Ungereimtheit ungeachtet, dennoch auf eine oder die andere Weise bedeutend werden. Erstlich kann man es gegen die gedruckte vitam Planudeam halten. Zweytens, wie es im Lateinischen keine Kleinigkeit ist, daß wir an Hygino eine Probe des gemeinen, platten, pöbelhaften Lateins noch übrig haben, und Munkeri Nase sich über dieser Olla putrida gar wohl befand; so ist auch kein Zweifel, daß nicht mit der Zeit mancher griechische Pedant in diesem Misthaufen des griechischen Patois störlen, und manche schöne Perle darin finden sollte, die er in die Krone des Neuen Testaments hinein setzen kann, zum

Beweise, daß dasselbe gut griechisch geschrieben sey. Bevor ich inne ward, daß unser wichtiger Historicus in der Bauernsprache redete, kleckte ich in der Eil des Vor- und Nachlesens einige vermeintliche Emendationes auf den Rand der Abschrift. Aber die nehme ich nun großen Theils wieder zurück. Kehren Sie sich nicht daran, mein lieber Lessing; thun Sie, als wenn nichts da stände. An solchen platten Redensarten darf man sich gar nicht vergreifen, man muß sie lassen, wie sie sind. Malum bene situm sinere. Aber verstehen Sie auch meinen Ausdruck Vor- und Nachlesen? Bevor ich das Cobersche Apographum wieder an Ort und Stelle brachte, (welches geschah, eben da es zum Ausrufe kommen sollte) collationirten wir, meine Frau und ich, unsere Abschrift mit jener. Sie las die Cobersche Abschrift mir vor, und ich las ihre Abschrift nach; und in diesem Jagen und Peitschen kleckte ich, wie gesagt, einige unreife Sudeleyen an den Rand. Was Sie davon denken, und wie Sie dieselben nutzen sollen, das wissen Sie nunmehr. Hundert Stellen, die einer Verbesse-

rung bedürfen, mußten mir bey so bewandten Umständen nothwendig entwischen. Die, mit sammt der Nutzung meiner rohen Einfälle, überlasse ich Ihrem weiteren und gelassenen Nachdenken. Aber noch eine Frage an Sie, und dann schließe ich. Ist Aesopus von Osten nach Westen, oder umgekehrt, gewandert? Sie stutzen. Denn ganz gewiß verstehen Sie meinen Sinn nicht. Ich will mich deutlicher ausdrükken. Haben die Griechen ihren Aesopum von den Juden bekommen, oder haben diese von jenen ihren Joseph entlehnet? Denn im Grunde ist doch wohl Aesop und Joseph (oder Jsup wie es die Alten aussprachen) eine und dieselbe Person. Schützen Sie mir ja nicht die Genesin vor. Ich weiß, womit ich die anscheinende Stärke dieses Arguments entkräften kann und soll. Lesen Sie diese neue vitam Aesopi durch, und sagen mir hernach, ob Ihnen nicht dünkt, daß Aesopus und Joseph wahrscheinlicher Weise zwey verschiedene Namen einer Person sind, so wie Οδυσσευς, Ulysses und Eule (unde Eulenspiegel oder Eulens Lebenslauf) drey verschiedene Namen von einem und eben

demselben Rübezahl sind. Bey Gelegenheit des Rübezahls, darf ich Ihnen wohl meine Gedanken von der Ableitung dieses Namens mittheilen? Der Name heißt nichts anders, als Rübenzagel oder Rübenschwanz. Er ist also der Mann, der, anstatt eines Schwanzes, eine Rübe an dem Orte stecken hat, wo man drauf sitzt. So malte man ehedem den Teufel, oder, wie unsere Voreltern ihn nannten, den Schurken. Keine größere Schande konnte einem ehedem angethan werden, als wenn man ihm eine große dicke Rübe vor allem Volke auf dem Markte ins Gesäß einbohrte. Das hieß ϱαφανιδȣν und ϱαφανιδωσις. So wurden die Ehebrecher bestraft, die man auf frischer That ertappt hatte. Doch ich fange an zu zotteln, wie unser griechischer Eulenspiegelschreiber, und ermüde Sie, werther Freund. Nehmen Sie mir meine Laune nicht übel. Fahren Sie fort, uns zu lieben. Gott gebe Ihnen lauter heitere Tage und vertreibe alle Wolken des Mißvergnügens. Er stärke Sie zu Fortsetzung Ihres Unternehmens (der Beyträge) und zu Ausführung Ihres Aesopi. Leben Sie recht wohl. Ich verharre rc.

D. Reiske.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN